g:889.2

30.3121
2

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener

Briefwechsel.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1827.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Man wird in diesem zweiten Bande manches, das man darin vielleicht erwartete, nicht finden. Besonders werden Kenner die Briefe über des Grafen von Stolberg Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche vermissen; ferner Nachricht von Jacobi's Lage im Jahre 1810, denen gegenüber, die ihn und seine Freunde als Norddeutsche, Protestanten, Gegner Napoleons, Anhänger Oesterreichs, anklagten; endlich Jacobi's Aeußerungen über die Angriffe, die ihm sein Werk von den göttlichen Dingen zugezogen. Ich kann im Allgemeinen nur wiederholen, was in dem Vorberichte zum ersten Bande schon bemerkt ist, daß eine große Anzahl Briefe, die sich für diese Sammlnng eignen würden, nicht mehr hat aufgefunden werden können. Was aber die erwähnten drei Lücken betrifft, so sind diese allerdings nicht unwillkührlich. Die Briefe über des Grafen von Stolberg Uebertritt hier wieder abdrucken zu lassen, hat Jacobi selbst untersagt, ob ihm gleich bemerkt worden war, daß damit auch seine Erklärung (im deutschen Merkur 1802) über die erste Bekanntmachung jener Briefe, eine der schönsten von seinen kleinen Schriften, aus dieser Sammnng ausgeschlossen würde. Er konnte es aber nicht vertragen, daß von ihm oder in seinem Namen eine Bekanntmachung wiederholt werden sollte, die ganz wider seinen Willen und zu seiner

höchsten Mißbilligung geschehen war. Vor den Anfechtungen, die er im Jahre 1810 von einer kleinen, aber durch ihr Anschmiegen an Frankreich gefährlichen Partei zu leiden hatte, ist in Briefen, die noch vorhanden sind, zwar mehrmals die Rede, aber meist so flüchtig, daß es, um Mißverstand zu verhüten, weitläuftiger Erklärungen bedurft hätte, die ich über eine gehässige und doch nicht eben merkwürdige Sache beyzufügen nicht gerathen fand. Bezeugen kann ich, da zu Ende 1810 mein vertrauter Umgang mit Jacobi angefangen hat, (zwei Jahre nachher wurde er durch Hausgenossenschaft noch enger und wahres Zusammenleben;) daß Jacobi das ihm Anfangs schmerzliche Zaudern der Regierung, seinen Kränkungen abzuhelfen, in der Folge als einen Beweis nicht allein ihrer Klugheit, sondern auch ihres Wohlwollens gegen ihn erkannt hat. Der Angriffe endlich, die ihm sein letztes Werk zugezogen, ist nur vorübergehend und in Briefen gedacht, deren übriger Inhalt sich zur Aufnahme in diese Sammlung nicht eignete.

Dem Wunsche, diesen Band mit einem Bildnisse Jacobi's zu schmücken, hat der Herr Verleger ungern entsagt, und nur, weil zu keiner Zeichnung, die Genüge leistete, zu gelangen war. Das einzige ganz ähnliche Bild ist seine Büste von Friedrich Tieck, wovon aber, so viel ich weiß, nur wenige Abgüsse vorhanden sind.

München, den 18ten November 1826.

Verzeichniß

sämmtlicher Briefe dieser Sammlung.

(das vorgesetzte II. bedeutet den zweiten Band.)

An Angivviller (den Grafen von) II. 261.
von demselben II. 259.
An Bouterwek (Friedrich) II. 330.
— Campe (Joh. Heinr.) 125.
— Chotek (den Grafen von) II. 344.
— Claudius (Matthias) 131. II. 228.
— Clermont (J. A. v. zu Vaelt) 134. 171.
— Clermont (Julie von) 136.
— Dohm (C. W. von) 126. 144. II. 187. 253. 297. 308. 326. 358. 364.
von demselben 117. 129.
an Ernestine (Bd. I. S. IX. Zeile 5., und Jac. Werke I. S. 254.) 106.
— Ewald (Gen. Superint. zu Detmold.) II. 193. 199.
— Feder (in Göttingen) 178.
— Fichte II. 252.
von demselben II. 236. 249. 256. 276.
— Flatt (Joh. Fr., Prof. der Theologie in Tübingen) II. 329.
an Fleischer (Gerhard, in Leipzig) II. 350. 356.
— Forster (Georg) 101. 103. 105. 107. 120. 143. 172. II. 180. 181. 182. 185. 190. 206. 208.

An Fürstenberg (den Freiherrn von, in Münster) II. 266.
— Gallitzin (die Fürstin von, in Münster) 130. 133. 137.
— Garve 145.
— Göthe II. 219. 238. 231.
von Heinse 77.
— Hemsterhuis 162.
an Hennings (den Cammerherrn von) II. 257.
— Herder 138. 139. 142. II. 212. 217. 247. 267. 271. 302.
von demselben 135. II. 216. 244. 268. 273.
an Heyne II. 186.
— Hippel 110.
von demselben 127.
an Holmer (den Grafen von, zu Oldenburg) II. 315.
— Humboldt (Wilhelm Freiherrn von) II. 192. 225. 234. 255. 260.
— Jacobi (Consistorial-Rath in Celle) 109. 170.
— Jacobi (Joh. Friedrich) II. 275.
— Jacobi (Friederike, geb. von Clermont) II. 277.
— Jacobi (Georg) 153.
— Jacobs (Friedrich) II. 340. 342. 347.
— Kleuker (zu Osnabrück) 123.
— Klinger II. 298.
— Kobell (Ferdinand in Mannheim) 81.
— Köppen (Friedrich) II. 316. 318. 325. 366.
— La Roche (Sophie von) 9. 12. 19. 24. 30. 45. 48. 52. 53. 58. 63. 67. 70. 74. 82. 87. 91. 100. II. 284.
— Lavater 112. 118. 121. 140. 147. 150. 156. 157. 160. 168. 176. II. 183. 197. 201. 209. 231.

von demſelben 113. 119. 122. 141. 148. 149. 151. 154. 158. 167. 173. II. 196. 198. 230.
an Le Sage (Prof. der Phyſik in Genf) 161.
von demſelben 1. 2. 3. 4. 5.
an Leſſing 104. 111.
von demſelben 102.
— Lichtenberg II. 220.
an Müller (Johannes) 146. 132. 135. 163. II. 188. 195.
— Necker II. 222.
von demſelben II. 223.
an Neeb (Johannes) II. 634. 351. 360.
— Nicolovius (Ludwig) II. 229.
— Niethammer (Friedr. Imman., in Müuchen) II. 343. 355.
von Plaun (Canonicus, von) 44.
an Perthes (Friedrich, in Hamburg) II. 285. 337. 338. 352. 367.
— Rehberg (Aug. Wilh., in Hannover) 165. II. 179. 205.
— Reimarus (Dr., und an ſeine Frau) 124. II. 194. 213.
— Reimarus (Eliſe) 108. 114. 115. 116. 128. 132. II. 210. 214. 239. 240. 241. 250. 251. 254. 264. 265. 274. 293. 299. 300
von derſelben II. 263.
an Reinhard (Chriſtine, geb. Reimarus) II. 332.
— Reinhold II. 362.
— Reventlow (Julia Gräfin von) 169. II. 184.
— Richter (Jean Paul Friedrich) II. 270. 281. 287. 294. 307. 321. 334. 345. 348. 359.
von demſelben II. 269. 272. 278. 280. 288. 295. 304. 320. 328. 333. 336. 339. 349. 354.

an Roth (Friedrich, in München) II. 341. 353. 357. 361.
an Schenk (Heinrich, in Düsseldorf, nachher in München) 175. II. 237. 243. 245. 258. 279. 286. 291. 296. 301. 305. 314.
von demselben II. 283. 289. 290. 292. 303. 306. 312. 313.
an Schiller II. 235.
von demselben II. 233. 242. 246. 248.
an Stolberg (Friedrich Leopold, Grafen von) 166. II. 226. 310. 324.
von demselben 164. 174. 177. II. 189. 191. 200. 203. 204. 215. 218. 221. 224. 227. 282. 311. 323.
an Ungenannte 159. II. 207. 211. 262. 317.
— V. (C.) II. 309. 319. 327. 335. 363. 365.
— Villers (Charles de) II. 322.
— Wieland 8. 14. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 29. 32. 34. 36. 40. 41. 47. 49. 56. 60. 61. 65. 68. 69. 71. 73. 80. 83. 86. 90. 93. 94. 97. 99.
von demselben 6. 7. 10. 13. 15. 16. 17. 18. 20. 28. 31. 33. 35. 37. 38. 39. 42. 43. 46. 50. 51. 54. 55. 57. 59. 62. 64. 66. 72. 75. 76. 78. 79. 84. 85. 88. 89. 92. 95. 96. 98.
an Windischgrätz (den Grafen von) II. 202.
— Zerleder (in London) II. 232.

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener

Briefwechsel.

Zweiter Band.

179. An Rehberg nach Hannover.

Pempelfort, den 1ten Oct. 1789.

Schon in der vierten Woche bin ich wieder hier, mein theuerster Freund, und noch immer wie unausgestiegen, zum wenigsten wie noch unausgepackt und unerfrischt. Es ist mir äußerst hinderlich gegangen durch eine Menge Besuche und andere Vorfälle, daß ich nicht zu mir selbst kommen konnte. Ich bin sogar schon wieder verreist gewesen, doch nur auf vier Tage, um den Grafen von Windisch-Grätz nach Cölln zu begleiten, und die Bekanntschaft seiner Gemahlin dort zu machen. Der zweite Theil seiner histoire métaphysique de l'ame ist heraus, und ich habe ihn gestern mit dem Programm und Ihrer Recension auf die fahrende Post gegeben. Das Programm schicken Sie mir gelegentlich wieder zurück. In dem zweiten Theile der histoire métaph. werden Sie einige selt-

same Dinge, Mißverstand und Spuren der Unwissenheit, aber auch Manches vortrefflich finden. Mich verlangt sehr nach Ihrer Beurtheilung dieses originalen Schriftstellers. Die Beurtheilung meiner neuen Ausgabe von einem Recensenten, der weniger partheiisch gegen mich seyn sollte, als Sie, will auch noch nicht erscheinen. Unterdessen habe ich einen sehr unerwarteten Brief von Kant, mit einem Einschluß von Kraus, der mir seit vorigem Jahre eine Antwort schuldig war, erhalten, und hatte eine große Freude, vornehmlich über Krausens Versprechen, mir die Bruchstücke einer Recension des dritten Theils von Herders Ideen zu schicken, die er unvollendet ließ, nachdem er drei Monate lang daran gearbeitet hatte. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich mit Ihnen davon gesprochen habe. Den Kantischen Brief,*) der Sie in verschiedenen Rücksichten, auch weil er ein Urtheil über Windisch-Grätz enthält, interessiren wird, lege ich hier bei. Die Stelle, wo ich mit rothem Bleistift ein NB gemacht habe, verstehe ich nicht recht. Das entweder oder kann sich doch unmöglich auf meine Lehre beziehen? — Die zwei Hauptschriften

*) S. Jac. Werke B. III. S. 520.

von Diderot, und was ich Ihnen sonst versprochen habe, erhalten Sie unfehlbar, sobald ich mich mit meinen Sachen wieder zusammen gefunden habe. Ach, es geht bei mir alles so langsam von statten, und das Geringste kann mich hindern, daß ich nicht vom Flecke komme! Ein unaufhörliches Hinderniß habe ich an meinem kränklichen Körper, den der Pirmonter Brunnen nicht verbessert hat. Sie sind ja noch lange nach mir dort geblieben, und werden zweimal gehärtet nach Hannover zurück gekommen seyn. Mein Herz wünscht Ihnen alles Gute; Sie sind mir sehr lieb geworden. Wie gerne hätte ich auf meinem Rückwege Hannover noch einmal besucht. Ich konnte nicht. Betheuren Sie dieses, ich bitte Sie, vornehmlich dem Herrn von Rheden, und grüßen Sie ihn auf das herzlichste von mir. Für meinen lieben Arnswald habe ich beide Theile der histoire métaph. de l'ame Ihrem Pakete beigelegt, und den discours und die Objections werde ich ihm auch verschaffen.

Seit wir zu Pirmont von einander schieden, ist es bunt genug in Frankreich hergegangen. Nun, da die Sanction royale und das veto suspensif bis zur dritten Le-

gislatur festgesetzt ist, habe ich Hoffnung, daß der Verwirrungs-Geist in der Nationalversammlung sich wird bändigen lassen. Nekker hat seit einem Jahre unter so vielen abwechselnden Umständen eine Fassung bewiesen, die nur eine Seele von der ersten Größe sich zu geben fähig ist. Er wußte lange, was wir erst so spät erfahren haben, mit was für einem Könige, und mit welchen Hindernissen er es zu thun hatte. Er stand von allen Seiten so allein, wie schwerlich je ein Mensch gestanden hat, und so wird das Tabouret, das er in der berüchtigten Session vom 23sten Juni leer ließ, und welches das einzige leere am Thron war, zu einem desto sprechendern Denkmal für ihn in der Geschichte. Der bloße Gedanke an diesen erhabenen Menschen bringt schon Ruhe in meine Seele, und stimmt mich zu jeder Verläugnung.

Leben Sie recht wohl, lieber verehrungswürdiger Mann, und bleiben Sie der Freund Ihres Freundes.

180. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort, den 14ten Oct. 1789.

Ich bin, mein liebster Forster, mit den französischen Händeln so sehr beschäftigt, daß ich darüber meine eigenen Händel mit Ihnen unausgemacht lasse. Seit acht Tagen steht unser Freund Nesselrode auf dem Sprunge, nach Paris zu reisen; ich habe Empfehlungsschreiben für ihn verfertigen, und noch hundert andere Dinge prästiren müssen, nachdem es mit dem Reiseproject bald rückwärts, bald wieder vorwärts ging. Gott wolle uns Deutsche nur vor einer solchen „manière fixe d'être gouverné par la raison“ bewahren, wozu Mirabeau zuerst seiner Nation, hernach uns andern allen verhelfen wollte; ersterer auch wirklich nun in so weit verholfen hat. — O, des unglücklichen Necker! Die große Seele dieses edeln Menschen muß unaussprechlich leiden. Der Gedanke an ihn raubt mir Hunger und Schlaf.

Was unsre Mißhelligkeit angeht, lieber Forster, so beruht sie von meiner Seite dar-

auf, daß ich von jedem edeln Menschen die bestimmteste Mißbilligung alles Unedeln, die Verabscheuung alles Niederträchtigen fordre. — Sie schrieben mir den 21sten Sept.: Biester hätte nicht zu wenig, sondern zu viel Wahrheitsliebe. — Wie konnten Sie dieses edle Wort so mißbrauchen? Zeigen Sie mir nur Einen Zug aus Biester's Feder, der die Wahrheitsliebe darstellte. Ueberall werden Sie nur den Eiferer für seine Meinung, für die Parthei, die er ergriffen hat, den Knecht seines Affects, seiner Leidenschaft erblicken. Was können Sie für ihn anführen, das Sie nicht einem jeden Schwärmer, der, so bald es den Punct seiner Schwärmerei angeht, kein moralisches Gefühl, keine Grundsätze mehr hat, müssen gelten lassen? —

Dieser Mensch kann gar nicht mehr die Wahrheit sagen, er hat überall nur die majorem Dei gloriam im Auge, und fürchtet sich vor dem Dinge das ist; so lange, bis er weiß, wo es damit hinaus will. Ich habe diese Denkungsart so gründlich in meinen Betrachtungen über den frommen Betrug, und in mehreren meiner Schriften auseinander gesetzt; ich habe Ihnen darüber schon so viel gesagt

und geschrieben, daß ich es für unnöthig halte, darüber weitläuftiger zu seyn. — Ich hasse, wie ich nichts in der Welt hasse, jene berlinische Wahrheitsliebe. Warum ich sie hasse, habe ich mehrmals öffentlich, und bei jeder Gelegenheit erklärt. — Eine Wahrheitsliebe, die mit aller ersinnlichen Lüge und Tücke umgeht, ist mir ein Unding. Rechtschaffenheit will ich in Gedanken, Worten und Werken; das ist die Wahrheitsliebe, die ich ehre. — Gewiß, mein lieber Forster, sind Sie hierüber nicht anders gesinnt als ich. Wenn zum Beispiel ein Lavaterischer Biester aufstände, Sie würden über ihn zürnen, wie ich über jeden Biester, und wäre es ein Jacobischer, zürne. — Oder urtheile ich nur so aus Partheilichkeit? Lieber, es mag wohl nur übertriebener Stolz seyn, daß ich von diesen Leuten für mich gar nichts mehr fürchte; aber daß sie mir wirklich im allerhöchsten Grade gleichgültig sind, kann ich Ihnen schwören. Wer lange mit mir umgegangen ist, weiß, daß mein Unwille gegen diese Art Menschen unmittelbar aus meinem Character fließt, daß er Grundlage meines Characters ist. — Da ich Ihnen ohne Milderung, was ich auf dem Her-

zen hatte, geschrieben habe, so können Sie versichert seyn, daß nun auch weiter nichts gegen Sie in meinem Herzen ist. Ich umarme Sie mit wahrer, warmer Liebe.

---

181. An Georg Forster nach Mainz.

Pempelfort, den 12ten Nov. 1789.

Heute, mein liebster Forster, ist der November der Berliner Monatschrift angekommen, und enthält so wenig Ihren Aufsatz über Proselytenmacherei, daß man vielmehr aus verschiedenen Stellen dieses Heftes schließen sollte, Ihr Aufsatz müsse den HH. Herausgebern gar nicht zu Gesichte gekommen seyn. Ich bin herzlich froh darüber, und werde sorgen, daß der Abdruck im Museum ungesäumt erfolge. Eine, dem Eingange ziemlich ähnliche Stelle ist mir in Ihrem Schreiben aufgefallen, und hat mir eine unangenehme Empfindung verursacht. Mir däucht, man sieht dem ganzen Aufsatze eine gewisse Unbehaglichkeit an; er hat der Kunst zu viel und zu wenig; Gedanke und Rede fließen nicht in einander, und strömen nicht zusammen fort,

wie man es sonst an Forstern gewohnt ist. Er enthält aber viele treffliche Stellen, und es ist immer gut, daß er ins Publicum kommt.

Die französischen Händel haben mich ganz in das politische Fach geworfen; ich lese jetzt fast nichts anderes, und bin nicht wenig neugierig, zu sehen, was das Ende meines Treibens seyn wird. Campe, der schon im August wußte, daß er mit dem neuen Jahre eine Geschichte der französischen Revolution würde herausgeben können, war weit besser daran.

Daß die Schriften von Meißner und Consf. so großen Abgang haben, nimmt mich gar nicht Wunder. Der Himmel bewahre Sie vor einem ähnlichen Glück! Vorigen Sommer erzählte mir Jemand, Weishaupt bekäme für den Bogen seiner philosophischen Schriften drei Louisd'or. Meine Metaphysik gilt nur zwei Louisd'or der Bogen. Um der Menge zu gefallen, muß man werden wie die Menge.

182. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort, den 24sten Nov. 1789.

— — — Daß mein Besenstiel *) Ihnen gefallen hat, freut mich. Wahrscheinlich werden wir im Decemberstück den Herrn Gedike darauf reiten sehen.

Ihr Aufsatz über Proselytenmacherei wird höchst wahrscheinlich noch ins Decemberstück des Museum kommen, ich habe solche Anstalten dazu gemacht, daß es schwerlich fehlen kann.

Das Lob, welches ich Schlossern wegen seiner Abhandlung über den Adel gab, bezog sich eigentlich nur auf den richtigen Gesichtspunkt, woraus er die Veränderung der deutschen Constitution betrachtet hat. Die unseligen Folgen des Westphälischen Friedens sind noch nicht in das helle Licht gestellt worden, in dem sie von Rechtswegen stehen sollten, damit sie Jedem sichtbar würden. Die Verfassung vor dem Westphälischen Frieden war auch schlecht genug; aber sie vertrug Verbesserung;

*) Jac. Werke B. I. S. 310.

die gegenwärtige kann nur in Despotismus ausgehen; es wäre denn, daß die Causalität der reinen Vernunft sich unsrer ganz bemächtigte, und das tausendjährige Reich in Deutschland seinen Anfang nähme.

Es grämt mich mehr, als ich es Ihnen sagen kann, daß Sie sich das Leben mit Uebersetzen und Compiliren versauren müssen. An Ihrer Lust zu reisen nehme ich weniger Antheil. Lesen Sie den Homer, den Sophokles, den Herodot, den Plato, und Sie gewinnen wahrlich mehr dabey, als bei einer Wanderuug durch Spanien oder Welschland. Könnte ich nur jede Woche einmal zu Ihnen fliegen! — Gestern bekam ich einen vier Seiten langen Brief von Laharpe aus Paris. Dort sieht alles noch sehr zweideutig aus. Neßelrode, der seit vier Wochen dort ist, hat keine Zeit zu schreiben. Ich nehme den lebhaftesten Antheil an den dortigen Händeln, und ruinire mich an Zeitschriften und Broschüren. Meine wichtigste Lectüre ist gegenwärtig Reinholds neue Theorie des Vorstellungsvermögens. — Leben Sie wohl, ich herze Sie brüderlich.

183. An J. C. Lavater.

Pempelfort, den 30sten Jan. 1790.

Lieber Lavater, ich habe Dir den 21sten October geschrieben, und keine Antwort — auch nicht die nachgefoderten Exemplare vom ersten Theile der unphysiognomischen Regeln erhalten. Daß ich so gar nichts von Dir höre, befremdet mich, und ich habe schon öfter nachfragen wollen, woher es komme. Ich verschob es, weil ich höchst ungern störe; dann auch, weil ich selbst während dieser vier Monate unaufhörlich und auf sehr mancherlei Weise gestört worden bin. Nun sage denn endlich einmal, wie es Dir geht, was Du machst, und ob die kleine Handbibliothek bald erscheinen wird.

Ich bin diesen Winter den zweiten und dritten Band der Sokratischen Unterhaltungen durchgegangen, und habe manches recht treffliches darin gefunden. Im Ganzen aber finde ich das Buch nicht gut calculirt. Wer auf zu vielerlei Menschen wirken will, wirkt auf keinen. Ich könnte noch andre Mängel angeben. Nur Ein Beyspiel. Welcher Mann oder welches

Weib von Verstand und etwas gebildetem Geschmack kann eine solche Dichtung, wie die von den Embryonen, ertragen? Der Hauptgedanke ist alt, und auch von Mendelssohn im Phädon gebraucht worden; er ist trefflich; aber warum ihn durch eine im weitesten und engsten Verstande ganz ungereimte Dichtung ruiniren.

Hast Du die Correspondenz zwischen d'Alembert und Voltaire in den Werken des Letztern gelesen? Das heiße ich einen Beitrag zur geheimen Geschichte der Aufklärung.

Ich bin jetzt mit Vorarbeiten zu zwei Schriften beschäftigt. Die Eine soll Hamanniana heißen, und über die zwei Fragen hauptsächlich rouliren: 1) Was hatte der Mann für Meinungen? 2) Wie kann man solche Meinungen haben? Die Form soll die eines Beitrags zur Geschichte der Philosophie seyn. Der Titel der andern Schrift ist: Philosophische Erörterung der Frage: Was ist Wahrheit? — Wenn mir nur Gott etwas mehr Gesundheit schenken wollte.

Die Fortsetzung der Confessions de Rousseau hast Du gewiß gelesen. Wie lehrreich und wie abscheulich! — Welch' ein guter

Mensch muß Diderot gewesen seyn, da jenes Ungeheuer von Eigensucht ihm nie ganz Feind werden konnte. Und der eitle Geck ist darauf gestorben, daß er der beste unter allen Menschen sey.

Es gehe Dir wohl! Ich umarme Dich mit herzlicher Freundschaft.

---

184. An Julie, Gräfin von Reventlow.

Pempelfort, den 22sten Febr 1790.

Mit dem äußersten Unvermögen unternehme ich es, liebe Julie, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Seit vier Wochen plagt mich ein arger Husten, und nun ist seit einigen Tagen ich weiß nicht was noch dazu gekommen, das mich ganz darnieder wirft. Es kostet mich mehr, als Sie glauben, meinen Brief mit diesen Klagen anzufangen. Wenn ich leide, möchte ich mich immer vor der ganzen Welt verbergen können. Ja, liebe Julie, ich bin ein Stummer; die Natur hat mich zum Schweigen, zur Einsamkeit berufen, das Schicksal hat mich dazu eingesegnet.

Ihr schöner October-Brief aus Emkendorf, welchen ich den 3ten Nov. erhielt, ist mir seitdem nicht aus den Augen, nicht aus den Gedanken gekommen; er blieb auf meinem Pulte, weil er immer den nächsten Tag beantwortet werden sollte. Niemand denkt sich meine Lage, wie sie wirklich ist. Ich möchte oft vergehen vor Schwermuth über dem ewigen nicht fertig werden können. Nicht einen Tag erlebe ich, an dem ich vom Morgen bis zum Abend gesund wäre; Wochen, Monate bringe ich in der traurigsten Unfähigkeit zu. — — — Wahrlich, liebe Julie, ich bin ein armer Mann, den Sie bemitleiden, den Sie nicht mit Vorwürfen, die er gewiß nicht verdient, betrüben müssen.

Daß es Ihnen, liebe Julie, diesen Winter nicht besser, als den vorigen geht, hatte mir vor kurzem Claudius geschrieben; nicht lange vorher meldete er, es ließe sich zur Besserung an. Was mein lieber Reventlow dabei leiden muß, fühle ich ganz. Wohl Ihnen, daß Sie Ihren Zustand zu tragen wissen, wie Sie ihn tragen! Es tröstete mich, da ich in Ihrem Briefe aus Emkendorf las, daß Sie nie die Last eines müßigen Augenblicks fühlen.

Aber in Ihrem jüngsten Briefe erwähnen Sie gewisser finsterer Stunden auf eine Art, die mir schwer aufs Herz gefallen ist. Ich kenne das nachsinnende Hinschauen auf eine unsichtbare Lebendigkeit, die „wie ein Wassertropfen „über einen Ocean von Tod, Verwandlung und „Vernichtung hinüber gerettet werden soll.“— „Aber bald erwachten dann auch wieder Ge„danken und Empfindungen in mir, die aus „dem tiefsten Keim der Seele gleichsam aus „der Wurzel der Ewigkeit in ihr, wie „Strahlen aus der Nacht hervorblitzten.... „Siehe den Mond, wenn er in einer sternvollen „Nacht noch unter dem Horizont verborgen ist, „und nun bald heraufrücken will: stille, hei„lige Strahlen verkündigen seine Ankunft in „weiten Kreisen umher — dann kommt er selbst! „So sind Deine Ahndungen! Und wie nach „einer traumvollen Nacht, der König des Him„mels die Welt verklärt, und Dir anstatt der „nächtlichen Phantasie Wirklichkeit zeigt; so „wartet ein Tag des Anschauens auf Dich!“— Unser Leben ist ein Traum, dieß erkennen wir alle; aber folgt denn nicht aus eben dieser Erkenntniß, daß auch ein Wachen seyn muß? So wenig die Zeit die Ewigkeit erschaffen ha-

ben kann, der Schoß der Ewigkeit seyn kann, so wenig kann Vergänglichkeit die Quelle, der Anfang und das Ende der Wesen seyn. Athem Gottes ist unser Leben; dieses Leben selbst sein Bild in uns — des Schaffenden, wahrlich nicht des Tödtenden.

— — Wenn Sie Lust haben, beste Julie, Pains Hill wieder zu sehen, ohne über das Meer zu gehen, so machen Sie eine Reise nach Pempelfort. Ich habe das leibhafte Pains Hill aus meinem Garten gemacht, die Grotte, den Thurm, das Gothische Gebäude und dergleichen ausgenommen. Er ist ohngefähr noch einmal so groß geworden, als Sie ihn gesehen haben. Der Düßelbach hat einen andern Lauf genommen; es sind Berge und Thäler entstanden. — Ich wollte, Lene erzählte es Ihnen. Aber diese würde nur vom Hause sprechen, welches auch noch einmal so groß geworden ist, als es war, und ihr unsäglich viel zu schaffen macht. Ich hoffe mit dem Garten ohngefähr in 14 Tagen fertig zu seyn; Lene mit dem Hause erst im Juni.

Die französische Revolution hat mir den Winter durch viel zu schaffen gemacht, und ich hätte Ihnen eine Menge Dinge darüber zu

sagen, die ich jetzt, da es mir so ganz an Munterkeit und Kräften dazu fehlt, wohl ungesagt lassen muß. Louise Stolberg hat mich in einem schönen Briefe an Lene erinnert, bei diesen Umständen nicht zu schlafen. Zu dieser Erinnerung kann ich nicht ganz schweigen. Sagen Sie dem trefflichen Weibe, daß ich antworten werde, sobald ich wieder etwas bei Verstande bin.

---

185. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort den 19ten März 1790.

Lieber Forster, Ich bin in einen solchen Sturm und Drang von Bauen und Pflanzen gerathen, daß ich Lesen und Schreiben darüber vergessen habe, und kaum meine eigene Hand noch kenne. In meine Pekesche und einen langen weiten Mantel bis an die Augen eingewickelt, handthiere ich von der Morgendämmerung bis zur Nacht, seit vielen Wochen, Tag auf Tag unter meinen 25 bis 30 Arbeitern im Garten, und beiße zwischen durch mich herum mit allen Zünften des heiligen Römischen Reichs auf meinem Hofplatz und zwischen den Trümmern

meines Hauses. Sehen Sie, in dem Augenblicke, da ich Ihnen dieses schreibe, brechen sie mir von der Bachseite in mein Zimmer, und ich sehe wirklich durch die Bresche; neben an werfen sie die Wände ein, unterdessen man mir im Vorzimmer Thüre und Fenster zumauert. Glauben Sie, daß ein Philosoph so etwas erleben und seine Personalität salviren kann? Die meinige ist längst dahin, und wenn ich es etwa nicht selbst bin, der an Sie schreibt, so nehmen Sie mir es nicht übel. Wenn Sie doch kommen und mich in integrum restituiren wollten! — Es jährt sich nun in wenigen Tagen, daß Sie die freundschaftliche Wallfahrt zu mir thaten, für die ich Ihnen noch immer nicht genug, noch immer nicht, wie ich gern möchte, meinen Dank gebracht habe. Sagen Sie mir doch, lieber Forster, sagen Sie mirs für sich und für Therese, daß Sie wiederkommen wollen. O mit welcher noch ganz andern Freude ich Euch nun erwarten würde — und wie ganz anders Euch genießen! — Einen rechten Heißhunger fühle ich, Du lieber, guter alter, Dich zu haben, zu halten, zu erdrücken. —

Daß ich den Dupaty, den Ihr Brief

vom 18ten mir überbrachte, noch nicht gelesen haben werde, sehen Sie mir an der Nase an, und es läßt sich aus dem vorhergehenden auch durch Schlüsse herausbringen. Unterdessen haben meine Schwestern sich mit dem Buche gütlich gethan, und ich freue mich darauf. Der erste Band hat mir großes Vergnügen gemacht. Wer einem solchen Manne seine Fehler nicht verzeihen kann, der packe sich und flicke alt auf Gassen und an Wegen. Gewisse empfindsame Eruptionen sind das einzige was mir fatal an ihm ist, nämlich da, wo sie gemacht scheinen, wo er nur damit ausstaffirt.

Seyn Sie barmherzig, liebster Forster, und antworten Sie mir bald einige Zeilen, damit ich erfahre, ob Sie mit Therese und Ihren Kindern wohl sind und sich des herannahenden Frühlings freuen. — O daß Sie auch einen Garten gepflanzt hätten, nun bald damit fertig wären, und bei jedem hervorbrechenden Blättchen einen Sprung thäten! — Grüßen Sie Sömmering, und Heinsen, und meinen Müller, dem ich unverantwortlich geschwiegen habe. — Ich herze Sie mit innigster Liebe.

186. An Heyne.

Pempelfort den 19ten April 1790.

Theuerster Heyne, Ich sende meinen Sohn, sechs Monate nach seinem Abschiede von Göttingen, dahin zurück, gemäß seinem eigenen Wunsche, der mich unendlich gefreut hat. Er wird sich mit der Bitte, unter die Zahl Ihrer Schüler aufgenommen zu werden, bei Ihnen ankündigen, und zugleich Ihren gütigen Rath wegen eines ihm höchst nöthigen Privatunterrichts im Griechischen zu erhalten suchen. Ein Blick, den Heyne von Zeit zu Zeit auf ihn würfe, würde den Eifer, der ihn jetzt beseelt, wenn er je nachlassen sollte von neuem anfachen. — Edler Mann, nur von Zeit zu Zeit einen solchen Blick auf meinen Sohn!

Vor vierzehn Tagen hatte ich die unerwartete Freude, Forster und Humboldt bei mir zu sehen. Sie konnten nur drei Tage bleiben, da sie Brabant, Holland, England und Frankreich in einer Zeit von 3 Monaten einzunehmen sich anheischig gemacht hatten. Ich hoffe, sie erreichen Paris, noch ehe die Nationalversammlung dort den Beinamen des Oxfortischen Parlamentes, unter Heinrich III. all-

gemein erhalten hat, und genießen das Schauspiel einer Sitzung, wie die vom 9ten April. Die speculative Philosophie scheint dem practischen Wege, welchen die speculative Theologie ehemals nahm, eine Parallele ziehen zu wollen; gelänge es ihr, wir würden bald erfahren, daß der letzte Betrug ärger, als der erste sey. Diesen Gedanken, den ich einem Heyne wohl so roh hinlegen darf, möchte ich kaum einem andern anvertrauen, ob ich ihn gleich einer Ausführung, welche die schärfste Prüfung nicht zu scheuen hätte, fähig glaube. Bei allem dem bin ich nichts weniger als ein Antirevolutionist. Wollen Sie einen Beweis, daß ich sogar zu den enragés gehöre? so lesen Sie nur unseres Freundes Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen. Wo darin von Mirabeau's gewaltigen Kräften und den Gläubigen an diese Kräfte geredet wird, da ist am eigentlichsten meine Wenigkeit gemeint; meine Wenigkeit, die es sich herausnahm, mit aller Demuth vor Unglück zu warnen, und darüber des Argwohnes, als könnte Zimmermann wohl über Dinge, die er nicht verstände, schreiben, verdächtig wurde. Diese Anekdote ist doch wohl lustig

genug? beinahe so lustig, als des christlichen Mannes gewaltige Antipathie gegen Nicolai, Gedike uud Biester, denen er doch ähnlicher, als ähnlich, deren wahrhafte Carricatur er ist. — Aber ich schreibe ja lauter Paradoxien! —

Empfangen Sie, liebenswürdiger, vortrefflicher Mann, meinen herzlichen Dank für das geneigte Ohr, welches Sie meiner Bitte für Kleuker liehen. Mit innigster Ehrfurcht und Liebe der Ihrige.

---

187. An Dohm.

Pempelfort den 4ten Mai 1790.

Daß mein Freund Christian Wilhelm von Dohm nicht selbst König von Preußen und Herzog von Cleve war: dieß einzige vermisse ich an der Lütticher Sache. Dieser einzige Umstand ist auch schuld an dem Angstschweiß des Geschichtschreibers, schuld, daß eine solche bewaffnete Geschichte überhaupt geschrieben werden mußte *). — —

*) Vgl. v. Gronau's „Christ. Wilh. v. Dohm nach seinem Wollen und Wirken. 1824." S. 176—190.

— — Der Bischof von Lüttich, obgleich er weder ein guter Hirte noch ein gutes Schaf ist, möchte sich von der Wahrheit doch wohl nicht sehr weit entfernen, wenn er sagt: Depuis longtems les Liégois avoient été privés de nouveautés, c'étoit la seule chose qui leur sembloit manquer à un bonheur, dont ils jouissoient à satiété sous le gouvernement le plus doux, le plus tempéré qui ait jamais existé, et auquel certainement je n'ai jamais imaginé de rien changer. — Wirklich scheint der Lütticher Aufstand mehr durch Erbitterungen einzelner Menschen, denen Schwärmerei und Uebermuth zu Hülfe kam, erregt; als von selbst aus einem gemeinsamen Triebe, dem ein wahres Bedürfniß zum Grunde lag, entstanden zu seyn. Daß es den Lüttichern an Ursachen zu gerechten Klagen nicht fehlte, und ihr politischer Zustand großer Verbesserungen fähig war: davon kann man sich schon a priori überzeugen. Aber ich frage, ob nicht dennoch ihr Zustand dem Zustande ihrer Nachbaren in Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark weit vorzuziehen war? Wir Jülichschen und Bergischen preisen uns schon selig, daß wir einem minder mäch-

tigen und nicht ganz uneingeschränkten Fürsten unterworfen sind; und wie elend auch die Verfassung des deutschen Reichs ist, so sehen wir es doch noch lieber in diesem erbärmlichen, Geist und Herz darniederschlagenden Zustande fortkränkeln, als verreckt daliegen, wie ein Aas, über welchem Adler oder — Raben sich versammeln, und aus dem die tödlichste Seuche nun hervorgeht.

Die Strebe, womit Sie, um die schwache Seite der Nation daran zu lehnen, gleich zu Anfang Ihrer Schrift hervortreten, hat zu meiner schwachen Seite ins besondere, nicht das rechte Maaß. Sie versichern: „der große und letzte Zweck aller Förmlichkeiten sey wahre und innere Gerechtigkeit der Sache.“ Ich glaube im Gegentheil, das Förmliche habe nichts mit der wahren innern Gerechtigkeit zu thun, sondern sey allein der Willkür entgegengesetzt. Die Herrschaft des innerlichen Rechts in menschlichen Händen ist mir von je her unter allen Uebeln als das größte erschienen; weswegen ich mit meinem Freunde Claudius in seinem fünften Rade „dem Ungehorsam „überhaupt nicht gut bin, so viel Aufhebens „auch von einigen davon gemacht wird.“

Trefflich haben Sie den Clevisch-Preußischen Ungehorsam in Ihrem XII. Abschnitte durch die Umstände entschuldigt. Man kann nicht hinreißender seyn, als Sie an dieser Stelle; und gewiß ergeht es Mehrern, wie mir, daß sie über dieser meisterhaften Rede den frühern rechtlichen und politischen Werth der Revolution vergessen. Aber doch nur bis zum folgenden Abschnitte. Hart mein Liebster, wirklich sehr hart fallen S. 92. die Vorstellungen des Clevischen Directorialis auf; wie es denn auch scheint, daß Ihr Hof von seinen Anmaßungen nachher gern wieder etwas zurückgenommen hätte.

Mehr als ich schon gesagt habe, bedarf es nicht, mein Freund, um Sie mit meinen Gesinnungen in Absicht der Lütticher Sache bekannt zu machen. Den Verdacht einer unvernünftigen Anhänglichkeit an verlebte ausgebrauchte Formen, können Sie auf mich nicht werfen. Eher verdiente ich den Vorwurf, daß ich alles was als Form für sich allein betrachtet werden kann, zu weit herunter setzte. Form ist Gestalt der Sache; Ihr Ausdruck, nicht ihr Princip. Aber auf das innigste sind beide mit einander verknüpft: ganz so

innig, wie Vernunft und Sprache. Diese Vergleichung wäre einer sehr fruchtbaren Ausführung fähig. Ich wage aber lieber einen Sprung, und die Voraussetzung, daß Sie einer Stelle in meinem Etwas was Lessing gesagt hat, sich leicht erinnern werden, wo ich der abscheulichen Wirkungen gedenke, welche das Christenthum, da es aus sich selbst heraus ging, um äußerliches Regiment und alles in allem zu werden, hervorbrachte. Die Idee an sich war groß und wahr; denn am Ende kommt doch alles auf innere Rechtschaffenheit der Glieder einer Gesellschaft an, welche keine noch so kluge und pünktliche Einrichtung je entbehrlich machen wird, und die wohl am ehesten und sichersten durch wahre Gottesfurcht zu Stande kommt. Der Fehler lag darin, daß man dem Buchstaben, den man sah, den jeder nachmachen konnte, ganz vertraute; ihn mehr achtete als den Geist, der sich nicht auf diese Weise handhaben ließ. So wurde das Augenscheinliche und Handgreifliche zum Princip, und die Meinung allgemein: das Leben verstände sich von selbst beim Körper, und ergäbe sich aus ihm als Folge.

Sie ist so nahe vorüber diese Periode;

der zeitliche Buchstabe ihres Irrthums wird mit Gewalt und Eifer überall zerbrochen: aber werden wir damit auch seine Seele getödtet haben? Mit zehntausend neuen Kräften ausgerüstet, wird sie wieder auferstehen, wenn wir dabei bleiben, daß von nun an eine reine Vernunft — nicht innerlich und im einzelnen Menschen, sondern äußerlich und überhaupt mit Beibehaltung aller unserer Liebhabereien, ihrer Einrichtungen und Betriebsamkeiten — allein regieren, allein uns treiben und beherrschen soll. Jenes kann sie nicht; dieses aber soll sie können. Ich möchte wissen, wie sie können wollte? Der Irrthum, als könnte sie, würde, um als Wahrheit zu erscheinen und sich mit der That zu beweisen, mehr Betrug, mehr Tyrannei, mehr alle Sittlichkeit und Geisteswürde zerstörende Mittel anwenden müssen, als je der andere Irrthum zu Tage gebracht hat: es könne und solle alles nach der Religion eingerichtet, und sie darum zur öffentlichen Sache gemacht werden.

In einem lesenswürdigen Aufsatze über den Geist unseres Zeitalters von Reinhold, der im März und April des d. Merkurs steht,

wird sehr darauf gedrungen, einem Mißverständniß abzuhelfen, „welches in alle Provinzen der menschlichen Erkenntniß, Zwietracht, „Mangel und Verwirrung bringe, und seinen „Grund in dem unbestimmten, vieldeutigen, „schwankenden Begriffe von der Vernunft „und ihrem Verhältnisse zur thierischen Natur habe.“ Ehe dieses Mißverständniß vollkommen gehoben sey, und über das Verhältniß des sinnlichen Triebes zur Selbstthätigkeit der Vernunft keine streitige Meinung mehr statt finde, könnten wir, versichert Reinhold, weder zu einer ächten Geschichte der Menschheit, noch zu einer solchen Politik, Jurisprudenz, Theologie — am allerwenigsten aber zu einer Disciplin des Naturrechts gelangen. Die Forderung dieses geistreichen Mannes weist, nach meinem Urtheil, auf den rechten Punkt; und ob ich gleich, da ich noch etwas mehr als er dabei im Sinne habe, es nicht für so leicht ansehe, ihr Gnüge zu leisten, auch seine Erwartung mir sogar auf dem Grunde des Mißverständnisses selbst, das er wegräumen will (nur auf einer etwas tieferen Schichte) zu ruhen scheint: so ist doch so viel gewiß, daß wenn

nur in Absicht dieses Punktes das Mögliche gethan würde, die Menschen über eine Menge Dinge sich leicht verstehen, und viele vergebliche Arbeit sich ersparen würden.

Unterdessen freue ich mich, eine gewisse Fülle der Zeit erlebt zu haben, wo alle Dinge sich verändern und eine neue Gestalt gewinnen müssen; wo ein feierliches Ringen zwischen Untergang und Aufgang den ganzen Horizont der Erde umfaßt. Ob ich das Ende der alten Periode, und den wirklichen Anfang einer neuen auch noch erleben, oder um die Mitternacht scheiden werde, steht dahin. Unterdessen lassen Sie uns, lieber, edler Freund, jeden an seiner Stelle, thun, was unser Geist uns gebietet, uud wozu Herz und Gewissen uns Muth und Freudigkeit ertheilen.

---

188. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 16ten Juli 1790.

Ihr Manifest an Schlieffen ist vortrefflich. Dawider ist nicht ein Wort zu sagen. Herzberg ist wohl allein an Allem Schuld, und hat sich bei dieser Gelegenheit mehr als jemals

nach seiner Schilderung durch Mirabeau gefügt. Was ich aber nicht so ganz mit Ihnen fühlen kann, ist Ihr deutscher Patriotismus. Wir sind ein armes Volk, und ich sehe gar nicht ab, wie es besser mit uns werden soll. Das Menschenverständige verschwindet allmählig ganz aus unserer Verfassung; alle ihre Einrichtungen werden so sinnlos, so abgeschmackt, so lächerlich, daß man oft mit einem: „Herr, erlaube uns, daß wir unter die Säue fahren! von ihr den Abschied nehmen möchte.

---

189. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Berlin, den 17ten Jul. 1790.

Zwar nur auf Urlaub, aber mit fast gewisser Hoffnung, aus dem Märkischen Sande hinüber in die hesperischen Gärten von Neapolis versetzt zu werden, reise ich übermorgen mit Weib und Kind nach Holstein und von dort nach Dänemark.

Ich hätte Ihnen, liebster Jacobi, viel zu sagen, aber ich bin heute in seelenzerrüt-

tendem Gewühl, durch welches man sich immer durcharbeiten muß, wenn man seinen Wohnsitz verläßt, und eile daher zur Hauptsache.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß mich meine süße Hoffnung, unsern Nicolovius zum Hofmeister zu bekommen, getäuscht hat. Ein anderer, welchen mir mein alter und geliebter Freund Funk in Magdeburg empfohlen hatte, ist Feldprediger geworden.

Ich kenne nur 3 Menschen, auf deren Empfehlung ich es wagen darf, einen ungesehenen zu nehmen; Funk, Heß und Sie. Ich würde meinen Bruder zuerst genannt haben, wenn er Gelegenheit hätte, junge Männer zu sehen.

Ich verlange in einem Hofmeister Reinheit der Sitten, oder vielmehr Unschuld des Herzens und wahres Bibelchristenthum, sanften, heitern Sinn, Freudigkeit und Geistesfähigkeit genug, um nicht zu früh von seinen Zöglingen übersehen zu werden. Ich wünsche, daß er die Alten geläufig und mit dem Geiste lese, mit welchem man sich im Lesen eines edlen Schriftstellers veredelt. Er muß Geduld genug haben, um auch in den Dornpfa-

den der Grammatik, das heißt, in ihren nöthigen Elementen nicht zu ermüden. Mein ältester Sohn wird in einigen Tagen 7 Jahr alt, der zweite im Herbst 4 Jahr. Ich darf sagen, daß es sehr gute und hoffnungsvolle Kinder sind. Ich, meine Frau und meine Schwester werden sich ein wahres Vergnügen daraus machen, dem jungen Manne auch dadurch das Leben leicht zu machen, daß wir ihm auf verschiedene Stunden des Tages gern die Kinder abnehmen, und ihm Zeit zum Lesen, Besuchen u. s. w. geben werden. Nach dem Maße seiner Liebe zu den Kindern nnd seiner Verdienste um sie wird er unser Freund oder Herzensfreund seyn. Zum Herzensfreunde kann freilich die Dankbarkeit nicht machen, wer aber Kindern in einem hohen Grade das ist, was er ihnen seyn kann, dessen Herz und Geist sind von der Art, daß man mit Empfindung für's Gute ihm nicht allein Dank weiß, sondern ihn herzlich lieb gewinnt. O liebster Freund, wenn Sie einen jungen Menschen, wie ich ihn wünsche (oder auch einen älteren, wofern nur Jugendfreudigkeit in ihm lebt) wissen; o so bitte ich Sie, mir ihn zu verschaffen! Mit Freude rüste ich mich zur Reise nach ei-

nem Lande, nach welchem ich mich seit vielen Jahren sehne, aber der Kummer, mit einem 7jährigen Knaben, an welchem mein Herz hängt, ohne Hofmeister zu reisen, nagt an dieser Freude in meinem Herzen. So sehr ein Mensch einen Menschen verpflichten kann, wird mein Jacobi mich verpflichten, wenn er mir einen solchen Mann anweiset. Meine Knaben haben einen Mutterengel im Himmel, dessen Seegen auf Ihr Haupt kommen wird!

Wofern Sie an Ihren Bruder oder Schlosser schreiben, so sagen Sie ihnen, daß ich keinen Neologen haben will, wäre er auch gelehrt, wie Aristoteles, und weise und gut, wie Xenophon.

Wenn es auf einen Lehrer für meine Kinder ankommt, so bin ich intolerant! Ob er Theolog oder Jurist, lutherisch oder reformirt ist, ist mir gleichviel. Aber er muß mit Einfalt an's Evangelium glauben. Ich hätte lieber einen ehrlichen Atheisten, wenn es solche giebt, als einen Wischi-waschi von zusammengeknetetem Glauben und Unglauben, wie jetzt die meisten Theologen sind.

Ich drücke Sie an mein Herz.

190. An Georg Forster nach Mainz.

Pempelfort den 29ten Jul. 1790.

Willkommen wieder in Deutschland, mein Liebster! Recht herzlich habe ich mich darnach gesehnt, Sie wieder näher bei der Hand zu haben. Darum war es nicht recht, daß Sie zehn Tage zauderten, mir Ihre glückliche Zurückkunft zu melden. Auch das war nicht recht, daß Sie meine Briefe nicht in Paris erhielten. Wie kann man nur so wunderlich reisen? Woran Sie aber mit allem diesem Schuld sind, das errathen Sie wohl nicht. Sie sind Schuld, daß ich eine Epistel über die Philosophie der neuen französischen Gesetzgebung schreibe. Ich will Ihnen das Räthsel lösen, wenn die Epistel fertig und des Aufbewahrens werth ist*). Auf Ihre drei Alphabete freuen wir uns mit Ungeduld. Ach sagte ich zu Lene, wenn ich doch auch von meinen Reisen so viel behalten könnte! —

Die Art, wie Sie von Rousseau reden, als hätte in seinen Confessions eine groſse Seele sich preisgegeben, war mir nicht recht.

*) Jac. Werke. Th. 2. S. 513.

Erbärmlich klein ist mir die Seele dieses Menschen, vornehmlich in den zwei letzten Bänden seiner Confessions erschienen. Er ist weit davon entfernt, zu glauben, daß er sich preisgebe; so wie er da steht, gefällt er sich selbst vor allen andern Menschen.

Wahrscheinlich schon in dieser Woche wird Sie mein Freund Kleuker, den Sie, wenn ich nicht irre, schon einmal in Pyrmont gesprochen haben, besuchen und Ihnen ein Empfehlungsschreiben von mir überreichen. Ich liebe und ehre diesen geist- und kenntnißreichen Mann ungemein; empfangen Sie ihn als meinen Freund.

Grüßen Sie Theresen aufs Herzlichste von mir, und sagen Sie ihr, wie ich gewiß an kein tausendjähriges Reich, und wohl am wenigsten an das französische, glaube. Sagen Sie ihr, der in seinem 31ten Jahre Allwills Papiere und den Woldemar schrieb, hoffte schwerlich im 47ten von den Menschen mehr als von ihnen zu hoffen ist.

191. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Bernstorf den 31sten Aug. 1790.

Liebster Jacobi, Ich sage Ihnen den heißesten Dank für die Liebe, mit welcher Sie meine Sache zu der Ihrigen gemacht haben. Ach warum muß Ihr liebenswürdiger H. in der wichtigsten Sache so verschieden von mir denken! Gott wolle uns und unsere Kinder vor dem Gifthauche des Genius unserer Zeit bewahren, daß wir und sie stehen bleiben, ob auch tausend fallen zu unserer Rechten und zehntausend zu unserer Linken. Fahren Sie fort, Erkundigungen nach christlichen Jünglingen, welche die Modephilosophie nicht gefangen hat, einzuziehen. Verschiedenheit der Auslegungs-Art in gewissen Meinungen soll mich nicht abhalten. Nimmt der junge Mann mit Einfalt des Herzens die heilige Schrift an, setzt er seine Hoffnung auf den, dem sich alle Knie im Himmel, auf Erden, und unter der Erde beugen sollen, so werden Systeme uns nicht trennen. Thut er das nicht, so kann, so darf ich ihm meine Kinder nicht anvertrauen,

wäre auch der Mann in dem Styx der Philosophie gehärtet und mit homerischer Feuertaufe geweiht.

Im nächsten April werde ich wohl mit Weib und Kindern meine Wallfahrt antreten. Einen Theil des Sommers denke ich in der Schweiz zuzubringen. Ich meine gehört zu haben, daß Sie dieselbe Absicht hätten. O das wäre herrlich!

Plane für das künftige Jahr sind freilich immer sehr sujets à caution. Ein Halbweiser möchte Sie ironisch belächeln, aber der Weise weiß, daß auch unsere ungewissen Hoffnungen, selbst wenn sie unerhört bleiben, Realität haben und in den großen Plan des mütterlichen Allvaters gehören, welcher Sonnen und Kinder am Gängelbande führt.

---

192. An Wilhelm von Humboldt.

Pempelfort den 9ten Sept. 1790.

———Den Dank, den ich wegen Ihrer trefflichen Anmerkungen zu der Jenaer Beurtheilung meiner neuen Ausgabe für Sie auf dem Herzen habe, kann ich Ihnen nicht eher bringen, bis ich Ihnen zugleich meine Abhand-

lung, über das legislative und executive Vermögen der alleinigen Vernunft, überreiche. Ich habe sie heute, so weit sie fertig ist, wieder durchgelesen, und neuen Muth zur Vollendung gefaßt. —

Wahrlich, ich brenne vor Verlangen, mich über die Kantische Philosophie einmal ganz ausführlich zu erklären. Dieses aber wüßte ich nicht anders anzufangen, als indem ich ihr Verhältniß zu den frühern Philosophieen Anderen in das Licht meiner Augen stellte, welches viele und große Anstalten erfordern würde. Das Glück der Kantischen Philosophie ist mir ebenso begreiflich, als der allgemeine Eindruck und die große, noch fortdauernde Wirkung des Buches de l'Esprit vor dreißig Jahren. Deßwegen kann ich mich auch nicht einmal darüber wundern, daß eine so grobe Täuschung, als diejenige, worauf die Kantische Moralphilosophie und Theologie beruht, noch von niemand entdeckt worden ist. Auch diese Täuschung ist älter als Kant. Man kann auf diesen merkwürdigen und von mehrern Seiten wirklich großen Mann ein treffliches Wort von Turgot anwenden: „Il a perfectionné les abus.', Wirklich hat er den Mißbrauch der Speculation

als Gebrauch im allerhöchsten Grade vervollkommnet, ihn wirklich zur Vollendung gebracht, und so eine unausbleibliche Revolution herbeigeführt, worin er Epoche macht. Seine positiven Verdienste um die Logik, folglich um die Anthropologie überhaupt, werden seinen Ruhm erhalten, so lange das Räderwerk unserer Urtheile seine Zähne behält.

— Können Sie mir nicht sagen, mein Liebster, in welchem Jahrgange und Monat-Stücke des Museums die in Kleins Gesprächen über Freiheit und Eigenthum S. 95 angezogene Abhandlung steht? Ich habe diese Gespräche wegen der vielen scharfsinnigen, oft tief geschöpften Bemerkungen, richtigen Urtheile und trefflichen Gedanken, die sie enthalten, mit großem Vergnügen gelesen, ungeachtet der unglücklichen Form von Gesprächen zwischen lauter Gespenstern, (von wirklichen Menschen, wie in der Vorrede versichert wird) die sich unaufhörlich sperren, um nicht in einander zu fließen, und es gleichwohl, wenigstens nach dem Augenschein des Lesers, nicht vermeiden können.

Künftigen Monat, den 31sten, werden es zwei Jahre, daß ich Sie, mein Freund, zum

erstenmale sah, und gleich von ganzem Herzen liebte. Mann, wo sehen wir uns einmal wieder? In Wahrheit, ich dachte nicht, daß Sie eine so gute Meinung von mir gefaßt hätten. Jetzt weiß ich, daß Sie eine zu gute von mir haben. Aber so wohl thut es mir, von Ihnen geliebt, von Ihnen geachtet zu seyn, daß ich selbst die Gefahr eines solchen Irrthums wohl laufen mag. Von gewissen Seiten, weiß ich, daß ich bei Ihnen nie verlieren kann, sondern, immer mehr gewinnen muß, und so wird sich das Gleichgewicht beständig wieder finden, sowohl zum Vortheile der Wahrheit als der Freundschaft. Was ich unaussprechlich bedaure, ist, daß bürgerliche und politische Geschäfte Sie allmählig ganz verschlingen werden. Werden Sie, ich bitte Sie flehentlich darum, der Philosophie doch nicht ganz ungetreu. Die Bemühungen eines freien und markigen Denkers, sey es auch blos in Nebenstunden, sind fruchtbarer als die Schweißströme der Leute vom Handwerk. Ja wohl Handwerk! Mir ist bei diesen Leuten, als sähe ich einen Lyoner Modell-Punctirer oder Zugwerk-Knüpfer mit Verachtung auf die ungefähren Pinselein eines Le Sueur oder Poußin herabsehen. Freilich

kann man mit den Händen die Baumwolle nicht so fein spinnen, als sie die Spinnmaschine liefert; mit dem bloßen Auge nicht so weit sehen, als mit Herschel's Seh-Rohr; aber ich denke, wir behalten dennoch unsere Hände, unsere Augen — unsere Spontaneität.

---

193. An den Gen. Superintendenten Ewald zu Detmold.

Pempelfort, am Thomastage 1790.

Verzeihen Sie, liebenswürdiger, theuerster Ewald, daß ich Ihnen meinen Dank für Ihre geistreiche und gedankenvolle Schrift über die Kantische Moralphilosophie nicht früher brachte.

— Mich verlangt zu sehen, wie die Leute des Mannes von Königsberg es mit dem Büchlein halten werden. Wahrscheinlich tadeln sie nur dieses und jenes an Ihrer Darstellung des Kantischen Lehrbegriffs und übergehen Ihre Instanzen, als wenn diese damit aufgehoben wären. Unsere Puritaner hätten eine solche Handlungsweise um so weniger sich eigen machen sollen, da die ganze Kantische Philo-

sophie über lauter Instanzen erbaut und ein recht eigentliches System von Geheimnissen ist. Was Sie in Ihrem siebenten Briefe Vortreffliches und in dem folgenden fast durchaus bis ans Ende vorbringen, trifft die pünktlichste Darstellung der Kantischen Moralphilosophie härter, als es selbst Ihre eigne etwas minder pünktliche hat treffen können. Es ist Ihnen ergangen, wie es mir anfangs bei der Kritik der reinen Vernunft erging: Sie konnten sich die Sache so arg nicht vorstellen, wie sie ist. Dieses war mir besonders auffallend in dem so vorzüglich schönen und erhabenen vierten Briefe. Kant leidet hier Gewalt und Unrecht, und Sie werden sehen, wie er mit einem unendlich größeren Unrecht angethan Ihre Vorwürfe zerstäuben wird. Einen consequenteren Philosophen wie Kant trug die Erde nie; zwischen seinen dogmatischen Brüdern ragt er, wie ein Riese, hervor, denn er nahm auf der höchsten Spitze ihrer Berge seinen Stand; so lange diese nicht unter ihm sinken, wird seine Herrschaft kein Ende nehmen. Auch sehen wir Reinholden schon aufs eifrigste damit beschäftigt, den Militem perpetuum einzuführen. Alle diese Dinge habe ich über die großen Be-

gebenheiten in Frankreich, den Unruhen in Brabant und Lüttich, etwas aus dem Gesichte verloren; ich bin aber zu einer Rückkehr mit dem neuen Jahre schon entschlossen, und hoffe Ihnen auf das kommende Frühjahr eine Abhandlung über Freiheit, Naturrecht, bürgerliche Gesetzgebung und Religion überreichen zu können, worin ich meine Vorstellungsart von der Kantischen auf das Bestimmteste zu sondern Willens bin. Wenn mich nur nicht bei der Ausarbeitung des negativen oder kritischen Theils der Ekel überwältigt und ich davon laufe.

Hier am Schlusse muß ich mit ein Paar Worten eines Fleckens gedenken, der mich in dem Genusse der erhabensten Stelle Ihres Buches auf eine unangenehme Weise gestört hat. Sie sagen S. 46: „Widernatürliche Grausam„keit wär' es, das (höchste, heiligste im „Menschen) öffnen und zergliedern wollen „bei lebendigem Leibe. Man kann es, aber „Tod folgt darauf."— Lieber Freund: wenn man dieses wirklich kann, (welches ich leugne) und die Folge ist Tod; so ist das höchste, heiligste im Menschen nicht des Aufhebens werth; so ist es ein Phantom.

Sie wissen daß ich seit einigen Monaten so glücklich bin, den wackern Hildebrand in meinem Hause zu besitzen. Er empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste und betheuert, daß Sie noch vor Ende dieses Jahres einen Brief von ihm erhalten sollen.

---

194. An Dr. Reimarus.

Pempelfort den 29ten Dec. 1790.

— — Die Nachricht von einer neuen Ausgabe der Betrachtungen ihres würdigen Vaters über die natürliche Religion, und Ihren schönen Eifer, den Werth dieses vortrefflichen Werkes noch immer mehr zu erhöhen, hat mich auf eine höchst angenehme Weise gerührt. Aber wie kommen Sie dazu, mein Freund, sich bei dieser Gelegenheit mit Fragen an einen Mann zu wenden, der seine vollkommne Unwissenheit in Absicht der Gegenstände dieser Fragen — nicht unter versiegeltem Couvert und vielleicht nur spottweise anvertraut — sondern an die große Glocke gehangen und feierlich zu jedermanns Wissenschaft gebracht hat? Das mögliche Daseyn endlicher Wesen, womit, (nach

meiner Philosophie) Zeit und Raum, nebst den Formen unseres Denkens, auf eine begreifliche Weise gegeben sind, ist für mich das Geheimniß aller Geheimnisse. Aber so wenig Ewigkeit durch Zeit hervorgebracht, dargestellt, oder erfüllt werden mag, so wenig kann vergängliches Wesen die Seele der Natur, Lebendiges nur eine Modification des Unlebendigen, vernünftiges Daseyn nur eine Zufälligkeit von Einschränkung, eine leere Form, und nichtige Erscheinung seyn. Darum glaube ich an einen Gott, der ein Geist ist, und erkenne mich als sein Geschöpf. Hat er mich mit Händen gemacht? Ja! Denn hier, wo jeder, auch der entfernteste Versuch, durch Analogieen einer wirklichen Einsicht näher zu kommen, dem Irrthum entgegenschreitet, ist der hart anthropomorphistische Ausdruck, als offenbar-symbolisch, der Vernunft — die entgegengesetzte Wirkungsarten nie kann assimiliren wollen, — der liebste. Auch habe ich nie begriffen, wie eine maschinistische Vorstellungs-Art erhabener und dem höchsten Wesen angemessener, als eine anthropomorphistische seyn sollte. Der Glaube an Gott ist uns allein in dem Geheimnisse unserer Freiheit, ohne welche sogar Euklids er-

stes Postulat nicht denkbar wäre, gegeben. Darum dringt sich dieser Glaube allen Menschen auf, und wir müssen, durch den geilsten Mißbrauch des Vermögens willkürlicher Bezeichnung, alles Leben erst verloren, ich möchte sagen verhurt haben, ehe wir ihn los werden können *).

— Oefter, als mir lieb ist, fällt mir über dem Studio der Philosophie eine gewisse Stelle aus Tristram Shandy ein, die ich auswendig behalten habe. „Nature had been prodigal in her gifts to my father beyond measure, and had sown the seeds of verbal criticism as deep within him, as she had done the seeds of all other knowledge — So that he had got out his penknife, and was trying experiments upon the sentence, to

*) Jacobi hat diese Stelle nachher in das Sendschreiben an Erhard D**. (Werke Bd. 1 S. 250. 251.) aufgenommen. Solche Benützungen seiner eigenen Briefe waren überhaupt nicht selten, und gehörten zu den glücklichsten Eigenheiten seiner Composition. Die Stelle z. B. in Allwill's Papieren S. 186 — 198 (Werke Th. 1.) ist wörtlich aus einem Briefe an Wieland vom 1. Mai 1776; und die Stelle S. 203 (Ebendas.) aus dem, in gegenwärtige Sammlung aufgenommeuen Briefe 40. (Th. 1, S. 122 oben.)

see if he could not scratch some better sense into it."

Sie haben vollkommen Recht, mein Freund, „daß es nichts neues ist, zu lehren, daß die Substanzen nicht sind was in die Sinne fällt." Schon die species des Stagiriten waren nichts anderes als unsere Erscheinungen. Nur ist von den Neueren diese Lehre mehr entwickelt und bis zu dem Schlusse ausgeführt worden: es sind nur mittelbare Wahrnehmungen, also nur Wahrnehmungen von Vorstellungen möglich; also werden wir nur unsere eigenen Veränderungen gewahr; also läuft unsere ganze Erkenntniß zuletzt auf Empfindung, Imagination und Apperception hinaus, und ist durch und durch rein subjectiv. Kant hatte das Herz, sich dieses zu gestehen, und legte nun seiner Vernunft die Frage vor: Wie werden Empfindungen zu Gegenständen? Seine Auflösung ist ein Meisterwerk, und ich begreife wirklich nicht, wie auch Sie, mein liebster Reimarus, bei Ihrer Furcht vor ströhernen Beinen, und mit Ihrem Scharfsinne sich erwehren können, der Bündigkeit seiner Schlüsse zu huldigen.

„Es kann, schrieb ich vor ungefähr einem

Jahre an Reinhold, im Grunde nur einen Idealismus geben, und dieser alleinige Idealismus war der unbekannte Gott, vor dessen Altar die Liebhaber der speculativen Philosophie sammt und sonders, vornehmlich aber seit Cartesius, heute diesem, morgen einem andern Idol ihre Andacht weeihten. Berkeley — wahrlich ein trefflicher Denker! — war hinter Locke auf gutem Wege; aber weder er selbst, noch sein Nachfolger Hume konnten diesen Weg vollenden. Kant, mit einem Riesenschritte, erreichte das Ziel. Von der Stelle aus, wo er seine Fahne aufsteckte, übersehen wir Jahrhunderte des menschlichen Denkens mit einer Klarheit, die sein Werk ist, wenn sie gleich nicht sein Zweck war. Die durch ihn vollendete, bewundernswürdige Theorie eines durchaus bündigen Idealismus verschlingt alle die übrigen Systeme, wie ehemals der zum Drachen gewordene Stab des erhabensten Gesetzgebers die Stäbe der anderen Zeichendeuter und Weisen."

---

195. An Joh. Müller.

Pempelfort den 1sten Jan. 1791.

Empfangen Sie, liebster Freund, meinen herzlichen Dank für die ausführlichen Nachrichten in Ihrem Briefe vom 28sten December. Die Hauptpuncte waren mir bekannt; und von dem Manne, der, wie man mir sagte, „zu Mainz jetzt alles in allem ist, und an jedem anderen Orte nichts seyn würde," entdeckte man mir auch den Namen. Aber wenn *** Ihr Ungenannter ist; wie, bester Müller, kamen Sie in aller Welt dazu, diesen, wegen seiner Armseligkeit berühmten Menschen beim Fürsten zu erheben? — Danken Sie Gott, edler Mann, daß Sie aus einer Lage kommen, in der Ihnen so etwas begegnen konnte.

Ich bin überzeugt, wenn Sie einmal die Thore von Mainz hinter sich haben, es wird Ihnen seyn, als erwachten Sie in einer bessern Welt. Und Gott gebe, daß Ihr Herz Sie dann gerade nach Pempelfort führe! Ich weiß, es würde Ihnen wohl unter meinem Dache. Eilen Sie, liebster Müller, in die Arme eines Mannes, der allein der Freundschaft und den

Wissenschaften lebt; der auch viele andere Dinge gekannt hat, und dennoch segt: es ist nicht alles eitel!

Ich umarme Sie mit innigster Freundschaft.

---

196. Von J. C. Lavater.

Zürich, den 15ten März 1791.

So eben, Dienstags Abends den 15. März, erhalt' ich Deinen lieben Brief, und freue mich, daß Du noch freundschaftlich an mich denkst — und besonders Deiner zu erwartenden antiidealischen Belehrung.

Der gute Hamann! Auf seine zusammengedruckten Schriften, von Dir commentirt, und sein Leben freue ich mich herzlich. Wie wird Er nun das ewige Lebenslicht mit tausend Sinnen, oder einem einzigen Allsinne verschlingen ....

Kannst Du mir keine Hoffnung machen, bald zu uns zu kommen? Ich bedarf unaussprechlich eines prüfenden Freundes, dem ich manches, Manches hinlegen möchte. Meine Philosophie, Theologie, Moral, mein Glaube, mein Idealismus scheinen sich mir immer zu läutern, zu harmonisiren, zu vervollkommnen;

doch möcht' ich, ohne die schärfste Prüfung der schärfsten Denker noch nichts als infallibel ansehen, wie klar und gewiß es mir auch scheinen mag.

Ich lese jetzt mit großem Behagen, vieler Selbstdemüthigung und unmittelbarem Nutzen für mich Sailers Glückseligkeitslehre zweiten Theil. Welch ein respectabler Ernst für Tugend und Menschenwohl! Welche Erfahrung und Menschenkenntniß! Welche Popularität und lichthelle Einfalt. Solch einen ernsten Weisen verachten, heißt doch wohl Tugend und Unschuld höhnen?

Sende oder bringe mir doch bald das an Erhard D.... Ich nähre mich so herzlich gern mit allen Antiphilosophien du jour. Mir gehts — schlechterdings unbeschreiblich. Doch verläßt mich nie der Glaube an einen sich zu einem Specialgenius humanisirenden Gott — was aber in mir vorgeht dazu hat die Sprache keine Sylben.

Adieu! Lieber, Edler, — will's Gott, bald zu uns kommender Jacobi.

197. An J. C. Lavater.

Pempelfort den 21sten März 1791.

Der dritte und vierte Theil der Handbibliothek ist angekommen. Ich habe im vierten geblättert. Die Auszüge aus Sebastian Frank sind vortrefflich. Du hast gewiß von einem Mystiker aus dieser Gegend, Gerhard Tersteegen, gehört. Unter seinen Büchern ist eins das ich sehr hoch schätze: Weg der Wahrheit, der da ist zur Gottseligkeit. So weit das Christenthum Mysticismus ist, ist es mir die einzige Philosophie der Religion, die sich gedenken läßt; desto weniger aber komme ich mit dem historischen Glauben fort.

Ich hoffe noch ein Paar Subscribenten auf die Handbibliothek zu finden. Hompeschen mag ich nicht dazu, ob ich ihn übrigens gleich sehr liebe.

Es ist umsonst, daß man Dich um zeitliche Dinge fragt; sonst fragte ich Dich, wie es um die englische Physiognomik steht. Ist sie erschienen, oder wird sie noch erscheinen?

— Die unphysiognomischen Regeln auf eng-

lisch, die Du mir besorgen wolltest, habe ich auch nicht erhalten.

Gott sey mit Dir, Du Lieber! Ich herze Dich brüderlich.

---

198. Von J. C. Lavater.

Zürich den 29ten März 1791.

Ich bin froh, lieber Jacobi, daß das dritte und vierte Heft der Handbibliothek angekommen.

Terstegen kenn' ich nur von Alters her — und erinnere mich dunkel des unaussprechlich kindlichen Geistes, der in seinen Schriften herrscht.

Mysticismus gewährt gewiß ächt mystischen Seelen unaussprechlichen Genuß — und es ist Thorheit, dagegen zu streiten.

„Nie kämpft ächter Genuß entgegen „ächtem Genusse,"

aber gestehen müssen wir, daß das evangelisch apostolische Christenthum auf historischeren Gründen, als denen des Mysticismus beruhet. Menschlicher, fester, analoger, den gemeinsten und geistigsten Bedürfnissen zugleich, scheint das apostolische Christenthum.

Freilich auch die Summe des apostolischen Christenthums ist

„Gott — alles in allen.
„Gott — ein Licht, ohn' alle Finsterniß, alles in allen.
„Gott — ein Geist, und das ewige Leben, alles in allen.
„Gott — die Liebe — alles in allen.

Aber die Frage ist von dem Wege zu diesem Ziele. Dieser, scheint mir, hat folgende Stationen. —

a) menschliches Leben Christi. —
b) Tod Christi.
c) Auferstehung Christi.
d) Himmelfahrt Christi.
e) Geistesausgießung durch Ihn.
f) Christus — ich bin bei euch alle Tage — bis an der Welt Ende.
g) Wiederkunft Christi —
h) Reich Christi —

} herzlich kindlich geglaubt.

Die englische Physiognomik ist ohne meine Einwilligung — gegen meinen Rath, und unredlicher Weise zu meinem Schaden gemacht worden. Ich sahe noch nichts davon.

199. An den Gen. Superintenden ten Ewald zu Detmold.

Pempelfort, den 10ten Jun. 1791.

Wegen Ihrer Monatsschrift, mein liebster Ewald, und vornehmlich wegen der Ansprüche, die Sie in Beziehung auf dieselben an mich machen, wünschte ich mündlich mit Ihnen sprechen zu können.

Ich habe bis jetzt als Schriftsteller noch keinen andern Beruf, als mein Nichtwissen darzustellen. Ich bin nicht gesandt zu den Hungrigen, sondern zu den Satten, um diesen wo möglich die Naturbegebenheiten des Hungers zu erklären. Mein Genius spricht hierüber so deutlich mit mir, daß ich ihn gerade zu in's Angesicht schlagen würde, wenn ich mir herausnähme, auf irgend eine Art und Weise als Speisemeister zu erscheinen. Als einen Bettler will ich auch wohl in Ihrer Monatsschrift mich zufällig anmelden, sogar Ihnen im voraus versprechen, daß ich in dieser Eigenschaft erscheinen will: nur dürfen Sie als Mitarbeiter nicht auf mich zählen, noch weniger als solchen in Ihrer Ankündigung mich nennen. Die subjektive und objektive Dekono-

mie meiner Bedürfnisse und Zwecke macht mir die größte Eingezogenheit zum Gesetz. Schlosser habe ich längst auf Ihre Einladung vorbereitet, aber keine Antwort erhalten. Sonst schrieb er mir sechs Briefe, ehe ich ihm einen schrieb; jetzt antwortet er nicht einmal, so sehr ist er mit Berufsarbeiten überhäuft.

Zu dem Titel: für höhere Geistesbedürfnisse, kann ich nicht rathen, weil er allein schon den größten Theil der Leser entfernen wird; und doch sind es die Kranken, nicht die Gesunden, welche des Arztes bedürfen. Lavater schreibt es dem Geiste der Zeit zu, daß sein Journal keine Leser fand; aber ein solches Ding, wie die Sammlung seiner Antworten war, ist keinem Geiste irgend einer Zeit angemessen. Lessing verstand das besser. Als man ihm vorwarf, daß er wider Götz schrieb, da doch Götzens Publikum nicht seine, und sein Publikum nicht Götzens Schriften läse: antwortete er: „das weiß ich wohl, aber „zwischen beiden ist ein Publikum in der Mitte, „das will ich haben!

200. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Frankfurt, den 5ten Aug. 1791.

Sehr glücklich machte mich Ihre Freundschaft, Herzgeliebter, als ich Sie nicht gesehen hatte und dennoch Sie innig liebte; aber nun nach der Prüfung des Glaubens, wie beseligt mich der festere, ewige Bund nach dem Schauen! Unsere Herzen schlugen hoch in Wellen und vereinigten sich wie zwei Ströme, die nun mit vereinten Wassern dem herrlichen Ocean zueilen. Lieber Bruder, mir wird jedesmal so innig wohl bei dem Gedanken an unsern Bund. Wahre Kraft hienieden ist nur in Vereinigung der Guten; sie ist der Bündel Pfeile in der Hand des Starken; alle Kräfte des Widersachers sind nur einzeln, so viel ihrer auch seyn mögen.

Ihr Bild und der lieben Schwestern begleitet, belebt, beseelt uns oft. Wir wollen, wir werden in trauter Gemeinschaft mit einander bleiben, bis einem nach dem andern das Herz bricht, und dann wird die Knospe unserer Freundschaft zur ewigen Himmelspflanze sich entfalten.

Welche Natur von Bonn bis Coblenz! Wie bleibt doch auch die freudigste Erwartung hinter der großen Natur zurück! Es ging damit wie mit einem gewissen Manne; ich ahndete so viel, ich fand mehr.

Liebster Freund, ich würde mich herzlich gefreut haben, Johannes Müller kennen zu lernen; aber unwiderstehlicher Ekel gegen die Hofluft hielt mich zurück. Dazu kommt, daß Sophie nur das Unangenehme von dieser Existenz haben und wohl nicht bekannt genug mit Müller werden würde, um sich durch ihn für die Frohnen des Hofes entschädigen zu können.

Gott sey mit Euch, Ihr Edlen und Lieben! Oder vielmehr, er mache Euch seine Nähe immer fühlbarer, denn er ist gewiß mit Euch! Ich umarme Euch alle und freue mich mit inniger Rührung Eurer Liebe. Lebe wohl, Liebe. Lebe wohl, Bruder, ich drücke Dich an das Herz Deines

F. L. Stolberg.

---

201. An J. C. Lavater.

Pempelfort, den 21ten Aug. 1791.

Lieber Lavater, Stolberg kommt ohne mich,

aber etwas von mir hat er doch hier eingeladen; meinen zweiten ehelichen Sohn, Georg Arnold. Einen natürlichen Sohn von mir hatte Stolberg schon bei sich, mit Namen Georg Heinrich Ludwig Nicolovius aus Königsberg, den ich mir erzeugt habe, ohne Dazuthun eines Weibes mit Vater Hamann nach dem Geiste. Den Jonathanstitel welchen ich von Vater Hamann hatte, habe ich an ihn übertragen; und so bitte und fodre ich von Dir, daß Du ihn als einen solchen aufnehmest, ehrest, an dein Herz drückest, und Dich ihm dahingebest. Wenig gleicht mir dieser Jonathan von aussen, denn er ist sehr verschlossen; aber innen wirst Du finden, warum ich ihn so unaussprechlich liebe.

Meinen Georg Arnold empfehle ich Deiner Güte. Manches an ihm wird Dir gefallen. Siehe zu, daß Du ihm Zutrauen abgewinnest, und etwas von dem in sein Herz legest, womit Du jedes Menschenherz zu erfüllen wünschest.

Drei Wochen brachte der herrliche Stolberg, mit seinem eben so guten als geistreichen Weibe bei mir zu, und mir ist seit Jahren nicht so wohl gewesen als in diesem Umgange. Auch am Leibe wußte mich der Mann gesund zu machen.

Ich umarme Dich brüderlich.

202. An den Grafen von Windisch-Grätz.

Pempelfort le 27. Aout 1791.

La mort de notre ami Sickingen m'a vivement affecté. Les qualités qu'il avait étaient bien à lui, ce qui fait que ceux qui l'ont connu et aimé doivent sentir qu'ils ont fait une perte dont on ne se console pas. J'en ai bien savouré l'amertume, et je veux la savourer aussi long-temps que je vivrai.

Je suis bien loin, mon ami, de blâmer votre aversion et votre mépris pour les intrigans et pour tous ceux qui veulent jouer le rôle de la providence sur la terre. Cependant il y a une reflexion à faire en leur faveur; c'est que le très-grand nombre de ces hommes inquiets est persuadé qu'il n'y a pas de providence; ils veulent qu'enfin il s'en établisse une; ils pensent combattre le cahos pour en faire éclore les Dieux immortels. Il faut les laisser faire et regarder.

Ma santé est comme vous l'avez vue il y a deux ans. Je désire l'hiver, puisqu'

il m'amenera de la solitude. J'ai des cahiers pleins de réflexions que je voudrais revoir et accorder s'il est possible. Vous n'êtes certainement pas oisif, et je vous envie de n'avoir à faire qu' à la déraison des hommes, tandis que moi je suis aux prises avec la totalité des êtres.

Je vous embrasse avec une amitié dont vous devez sentir la réalité et la profondeur dans le principe même de votre être, qui ne vous a guère plus conformé à vous-même qu'il ne vous a conformé à moi.

---

203. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Zürich den 31ten Aug. 1791.

——Vorigen Freitag kamen wir hier an und sahen Lavater noch denselben Abend, wie sich versteht. Ich finde in ihm ganz und vollkommen den alten Freund. Aber sein Ansehen hat schrecklich gealtert. 1775 sah er jünger aus als er war; jetzt sollte man ihm etliche sechzig geben. Ob er auf etwas steht, was auch Andere tragen kann? Der heilige Boden, auf dem er steht, kann und will uns

Alle tragen; aber wenn Gott ihn nicht hielte und halten müßte, so fiele er von dem Gerüste, das er sich auf diesem Boden erbaut hat, und bräche den Hals. Er strengt seine innere Sehe fürchterlich an, um in unserer Mondschein-Nacht andere als reflectirte Sonnenstrahlen zu sehen. Das ists, was ihm das Gesicht so durchfurcht. Die Neckereien seiner Feinde fechten ihn wenig an. Die hiesigen werden auch stiller; er wird in seinem Vaterlande mehr als je verehrt und geliebt. — —

---

204. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Genf den 14ten Oct. 1791.

Wir kommen eben von Copet. Ich hatte Necker mit Sophie schon einmal besucht, während Dein Sohn und Nicolovius auf ihrer Wanderschaft nach Chamouny waren. Heute haben auch diese ihn gesehen. Man hat Recht zu sagen, daß Necker im Wesen viele Kälte habe. Aber mich entfernte diese Kälte nicht von ihm. Sie ist nicht der unproductiven eines nordischen Klimas, sondern der Kälte

hoher Berge gleich, welche mit starker Vegetation der Gedanken und Empfindungen gar wohl bestehen kann. Die Vorstellung seines großen innern Werthes half mir gleich die Eiskruste einzutreten, und ich konnte gar gemächlich auf festem Boden mit ihm fußen. Ich freue mich, ihn gesehen zu haben, hoffe ihn künftiges Frühjahr mehr zu sehen, und brüste mich mit der Vorstellung, ihm den Philosophen von Pempelfort vorzustellen, wie ich ihm heute seinen Sohn vorstellte. — Neckers Frau ist eine petite maîtresse savante de Paris — also nicht mehr von ihr.

Ich habe Mounier in einer Gesellschaft gesehen. Du weißt, daß seine schüchterne Bescheidenheit ihn unter seinen redseligen und erzstirnigen Genossen der N. V. auszeichnet. Unter anderen Menschen, von humanen Stirnen, kann er wahrhaftig nicht als bescheiden erscheinen. Er spricht nicht ohne Verstand, aber mit vieler Geschwätzigkeit, sehr entscheidend, mit zu vieler Leidenschaft, um gerecht seyn zu können. Immerhin war es mir interessant, den Mann zu sehen, der mit Nachdruck auf die Eintheilung der N. V. in 2 Kammern drang, und der die Gräuel des 5ten und 6ten

Octobers 1789 enthüllte. Ich fühle aber gar keine Lust, ihn näher kennen zu lernen.

Bei Deinem alten Lehrer le Sage bin ich diesen Morgen gewesen. Seine freundliche Heiterkeit, seine Bescheidenheit, die Liebe, mit der er von Dir sprach, haben mir den guten Greis schätzbar gemacht. Bonnet haben wir noch nicht sehen können. Bald war er sehr krank, bald seine Frau. Montag, d. 17ten denken wir ihn zu besuchen, wenn er uns dann noch nicht annehmen kann, so müssen wir, wenigstens für diesesmal, drauf entsagen ihn zu sehen. Denn den 18ten wollen wir unsere Reise nach Italien fortsetzen.

Als ich gestern dieses geschrieben hatte, gingen wir in eine Gesellschaft, wo Mounier war. Er war etwas weniger laut, als das erstemal. Ein Mann von Verstand ist er gewiß, aber thöricht scheint mir sein Wunsch und Hoffnung, daß ein durch Ergreifung der Waffen unterstützter Congreß der Deutschen Fürsten die Sache in Frankreich in ein Gleis bringen soll.

Gibbon habe ich in Lausanne gleichfalls am dritten Ort gesehen. Ich liebe zu wenig den Geist des Mannes, als daß ich ihn hätte auf-

suchen wollen. Sein Wesen gefiel mir nicht. Er hat une aisance empruntée; ihm wird wohl im Zirkel einer Gesellschaft, die mir sehr unbedeutend schien, und von deren weiblichem Theil die Mylady Montague sehr richtig, meiner Meinung nach, urtheilte: ce sont des duchesses sur des degrés de poules.

---

205. An Rehberg nach Hannover.

Pempelfort, den 28sten Nov. 1791.

Ich erhielt fast zu gleicher Zeit ein zweites Exemplar der Broschüre von Burke, Ihre neuesten Aufsätze in der Literatur-Zeitung, und Ihr sehr freundschaftliches Schreiben vom 27ten Sept. Jetzt habe ich auch Ihren Auszug aus Burke's Appellation. Diese hat mich über alles, was ich Ihnen sagen kann, frappirt, weil ich gewiß und wahrhaftig mich selbst zu lesen glaubte. Ich hatte schon eine ähnliche Erscheinung beim Lesen von Burke's erstem Werke über die französische Revolution; aber dießmal wurde die Erscheinung meine Person, und meine Person die Erscheinung, welches noch eine ganz andere Verlegenheit ist. Nach Burke und nach Ihnen bleibt mir von dem, was ich

vor und nach über diesen Gegenstand zu Papier gebracht habe, fast nichts mehr eigen, als eine Critik der droits de l'homme; und auch hier ist mir Necker schon ins Gehege gekommen, und zwar an einer Seite, wo ich's am wenigsten erwartet hätte. Dennoch will ich drucken lassen. Ich könnte das in Deutschland ja ohne Gefahr, wenn ich auch wirklich und wörtlich ausgeschrieben hätte; und wer eine Nase hat, wird schon riechen, daß ich es nicht that.

Ihre Beurtheilung des Payne und des Gudin sind zwei vortreffliche Ausarbeitungen. Ich ließ mir voriges Frühjahr mit den Rights of men den Common sense, den ich noch nicht gelesen hatte, aus England schicken. Der erste Abschnitt des Common sense würde mir eine hohe Meinung vom Verfasser gegeben haben, wäre mir nicht die Hauptidee schon aus Gravina bekannt gewesen. Aber daß er sie aushob, war schon ein gutes Zeichen, und ließ mich mehr erwarten, als ich in den folgenden Abschnitten voll seichter Herzenserleichterungen fand. In den Rights of men bin ich gleich zu Anfang stecken geblieben.

In der wichtigen Betrachtung über Rousseau's Contrat social in Ihrer Recension des

Gubin finde ich die beständige Abweichung des Verfassers von seinem Princip nicht so eigentlich gerügt, wie sie es verdient hätte. So weit ich mich des Buchs erinnere, ist der Begriff der volonté générale darin auch nicht so rein bestimmt, wie Sie es annehmen, und konnte deßwegen viel leichter mit der volonté de tous in eine mögliche Uebereinstimmung gebracht werden. Ich schreibe dies aus meiner Kladde und will Ihnen lieber wörtlich geben, was ich blos für mich über das Buch hinwarf. Le contrat social est un ouvrage admirable par ce qu'il contient, mais un très-mince ouvrage par ce qu'il est. Cette belle distinction que Rousseau fait entre la volonté générale, et la volonté de tous, il l'abandonne à tout moment. C'est que la volonté générale ne sauroit être la propriété d'une société particuliere; c'est la raison seule qui la dicte, et qui la dicte également à tous les hommes. Rousseau a mal saisi sa propre idée, ce qui est évident par la maniere ambigue, dont il prouve d'abord au commencement de son livre, que la volonté générale ne sauroit errer. Il lui arrive bien pis dans la suite. Tous ces so-

phismes sur la volonté générale particularisée et puis encore distinguée de la volonté de tous, reviennent à ce grand sophisme originaire, que j'ai analysé dans mes remarques sur les impertinences, que P. et M. ont dites à Hobbes. La volonté générale des hommes d'aujourd'hui est d'avoir des écus, et certainement cette volonté là n'anéantit pas l'individu, ce que la volonté vraiment générale, en tant qu'elle est générale, doit faire nécessairement. Tout ce que Rousseau dit contre le Christianisme dans son chapitre sur la religion civile, peut se dire avec beaucoup plus de fondement encore contre la raison en la supposant dans sa perfection; car la raison alors anéantiroit l'individu dans un bien plus haut degré, que ne le feroit la religion chrétienne dans sa perfection. Conclusion: que le contrat social, comme système, est un ouvrage superficiellement profond, et profondément superficiel, ce qui fait un très mauvais ouvrage.

Was Sie über das ökonomistische System (S. 539 und 540) sagen, ist durch und durch richtig. Freilich können die Menschen nur in

so fern vollkommen gut regiert werden, als sie keiner Regierung bedürfen: und so wäre dann auch durch den despotisme légal des Geheimniß eines nur activen Gehorsams und vollkommener Freiheit an's Licht gebracht.

Wenn ich mich hier gehen ließe, so würde ich selbst in eine Herzenserleichterung ohne Ende über die verzweifelte Frage der Menschheit zu jeder Zeit, vornehmlich aber in unsern Tagen der Aufklärung und allgemeiner Tauglichkeit — zu Nichts gerathen.

So gern hätte ich Sie vorigen Sommer gesprochen, großentheils auch um Sie mit der Theorie meiner tiefen Schwermuth hierüber bekannt zu machen.

Daß Sie glauben sollten, das historische System ließe sich in Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge besser behaupten, als das metaphysische, kann ich mir kaum vorstellen. Was ist, hat ja durchaus keinen vernünftigen Grund mehr in dem, was war. Der Wein bliebe freilich besser auch in dem morschesten Fasse, als sich im Wegfließen zu zerstören; aber wenn das Faß aufhört ein Faß zu seyn, und ihn nicht mehr halten kann, was soll er thun? — Ja, Lieber! Haltung hat

ein historisches Wesen allein; aber die alte Historie ist offenbar zu Ende, und die Mährchen, die sie fortsetzen sollen, sind zu abgeschmackt, als daß sich die Vernunft damit vertragen könnte. Womit fangen wir nun eine neue Geschichte an! Etwa mit Tauglichkeit zu Tauglichkeit? — *Δός μοι ποῦ στῶ*!!!

---

206. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort, den 9ten Febr. 1792.

Dohm hat keinen Platz gelassen zum Nachschreiben für mich; darum lege ich dieses Blatt in seinen Brief, damit Sie mit diesem, als der Hauptsache anfangen.

Fünf Wochen also, wie Sie gelesen haben, brachte Dohm, mit Weib und Kind, bey mir zu. Wir lebten wie Brüder, und hatten uns so eingerichtet, daß es nur beständig so hätte fortdauern mögen. Ein Dritter hätte nicht gerathen, wer Herr oder Frau im Hause wäre. So, mein liebster Forster, möchte ich auch Sie, mit Ihrer Therese und Ihren Kindern, einmal bei mir haben — so recht wöhnlich bei mir haben. Es klingt etwas anma-

send, wenn ich Ihnen sage, daß Dohm Ihnen nicht weniger als mir dieses wünschte. — Möchte Ihnen jetzt doch wieder recht wohl seyn, mein Theuerster! Ich darf nicht klagen darüber daß ich so lange nichts von Ihnen erfuhr, denn es ist meine Schuld. Den ganzen November und December war ich in lästige und verdrießliche Geschäfte verwickelt; mehrerlei drängte sich zusammen, und es ist im eigentlichen Wortverstande wahr, daß ich keine Minute zu einem freien Gebrauch übrig hatte. Gegenwärtig bin ich wieder in demselben Falle, nur auf eine etwas andere Weise. Ich habe Nicolovius in Königsberg ein Bändchen auf die Messe versprochen, das muß durchaus fertig seyn, und will nicht fertig werden. Immer geht es mir so, und immer schwöre ich dann, daß es mir nicht wieder begegnen soll. Ich will nun auch nicht wieder schwören. Was ich ausarbeite rathen Sie nicht, und ich will es Ihnen auch nicht sagen, damit Sie mir kein verächtlich Gesicht dazu machen, weil es so etwas von alten Erbsen an sich hat; aber sehen sollen Sie es, so bald es nur eben sichtbar geworden ist.

Es wäre sehr großmüthig, wenn Sie bald

schreiben wollten; denn wahrlich ich sehnte mich längst zu wissen, wie es in Ihrem Hause steht und Sie alle den Winter durchgebracht haben.

Tausend Grüße von meinen Schwestern, die mich nach Carlsruhe begleiten, folglich auch durch Mainz kommen werden.

Ich drücke Sie, Liebster, Bester, an mein Herz mit unvergänglicher Liebe.

---

207. An N . . .

Pempelfort, den 21ten Febr. 1792.

Jede Aussicht, Ihnen, mein Theuerster Freund, zu etwas gut seyn zu können, hat so viel erquickendes für mein Herz, daß Ihr freundschaftliches Schreiben vom 11. dieses schon dadurch allein, daß es einen Auftrag enthielt, mir sehr erfreulich wurde.

Ihr Sohn ist, wie Sie wissen, schon Mittwoch Abend bei mir angekommen. Er hat an Max geschrieben, um ihn zu bitten, auf Freitag einen Platz auf dem Aachner Wagen für ihn zu bestellen. Da er gleich bei seiner Ankunft von mir hörte, dieses sey nicht geschehen, und Sie wollten, daß er bis Montag

bliebe, war er sehr betroffen, unterdrückte aber sehr gut diese unangenehme Empfindung und ergab sich mit Heiterkeit in Ihren Willen. Diese Ergebung habe ich, und haben wir alle hier durchaus an ihm wahrgenommen, und auf sie stützt sich meine Hoffnung, daß er zum Guten noch geleitet werden könne.

Wenn ich einen Menschen kennen lernen will, suche ich zu erfahren, wie es in seiner Imagination aussieht, in was für Wünschen und Hoffnungen er sich am mehrsten gefällt. Dieses suchte ich nun auf mehreren Wegen von ihm zu erfahren, und hatte meine größten Hoffnungen dabei auf Max gesetzt. Wir haben aber nichts herausbringen können. Er scheint keine Phantasie und aus sich selbst keinen Plan zu haben, an dem er auf irgend eine Weise mit Neigung hinge. Aber der Vorsatz hinfüro fleißig zu seyn, ist gewiß aufrichtig in ihm; eben so aufrichtig ist auch sein Wunsch, sich überhaupt zu bessern, bei dem er sich aber seiner Schwachheit bewußt ist, und es offenherzig gesteht, daß er der Gelegenheit nicht widerstehen könne, weil der gegenwärtige Augenblick so gewaltig auf ihn wirkte, daß er ihn alles vergessen ließe.

Dieses Geständniß, welches er gewiß auch Ihnen thun wird, wenn Sie ihm Gelegenheit dazu geben, ruft die väterliche Hülfe auf, so daß der Vater mit dem Sohne selbst über die Mittel der Strenge, die ihm nöthig sind, freundschaftlich zu Rathe gehen kann. Unterdrücken Sie, liebster Freund, allen Unwillen, und lassen Sie den armen jungen Menschen nur Ihr Mitleiden, Ihr tiefes väterliches Mitleiden mit ihm, sehen. Sagen Sie ihm, ein Vater könne sein Kind nicht verlassen; das litte sein Herz nicht; so lange noch ein Schimmer von Hoffnung für das Kind wäre, ließe er diese Hoffnung nicht fahren; die Sorge für sein Glück, die nicht in ihm wäre, müsse doppelt im Vater seyn. Auf diese Weise werden Sie in dem jungen Menschen Mitleiden mit sich selbst erwecken, und dieses Mitleiden wird sich dadurch, daß es ein Theil des väterlichen Mitleidens, und Mitleiden mit dem Vater selbst ist, veredeln. —

Daß Walter ausblieb, ist mir nicht leid; ich hätte wahrscheinlich, wenn er gekommen wäre, Ihren Sohn weniger kennen gelernt. Ich wünschte aber doch sehr ihn zu sprechen, das heißt, ihn auf ein Paar Tage hier bei

mir zu haben. Wie ich ihn finde, will ich Ihnen alsdann offenherzig schreiben. In seinem schriftlichen Aufsatze gefällt er mir. Daß Ihr Sohn Waltern von Herzen zugethan sey, dafür glaube ich Ihnen stehen zu können. Ich habe ihn auf alle Weise hierüber ausgeforscht und ausforschen lassen, und immer dasselbige gefunden. Das ist ein gutes Zeichen. Braucht nun Walter das Ansehen, das er über den jungen Menschen mit der Einwilligung desselben erhält, als ein rechtschaffener Mann und mit Weisheit; so wird der erste Erfolg davon seyn, daß jener unfehlbar Kenntnisse erwirbt, und die vollkommene Leerheit, die in ihm ist, ausgefüllt wird. Mit den Kenntnissen, die er erwirbt, wird er eine ganz neue Art der Freude, des Wohlseyns, des Gefallens an sich selbst kennen lernen. Die schlimmsten Gewohnheiten, die er an sich hat, werden sich verlieren; sein moralischer Sinn wird erwachen und zu Kräften kommen, sein Geschmack sich veredeln, und so allmählich ein Mittelpunkt in ihm entstehen, an dem sich das Gute ansetzen und sein Charakter sich bilden kann. Weil der arme Jüngling so ganz leer ist, darum kann er sich nicht helfen. Man muß ihm also von dieser

Seite mit Gewalt zu Hülfe kommen, übrigens aber ihn mit allen Vorwürfen wegen des vergangenen, und was daraus erfolgt ist, verschonen. Alle Schuld, als Schuld, muß abgethan seyn; das Mitleiden über den gegenwärtigen Zustand muß sie verschlingen. Keine Versprechungen der Besserung dürfen angenommen werden; denn so lange seine Neigungen nicht verändert sind, kann er sich nicht bessern; und kein Mensch auf Erden kann seine Neigungen durch einen bloßen innerlichen Entschluß verändern. Aufwallungen, die nach dergleichen aussehn, kann man wohl in sich und andern hervorbringen; aber die taugen nichts. Ihre Wirkung, weil sie nie Stich halten, ist, daß das Herz welk wird und sich allmählich verstockt. Die ruchlosesten Menschen sind es auf diesem Wege geworden; denn da ihr guter Wille, ihre guten Vorsätze ihnen nie Stich hielten, so lernten sie über Grundsätze und Tugend lachen, nnd jede Regung dahin wurde so erstickt, daß sie zuletzt gar keine Anfechtung mehr davon litten. Ueberhaupt sind alle Ansprüche an Empfindungen, Neigungen, freie Willensbestimmungen eines Anderen, die nicht schon da sind, das kräftigste Mittel sie

nicht aufkommen zu lassen. Wer solche Ansprüche macht, hat allemal unrecht, weil er fordert, was in dem gegenwärtigen Augenblick unmöglich ist. Alles Unrecht aber empört. Kommt die Ueberzeugung hinzu, daß ich die Empfindungen, Neigungen, freie Willensbestimmungen, die von mir gefordert werden, billig haben sollte, und sie doch nicht in mir finde, so kommt leicht eine niederträchtige Resignation hinzu, die sich bald in Schamlosigkeit verwandelt. — —

---

208. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort den 31ten März 1792.

So eben, mein liebster Forster, habe ich Ihre vortreffliche Einleitung zu Ihren neuesten Reisesammlungen zu Ende gelesen, und bringe Ihnen meinen tiefempfundenen Dank für die mannigfaltigen wichtigen Belehrungen, welche sie für mich enthielt; für den schönen Umgang, den sie mir, unter dem Lesen, mit einem kenntnißreichen, edeln, philosophischen Manne gewährte, und vielleicht am mehrsten für die Lust an meinem Freunde, die sie mich empfinden ließ. Ich kann, in Wahrheit, Ihnen

nicht genug sagen, wie sehr ich mich freue nun auf einmal über so viele Dinge im klaren zu seyn, die mir den Kopf dumm machten, weil ich dieß und jenes davon wußte, aber weder Anfang noch Ende hatte. Einige Seitenzahlen habe ich mir aufgeschrieben, um mit Ihnen darüber zu reden, wenn ich im Juni nach Mainz komme.

Es traf sich sonderbar. Den Morgen des Tages, an dessen Abend ich Ihre Einleitung zu lesen anfing, hatte ich eine lange Unterredung mit Schenk über den gegenwärtigen Zustand der Menschheit, und wir hielten uns besonders bei dem Gedanken auf, daß alles sich in Handel auflösen zu wollen schiene. Nun fand ich in Ihrer Einleitung gleich S. 8. folgende Stelle: „Hier beginnt eine neue Epoche in der so merkwürdigen Geschichte des Europäischen Handels, dieses Handels, in welchen sich allmählig die ganze Weltgeschichte aufzulösen scheint.“ — —

S. 85. sagen Sie: „Philosoph und Menschenforscher blicken in eine unabsehbare Zukunft — —.“ Ich setzte hinzu ganz leise: „Um zu erblicken — Was?“ — Machen Sie sich nur darauf gefaßt, daß ich Ihnen hierüber,

wenn ich nach Mainz komme, die Daumschrauben aufsetzen werde! — Und daß Sie mir nur nicht mit Ihrer frommen unschuldigen Mine kommen, als wollten Sie mir eine Sünde beichten, und gestehen: Sie hätten an dieser Stelle nur die Phantasie des philosophischen Lesers ein wenig zum Besten haben wollen! Denn ich werde Ihnen das nicht glauben, sondern Ihr Gewissen so lange in die Enge treiben, bis Sie mich Theil an Ihrem Gesichte nehmen lassen.

Sie wollten mir nächstens wieder schreiben und einen Brief für Dohm schicken. Ich habe nichts erhalten. Jetzt, da der März zu Ende ist, werde ich täglich dem zweiten Bande Ihrer Ansichten entgegen sehen, auf den ich mich um so mehr freue, da ich gewiß bin, daß Sie darin etwas außerordentliches leisten werden. Wir werden Sie dort auf Brittischem Boden, zugleich als einen Einheimischen und als einen Fremden finden.

Außerordentliches genug in einem andern Verstande erhalten Sie mit dem einliegenden Bande. Ich will gern zufrieden seyn, wenn Sie nur unter dem Lesen nicht mehr Mißvergnügen als Vergnügen empfinden. Wenn

Sie mir recht aufrichtig sagen wollten nach dem Lesen, wie es Ihnen dabei ergangen ist, und welchen Eindruck vom Ganzen Sie zuletzt behalten haben, so würde ich es Ihnen herzlich danken. Geben Sie aber Ihr Exemplar nicht weiter; denn da es noch lange hin ist bis Pfingsten, so könnte über den Inhalt ein mir unangenehmes vorläufiges Gerede entstehen und sich verbreiten.

Tausend Grüße von meinen Schwestern. Ich drücke Sie an mein brüderliches Herz.

---

209. An J. C. Lavater.

Pempelfort den 25ten April 1792.

Lieber Johannes Lavater — auch Caspar!

Ich habe vor einiger Zeit das erste und zweite Bändchen Deiner Handbibliothek für 1791. erhalten, ohne eine Zeile von Deiner Hand, so daß ich, seit die Stolbergischen in Zürich waren, ohne alle Nachricht von Dir bin, welches am Ende ganz in der Ordnung ist, weil ich diese ganze Zeit über auch nicht an Dich geschrieben habe.

Hier ein Bändchen Briefe, über welches Dir die Vorrede weitere Auskunft geben wird.

Die Zugabe, welche Du groſsentheils schon kennst, mußt Du hier in ihrer verbesserten Gestalt noch einmal lesen. Ich wünsche Dein Urtheil vornehmlich über diese Zugabe, über die Note in der Vorrede, und den funfzehnten Brief der Allwillischen Sammlung zu erhalten. Etwas von dem Eindruck des Ganzen auf Dich giebst Du mir in den Kauf.

Es scheint doch endlich wahr werden zu wollen, daß ich nach Zürich komme. Wenn nicht die Gewalt der Waffen, oder eine noch brutalere Gewalt mich verhindert, so reise ich anfangs Juni nach Carlsruhe, und im Juli von dort aus nach der Schweitz. — Ich freue mich herzlich darauf Dich zu sehen; aber noch viel mehr würde ich mich freueu, wenn Du nicht den entsetzlichen Hofstaat hättest, der uns schwerlich wird recht zu einander kommen lassen. Wir wollen den Himmel sorgen lassen. Unterdessen lebe Du wohl, und lasse Dich brüderlich herzen von Deinem alten getreuen.

210. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort den 5ten Mai 1792.

So eben, theuerste Freundin, habe ich Ihren lieben herzlichen drittehalb Jahr alten Brief wieder gelesen, und mich gefragt, was ich für ein Mensch sey, daß ich einen solchen Brief konnte auf Antwort warten lassen? Leider weiß ich nur zu gut, wie mir das begegnen konnte; denn dasselbige begegnet mir in einem fort. Daß ich darüber verzweifeln und vor Scham mich gar nicht mehr sehen lassen soll: Wollen Sie das, liebe Elise? Sie sagen, Nein! Nein! und reichen mir die Hand. Das wußte ich, und die meinige war schon da. Nehmen Sie zugleich dieses Buch, dessen Ausarbeitung mir den vorigen Winter verschönert, oder vielmehr schön gemacht hat. Ich füge ein zweites Exemplar bei, welches Sie in unseres Doctors Haus legen, und wenn Sie hinkommen, ihm dasjenige daraus vorlesen sollen, was ihn interessiren kann.

Gegenwärtig bin ich am Woldemar. Ich wollte ihn nur ausbessern, und mit einer Vorrede oder Nachrede calfatern; aber das Ding hat mich dran gekriegt; ich muß dem Stücke

helfen, daß es ein Ganzes wird. Das Ganze wird nicht viel größer werden, als das Stück war, und soll doch, weun es mir gelingt, als ein recht exemplarisches Ganzes dastehen.

Tausend Grüße von meinen Schwestern, besonders von der Sie unveränderlich recht herzlich liebenden Lene. Wir leben in unserm Pempelfort, das sich mit jedem Jahre verschönert, wie Diogenes in seinem Fasse; nur mit dem Unterschiede, daß wir reinlicher und geselliger sind, als jener toll gewordne Sokrates. Es ist unverzeihlich, daß Sie uns noch nicht besuchten. Was hinderte Sie einen Sommer bei uns zuzubringen? Nichts als die Furcht vor langer Weile! Wie aber, wenn ich Ihnen verspräche, so bald Sie Langeweile hätten, Sie schnurstracks nach dem schönen, stolzen Hamburg zurück zu bringen? Nehmen Sie dieß in Ueberlegung.

Tausend Grüße allem was Reimarus heißt und zu Reimarus gehört! Ich umarme Sie mit unvergänglicher Freundschaft.

211. An N....

Pempelfort, den 12ten Juni 1792.

Es war mein herzlicher Wunsch, Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 16ten Mai mit erster Post zu beantworten: Unpäßlichkeit, vornehmlich eine Augenkrankheit, die mich sehr besorgt gemacht hat, und noch besorgt läßt, hat mich diese ganze Zeit über an allem Guten, folglich auch an der Befriedigung dieses Wunsches verhindert. Nun erhielt ich gestern Abend Ihren zweiten lieben Brief, und nahm mir vor, Ihnen heute, wie es auch gehn möchte, zu antworten.

Die guten Nachrichten von ** haben mich ungemein erfreut, und ich fange nun wirklich an, Hoffnung zu schöpfen. Alles wird gewonnen seyn, wenn er Geschmack an Geistesthätigkeit bekommt. Wegen der Theurung in Göttingen machen Sie sich keine Sorge, Herr v. ** ist ein billiger Mann, und will nur zuweilen, aus Politik, unbillig scheinen. Lassen Sie ihm seinen Gang und verfolgen Sie den Ihrigen, ohne sich viel in Widerlegungen und Rechtfertigungen einzulassen. Ich hoffe, Sie verstehen mich.

Möchte ich Ihnen eben so gut und zuverläſſig in Abſicht des quomodo und quibus auxiliis des Semper idem velle atque idem nolle, wornach Sie ſtreben, rathen können! Seneca definirte ſo die Weisheit. Es fiel mir auf, da ich dieſe Worte von dem berühmten la Grange alſo überſetzt fand: Qu'est-ce que la sagesse? C'est la science de toûjours vouloir ou ne vouloir pas la même chose;“ denn wenn ich an die Stelle des Worts science, faculté (Vermögen) ſetzte, ſo hatte ich eine Definition der Freiheit. Weil uns oft der Abend die Empfindungen, Entſchlüſſe, Anſichten raubt, die uns der Morgen gegeben hatte; weil wir unſere eigenen Wünſche, unſern Charakter, unſre Perſon nicht feſthalten können; weil Regen und Sonnenſchein, feuchte und trockene Luft, körperliches Befinden, Geſellſchaft und Umſtände ſo gewaltig auf uns einfließen; deßwegen klagen wir und mit Recht über Sclaverei. Sie irren, mein Freund, wenn Sie glauben, daß irgend ein Menſch hierüber nicht zu klagen habe. Wir alle ſind Gefangene der Erde, und keiner — wie Petrarca den h. Auguſtinus ſagen läßt — „kei-

ner kann beständig seyn, es gebe es ihm denn Gott."

Aber Gott selbst hat keinem Menschen, von dem ich wüßte, verliehen, überall beständig zu seyn; die Menschheit scheint einer solchen Gabe nicht empfänglich, obgleich das Streben darnach ihr unterscheidender Charakter und das Wahrzeichen ihrer höheren Bestimmung ist.

Freitag, den 15ten.

Eine heftige Migraine nöthigte mich Dienstag abzubrechen. Ich habe die folgenden Tage gewaltig gelitten, und bin jetzt sehr niedergeschlagen und ermattet.

Was ich Ihnen hauptsächlich sagen wollte, mein Liebster, bestand darin, daß Sie vor nichts sich mehr zu hüten haben, als vor ungeduldigen Anstrengungen. Dergleichen Anstrengungen setzen den Menschen fürchterlich zurück. Brauchen Sie die gute Stunde; ruhen Sie in der bösen; zerstreuen Sie sich. Ihre wirklichen Kräfte bleiben dann beisammen, und Sie erhalten allmählig eine Gelassenheit, die eben so sehr fördert, als widernatürliche Anstrengung zurücksetzt. Die Energie des Geistes ist ein freies Vermögen, dessen Majestät und höchste

Gewalt wir beleidigen, wenn wir sie unter unsere Willkühr beugen wollen.

Was Ihre Lectüre angeht, so bin ich mit Ihrer Individualität nicht bekannt genug, um Ihnen darüber ganz bestimmte Vorschläge zu thun. Ich befinde mich am besten bei den Alten. Mir deucht, sie begeistern auf eine der Vernunft zuträgliche Weise, und stärken den ganzen Menschen. Versuchen Sie einmal die zwei ersten Bücher des Plato von den Gesetzen, die Ethik des Aristoteles, Stücke aus dem Plutarch, z. B. die Abhandlung vom Genius des Sokrates, zu lesen. Aber lesen Sie nicht das Griechische, wenn Ihnen dieses nicht schon sehr geläufig ist, weil sonst Ihre Aufmerksamkeit durch das Sprachstudium zu sehr getheilt wird. Die französische Uebersetzung des Plato von Grou ist sehr gut; die deutsche Uebersetzung der Ethik von Jenisch sehr lesbar; und für Plutarch haben Sie Amiot. Mir ist auch Cicero ein sehr lieber Schriftsteller. Unter den Neueren wählen Sie diejenigen, die sich am mehrsten vom Geiste der Alten durchdrungen haben. Wenn Sie Ferguson's Essay on the history of civil society noch nicht gelesen haben, so empfehle ich Ihnen dieses Buch ganz

besonders. — Ich muß hier aufhören, weil mich das Schreiben zu sehr ermüdet. Ich hoffe, Sie schreiben mir bald wieder. Ihr Vertrauen zu mir rührt mich, und ich habe gewiß das sehnlichste Verlangen, Ihnen nützlich zu seyn. Sorgen Sie nur ja für Ihre Gesundheit. Aristoteles scheint zu glauben, Leib und Seele verhielten sich zu einander ungefähr wie das Convexe und Concave in einer runden Figur.

---

212. Aus Vaels an Herder in Aachen im Juli 1792.

I.

— Es fiel mir sehr schwer, Lieber, gestern Abends von Dir zu scheiden. Nach dem, was wir mit einander geredet haben, müssen wir uns nun vollends ausreden. Ich liebe Deine Person zu wahrhaft und innig, um nicht zu hoffen, auch die meinige bei Dir zu salviren. — Laß mich ein Wort von Deinem Befinden hören! Wir befanden uns höchst langweilig in der gestrigen Oper; das ist ja ein unerträgliches Ding, dieser Don Juan! Gut, daß auch das überstanden ist.

II.

Guten Morgen! Le Soin wird es Euch schon gesagt haben, daß wir Euch gern zum Mittagessen bei uns hätten. Du, Herder, darfst nicht allein mit Deinen Tuchstiefeln, sondern sogar in Deiner Schlafmütze kommen, überhaupt so sonderlich und wunderlich, als Du es pro tempore bedarfst. Kommst Du nicht als ein unruhiger großer Geist, sondern als ein guter Mann, der sich wohl mag liebhaben und wohlthun lassen, so wird es Dir unter uns gefallen und Deiner Cur nicht schaden. Entschließe Dich aber zu nichts, was Dir nicht gemüthlich ist, und mache Dir keine andere Sorge, als für Deine Gesundheit. „Jedes Vergnügen, sagt Aristoteles, vermehrt die ihm zusagende Kraft-Aeußerung, vollendet und vervollkommnet sie;“ also auch im Gegentheil.

III.

Ich bin äußerst begierig zu erfahren, lieber Herzensfreund, wie Du die Nacht zugebracht hast, und wie Du Dich befindest. Der Zwang der Kleidung, worein Du Dich gesteckt hattest, und Dein langes Auffitzen ist Dir schwerlich gut bekommen.

Heute gleich in der Frühe habe ich den

Abschnitt: Cultur der Vernunft in Europa im IVten Theile der Ideen, mit Lust und Liebe wieder gelesen; denn gelesen hatte ich ihn schon einmal, gleich da ich das Buch erhielt. Ich wünschte den Brief zu haben, den ich Ende März an Dohm schrieb, nachdem ich diesen IVten Theil eigentlicher zu studiren angefangen hatte, und Dohm im vollen Gefühl meiner Bewunderung ermahnte, das Buch doch gleich auch vorzunehmen. Ein gewisser Geist der Weissagung und der Auslegung in dem Buche, mit dem ich mich nicht ganz vertragen kann, ist mir nicht auf die Art zuwider, wie Ihr es Euch vorstellet, und hindert mich nicht, den Geist auch meiner Wahrheit, die darin herrscht, und alles Gute und überschwenglich Große, was darin gethan ist, zu erkennen und zu Herzen zu nehmen. Du mußt mir erlauben, Lieber, daß ich Dir den Theil meines Kunstgartens, welcher die Geschichte der Menschheit angeht, dieser Tage vorlese, damit Du mir Deine Anmerkungen darüber sagst. Ich habe diesen Aufsatz, in dem ich schon angefangen habe zu verbessern, bei mir, und bin sehr verlegen, wie ich ihn endigen soll; denn das alte Ende taugt nichts.

An Herder nach Aachen.

Pempelfort, den 31ten Jun. 1792.

Daß wir Sonntag Mittag hier glücklich angekommen sind, erfahrt Ihr vielleicht heute schon durch meinen Sohn. Hier aber sagt uns niemand, wie es Euch ergeht, und ob es das Ansehen behält, daß ihr bald nachkommt. — Ist es nicht so, lieber Herder, daß wir in den vier Wochen zu Aachen eine unvergängliche Gegenwart erzeugt haben, und daß ich mir darum auch vor dem Scheiden zuletzt weniger darf bange seyn lassen? —

---

213. An die Frau Doctorin Reimarus in Hamburg.

Pempelfort, den 6ten Aug. 1792.

..... An dieser Stelle wurde ich gestern Abend durch den sehr ungelegenen Besuch eines sonst wackern Mannes, des baierischen Generals und hiesigen Inspekteurs Gaza unterbrochen, der mich bis Glocke 9 in meinem Garten herum spazieren führte, und mich von nichts, als den Mängeln der hiesigen Kriegseinrichtung unterhielt, die Preußische Cantons-Ein-

richtung und ähnliche Dinge wünschte, und der doch die dem menschlichen Geiste nach dem Französischen Kriege bevorstehende Unterdrückung tief beseufzte.

Ja, liebste Freundin, ich stimme mit Ihnen in den etwas harten Wunsch ein, daß Sturm und Graus vom Auslande mich aus diesen Gegenden vertrieben haben möchte, da mir vor nichts in der Welt so sehr schaudert, als vor der Sicherheit und Ruhe, die man uns bereitet. Ich bin sehr mißmuthig. Meine Freude an der französischen Revolution hörte schon im August 1789 auf, und ich bin seitdem nur immer trostloser geworden. Ueberhaupt sehe ich nicht, wie der Menschheit mehr zu helfen ist, woran wir ein festes Ja und Nein, Treue und Glauben auf jede Gefahr binden wollen, ohne welches alle Constitution sowohl für den einzelnen Menschen als für Gesellschaften nur Schattenspiele an der Wand sind. Ich gebe also meine Stimme für den jüngsten Tag. Ich wollte Sie mit meinen Gründen, wenn ich bei Ihnen wäre, eben so ungeduldig machen, ohne daß Sie böse würden, als ich meinen alten Freund und Bruder Herder, den ich in Aachen traf, wäh-

rend der vier Wochen, die wir dort mit einander zubrachten, oft gemacht habe. Als Verfasser und Fortsetzer der Ideen und zerstreuten Blätter, durfte er nicht meiner Meinung werden, und da er die seinige doch auch nicht als ganz fertig behaupten konnte, so haben wir einen Waffenstillstand nach dem andern, zuweilen sehr lustig, manchmal auch sehr ernsthaft geschlossen.

Tausend herzliche Grüße an den Doctor, auch an Klopstock, der mir keine Oden schickt, und dem ich deßwegen auch keinen Allwill geschickt habe. Wenn es ihn doch nur recht verdrießen könnte!

---

214. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 14ten Aug. 1792.

Sie werden, theuerste Freundin, schon früher von meiner Augenkrankheit gehört, und meine sonst unbegreiflich verzögerte Antwort auf Ihren lieben freundschaftlichen Brief daher sich erklärt haben. Da ich blind zu werden fürchtete, können Sie sich meinen Kummer, meine Schwermuth vorstellen. Den ersten Schrecken hatte ich gerade an dem Tage, da Ihr Brief

ankam. Schon seit ein paar Wochen war mir das Lesen, vornehmlich aber das Schreiben etwas beschwerlich geworden. Wenn ich die Feder ansetzte, war mir, als könnte ich mit den Augen nicht nach; dieß machte mich denn auch verwirrt im Gebrauch der Hand, und mein Gefühl im Kopf war, wie beim Anfange eines Schwindels. Diese Erscheinung schrieb ich meinem Befinden überhaupt zu, welches nicht das beste war. Endlich, den 22sten Mai, stehe ich morgens auf, nehme ein Buch, und werde gewahr, daß ich nicht lesen kann. Ich sehe um mich her; alles steht mir klar und deutlich vor Augen; in der Distanz aber, worin ich scharf sehe, konnte ich nichts unterscheiden, und trete ich einem Gegenstande noch etwas näher oder nähert er sich mir, so verursacht mir dieses eine unerträgliche Empfindung, und mir wird wie ohnmächtig. Mein Arzt wurde geholt; er sah mir in die Augen, machte Versuche, und entschied, das Uebel läge sehr tief. Nun ließ ich an den Professor Günther in Duisburg schreiben, der ein paar Tage darauf erschien und mich wieder tröstete. Damals konnte ich auch schon wieder lesen. Unterdessen kam nicht nur der Zufall vom 22sten Mai

öfter wieder, sondern meine Augen trieben noch sonst allerlei Unarten, mit denen ich mich nicht vertragen konnte. Ich entschloß mich also, davon zu laufen, und ging, weil es in der Gegend von Carlsruh zu wüst aussah, nach Aachen. Während meines Aufenthalts in und um Aachen wurde mir nicht besser, aber diese Reise mag mir dennoch sehr zuträglich gewesen seyn, denn wenige Tage nach meiner Zurückkunft hat es sich mit meinen Augen und meinem ganzen Befinden gebessert. Wenn ein Arzneimittel dazu beigetragen hat, so ist es der innerliche und äußerliche Gebrauch des Baldrians. Doch kann ich es nicht wohl glauben, da ich dieses Mittel noch keine drei Tage gebraucht hatte, als sich die Besserung schon einstellte. Jetzt trinke ich den Pyrmonter Brunnen, alle Morgen vier Gläser, und es scheint mir zu bekommen. Der gänzlichen Enthaltung von Wein glaube ich das Mehrste zu verdanken zu haben. So viel, liebste Freundin, von dem mir begegneten Bösen. Von dem Guten habe ich Eins und das Andere der Doctorin geschrieben, die es Ihnen mitgetheilt haben wird. In demselbigen Briefe habe ich auch etwas von meiner Meinung über

den gegenwärtigen Zustand von Europa sehen lassen. Unmöglich kann ich mich recht von Herzen freuen, daß, so weit das Auge reicht, alle Gefilde voll verdorrten Gebeins liegen, da ich kein Wehen des Geistes bemerke, der sie zu einem bessern Leben wieder zusammenfügen wird. Mir kommt es vor, als läge selbst die Geschichte in letzten Zügen. Was will und soll mir Geschichte, wenn das Ende ihres Zusammenhanges kein Zusammenhang ist? — Zürnen Sie nicht, liebste Elise, über den trübsinnigen Mann — den noch halb blinden, der so urtheilt. Helfen Sie mir anders und besser sehen. Wenn wir alles niedergeworfen und weggeschafft haben, was uns im Wege lag: was wollen wir dann? — Vielleicht Heinsens Geschichte von den glücklichen Inseln wahr machen? Mir einmal ist auch das herrlichste Schlaraffenleben keine Herrlichkeit, und ist es das Ziel der Menschheit, so ist mir die Menschheit selbst ein Ekel und Grauen. So steht es um mich, liebe Elise, und ich weiß im Ernst, wie ich auch der Doctorin geschrieben habe, keine Auskunft, als den jüngsten Tag.

Darum müssen Sie nicht glauben, daß ich wie ein Kopfhänger herumgehe; ich lebe weis-

Staatliche Bibliothek Bamberg

lich in den Tag hinein, und denke: kommt Zeit, kommt Rath. Wirklich scheint Heiterkeit und gute Laune bei mir erst mit den Jahren recht zu kommen.

Ich muß diesen Krüppel von einem Briefe ablaufen lassen, weil ich nicht noch einen Posttag zurückbleiben will. — Grüßen Sie Ihren vortrefflichen Bruder; ich schreibe ihm gewiß nächstens. Die andern Grüße alle verstehen sich. — Warum, liebste Elise, sind Sie nicht in Pempelfort? — Leben Sie recht wohl und ruhen Sie auf meiner Freundschaft zu Ihnen, wie ich auf der Ihrigen zu mir ruhe.

---

215. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Piano di Sorrento, den 10ten Aug. 1792.

Ich ward beschämt, liebster Freund, als ich in den ersten Tagen des Juni Deinen lieben Brief vom (mir zur Strafe schreibe ich das Datum hier) 25sten April erhielt, beschämt, weil Du ihn mit Entschuldigungen angefangen. Stelle Dir nun meine Beschämung vor, da ich viertehalb Monate nachher diesen lieben

Brief beantworte! Sähest du, wie mein Innerstes von jener Schamröthe durchglüht ist, welche sich nicht einmal auf die Wangen wagt, so würdest du nicht allein, wie du ohnedem thust, verzeihen; du würdest auch Mitleiden haben mit deinem armen Freunde. Jeder Aufschub, würde Doctor Luther sagen, kommt vom Teufel! Also dem Teufel zum Trotz, Luther'n zur Ehre und Dir zu Liebe geh ich frisch ans Schreiben.

Daß ich in den letzten 19 Tagen des Juli nicht an Dich schrieb, ist mir unbegreiflich. Denn wiewohl ich täglich, und gewiß sehr oft, und nie ohne die innigste Liebe an Dich denke, so feierten wir doch während jener Tage ganz besonders das 19tägige Erinnerungsfest unsers Aufenthaltes in Pempelfort, und du warst mir noch gegenwärtiger, als sonst. Stillschweigend habe ich dich indessen auf der nicht gemachten Reise nach Carlsruh und auf der gemachten nach Aachen begleitet. Ich freute mich von ganzer Seele, neulich von George, welcher einen Brief von Deinem Sohne dort bekam, zu erfahren, daß Deine Augen sich sehr gebessert haben. Sie haben uns vielen Kummer gemacht. Möge die Brunnenkur Dich dem Leibe

nach, wie einen verjüngten Adler stärken! Für Deine Geistesjugend ist mir nicht bange!

Mich verlangt zu hören, wie Du von Herder'n geschieden seyst? Dieser Proteus wird in mancherlei Gestalten um Dich gespielt haben. Je mehr Geist einer hat, desto eher ist (wie das zugeht, sehe ich nur so in der Dämmerung, aber ich habe das sehr oft durch viele Erfahrungen bewährt gefunden) der Verstand die Dupe des Herzens. Und nur daher zweifle ich, ob es Dir werde gelungen seyn, diesen angenehmen Unhold so zu schnüren, daß er in seine Urgestalt sich zurück habe winden müssen. Auch ist das an sich schon sehr schwer, theils weil er des Zaubers gar viel in seiner Gewalt hat, theils weil er durch vieles Hin- und Herbeugen sein Fleisch und Gebein in Knorpel und Schuppen verwandelt, und die Urgestalt verloren hat.

Ach über wie vieles hätte ich mit Dir zu sprechen! Wir schöpften nur von so mancher Fülle oben ab. Und was kann man mehr thun, als abschöpfen in diesem Leben, würden auch 19 Tage in 19 Jahre verwandelt? Man schlägt einige Fäden über einander, und glaubt, man werde eine lange Schnur drehen, welche

durchs Labyrinth des Lebens führen soll! Was wäre es um uns ohne die hohe Hand, diese unsichtbare, aber fühlbare, nicht fabelhafte Ariadne!

Es ist Alles eitel hienieden! war mein zweites Gefühl nach dem ersten Entzücken, als ich vom Gipfel des Aetna, dem eigentlichen Ziele meiner Reise, ganz Sicilien, wie eine Landkarte zu meinen Füßen sah.

Und doch ist Alles so viel, so unendlich viel, in Beziehung auf dasjenige, ohne welches Alles eitel ist. Mag einst der Aetna einstürzen, ich hoffe, daß sein Bild in meiner Seele unsterblich seyn soll, wie sie!

Welche Bilder habe ich eingesammelt, in Tarent, in Calabrien, in Sicilien! Welche Natur! Und hier im lieblichen Piano di Sorrento, wo alles, was die Natur Hehres und Freundliches hat, sich in einem immer blühenden, immer kühlen Thale vereinigt! Vor unsern Augen liegt mit seinen herrlichen Gestaden und bezauberten Inseln der ganze Golfo von Neapel; in zahlloser hoher Bäume Umschattung athmen wir die kühlste Luft, wenn der Sirocco Neapel vor unsern Augen in dicke Dünste hüllt. Alle Pflanzen blühen und tra-

gen Früchte zugleich. Und wenn man im Felsenthale hier den goldnen Strahl durch überhangendes Laub und Epheu, dort in der ewigen Nacht das Johanniswürmchen am Blatt leuchten sieht, so möchte man mit der schwarrenden Fledermaus hier leben und sterben.

Sage viel Liebes von Sophien und von mir Deinen lieben, lieben Schwestern! Sophie grüßt Dich zärtlich. Lebe wohl! Ich drücke Dich mit ewig treuer, ewig wachsender Liebe an mein Herz.

---

216. Von Herder.

Weimar, den 24sten Sept. 1792.

Eigentlich wollte ich Dir nicht eher schreiben, lieber Bruder, als bis ich Dich wieder in Düsseldorf wüßte; denn in Carlsruhe, glaube ich, bist Du beschäftigt genug. Da nun aber der Anfang durch meine Frau gemacht ist, so will ich fortfahren, und Euch mit Dank und Liebe fernere Relation ertheilen.

Ich muß damit anfangen, Euch allerseits für Eure herrliche Bewirthung, Ihnen aber, liebe Schwester und Doctorin Lene, für den Kuchen aller Kuchen inständig zu danken. Das

Buch der Weisheit sagt von jenem Manna, daß es zwar einen Geschmack, wie Semmel und Honig gehabt, aber auch die Facultät besessen habe, allerlei Geschmack anzunehmen, nachdem Jedem eine Lust angekommen, daß es so oder so schmeckte. Ohne Zweifel wird die apokryphische Erzählung bei Ihrem Kuchen wahr werden, wenn Sie meiner Frauen das Recept sammt der Methode, das Recept zu bewerkstelligen, ausführlich und getreu schreiben.

Nun sollte ich weiter fortgehen und auch von der geistigen Speise reden, die Ihr Lieben uns dort bereitet hattet. Da sich davon aber wenig sprechen läßt, und man, was Geist ist, mit dem Geist, das Herz mit dem Herzen empfängt, so will ich Euch dafür bloß herzlich danken, und vom mittleren, dem Gesundheitszustande, sprechen. Außerordentlich wohl hat mir Hofmann's Schwefel gethan, und er würde noch mehr gewirkt haben, wenn ihn die Witterung unterstützt hätte. Leider aber haben wir den ganzen September eine Kälte, wie in Siberien, gehabt, vor der man sich bloß präcaviren mußte, und da generaliter das Präcaviren eine leidige Sache ist,

so erwarten wir zum Spabrunnen, den ich morgen anzufangen gedenke, besser Wetter.

Göthe hat an den Prinzen August in Gotha nach der Einnahme von Verdun geschrieben. Ich hoffe, daß in diesen Monaten noch viel geschieht, und wünsche, zum guten Ende. Daß sich dieser procès sans fin in die Länge ziehe, ist mir unleidlich zu denken; er muß vor der Hand abgethan werden, bis zu ihrer Zeit die restitutio iu integrum von selbst erfolgt.

Oft denke ich in ruhigen Stunden an Dein glückliches Leben in Düsseldorf; und wenn Du zurückgekehrt bist, wird Dich mein Genius (unmittelbar, nicht eben durch Briefe) fleißig ermuntern, daß Du künftigen Winter fleißig seyst und der Welt Deine schöne Ruhe auch in Früchten zu genießen gebest. Mehr, als jener thun kann, wird ohne Zweifel schon Schlosser thun, dieser verstandreiche, rasche und thätige Mann; es ist fast nicht möglich, daß sein Feuer nicht auch Andere erwärmen sollte. Ich kann es nicht leugnen, daß mir der Aufenthalt in Pempelfort nur wie ein Traum vorkommt. Wie gern hätte ich noch Deine Bibliothek angesehen und benutzt! Ich sehe sie ungefähr als einen Schatz an Deines

eigenen Gedankenlebens. Dazu gehört aber ein schmerzenloser Zustand, und daß man nicht von einer Verbannung aus dem Heidenthum eben auf der Rückkehr ist. Unendlich freut es mich indessen doch, Dich in Deiner Heimath zu kennen und in Gedanken daselbst besuchen zu können.

---

217. An Herder.

Pempelfort, den 23sten Oct. 1792.

Hier bin ich wieder, Ihr Lieben! Gott weiß, auf wie lange, denn es rumort gewaltig um uns herum. Darum muß ich eilen mit der Kunde, die ich Euch von uns geben möchte, damit Ihr wisset, wie ich Euer gedacht habe und Euer gedenke.

Mein fester Vorsatz war, Euch vor meiner Abreise nach Carlsruhe noch zu schreiben. Das verhinderte der Papa Clermont, der mir zuletzt noch so viele Händel machte, daß ich lieber, wenn es sich noch hätte thun lassen, hier geblieben wäre. Essen und Schlafen mußte ich dran geben, und schreiben, bis ich in den Wagen stieg. Dennoch wurde ich nicht einmal ganz fertig, und mußte zu Cöln bei Dohm,

wo wir Mittag hielten, Feder und Dinte noch einmal zur Hand nehmen, siegeln, Adressen machen u. s. w.

Bei Dohm hatten wir sammt und sonders große Noth, Dich zu entschuldigen. Ihm und ihr that es weh, daß Du Dich weder in Aachen nach ihnen umgesehen, noch auch bei der Durchreise in Cöln an ihrem Hause angerufen hattest. — Dohm's begleiteten uns bis Halbweg Bonn. — Dieser Tag war der 30ste August. Am folgenden Morgen fuhren wir vor Sonnenaufgang mit einem Gewitter aus Bonn. Das Wetter hellte sich auf und wurde sehr schön. Ungeachtet der brennenden Sonnenhitze setzte ich mich vorn auf bei meinem Bedienten, um die herrliche Gegend rundum besser zu genießen. Ich gedachte Euer unaufhörlich, wie Ihr vor acht Tagen das alles vor Augen gehabt — leider vor so kurzsichtigen Augen! „Nein, sie haben nicht gese„hen; dahin sahen sie nicht, dorthin nicht: — „Herder'n schmerzte vielleicht das Bein; er „war sonst nicht wohl, konnte sich nicht rüh„ren, und mit ihm saß die gute Herderin fest. „— Ob sie wohl geschrieben haben mögen aus „Frankfurt, aus Aschaffenburg? — Hätte ich

„nur schreiben können!“ — — — Mittags um 1 Uhr waren wir schon in Coblenz, und Abends um 10 Uhr in Naßstädten. Den folgenden Mittag speisten wir in Mainz, sahen Sömmering und Forster, die sich auch sehr beklagten, daß Ihr Mainz vorbeigefahren waret. Wider diese Klagen waren wir gerüstet. — Abends 6 Uhr bestiegen wir von Neuem unsern Wagen, fuhren die Nacht durch und langten den folgenden Nachmittag um 4 Uhr glücklich vor dem Schlosser'schen Hause an.

Unser Aller Jubel erzähle ich Dir nicht. Man erwartete uns frühestens erst am folgenden Mittage. Mein Bruder war mit seiner Frau einige Tage früher angekommen. Er stand mit der ältesten Schlosser'schen Tochter am Fenster, da wir vorbei wollten, — denn der Postillion meinte, Schlosser wohne im zweiten Quadrat des Zirkels. — „Der Professor!“ schrie Lene. In demselben Augenblicke sahen wir mehrere Köpfe an den offenen Fenstern. Ich vergaß, daß es unsere Sache war, halten zu lassen, und ärgerte mich, daß die in den Fenstern uns nicht anhielten. Nun stand auch der Wagen. — Das Uebrige mögt Ihr Euch hinzudenken.

Es war eine Versammlung einzig in ihrer Art, die unsrige im Schlosser'schen Hause. Hätten wir nur die Tage längen können. Wie wir auch die Eintheilungen machten, so kamen wir nicht aus. Mein Bruder war unaussprechlich selig. Schlosser, den ich erstorben, äußerst mißmüthig über seine Lage antraf, lebte gewaltig wieder auf. Ich habe an ihm gethan, was, nach Deiner Verordnung, durch ihn an mir geschehen sollte. So wird auch mehr herauskommen. Euer ist oft und viel gedacht worden. Alles Liebe und Gute für meinen Bruder, was ich von Dir gehört hatte, habe ich ihm treulich hinterbracht, ihn damit gesalbt und darin gebadet. Er grüßt Dich ohne Maaß und Ende.

Daß Ihr nicht schriebt, fiel mir sehr oft ein, nicht bloß regelmäßig jeden Morgen nach Ankunft der Post; und dann quälte es mich jedes Mal von Neuem, daß ich Euch vor meiner Abreise von Pempelfort nicht hatte schreiben können. Ich hoffte noch jetzt zu schreiben, wollte Euch zuvorkommen, Euch Langsamen, trotz allen meinen Hindernissen; wollte zuletzt mit Bekümmerniß und Sorge — da erschien Euer Brief. Er erschien Sonnabend, den 29sten

Sept., und Sonntag, den 30sten, jagten uns schon die Franzosen.

Denkt Euch, wie uns, Abends ruhig noch beisammen Sitzende (wir lasen eben Franklin's Leben), die plötzliche, so ganz unerwartete Nachricht treffen mußte: „18000 Franzosen sind eingedrungen; Speier steht in Flammen!“ Doch fiel es keinem von uns ein, daß wir eben damit die Losung zum Abschiednehmen empfingen. Dieß entwickelte sich erst in der Nacht und am folgenden Morgen. Gegen Mittag wurden die Nachrichten so fürchterlich, daß wir uns nach Pferden umsahen, um sammt und sonders nach Pforzheim zu entweichen. Aber weder in Carlsruhe, noch in den Ortschaften umher war ein Pferd mehr zu haben; das salus populi hatte sie alle in Beschlag genommen. Die Franzosen sollten nur noch 3 Stunden von Carlsruhe seyn; bei Philipsburg wären sie über den Rhein gegangen. Endlich bei einbrechender Nacht wurde es kund, daß man entronnene Mainzer Soldaten für ein französisches Heer gehalten hatte. Nun genossen wir diesen Abend und den ganzen folgenden Tag bis spät in die Nacht, als würde nie wieder Gefahr kommen. Früh am andern

Morgen stürmte es wieder mit drohenden Nachrichten. Uns Düsseldorfern konnten leicht alle Wege zur Rückkehr nach Haus abgeschnitten werden, und doch unsere Gegenwart daselbst bald höchst nöthig seyn. Es war nur Eine Meinung darüber, daß wir auf das Schleunigste aufbrechen müßten, daß es unsinnig wäre, zu säumen. Ich bestellte Pferde auf den Mittag; mein Bruder auf den folgenden Morgen. Es war ein schrecklicher Tag. Erstickende Beklemmung, glühender, zerreißender Schmerz folterte Jeden für sich, Jeden für den Andern, Alle für Alle. Nachmittags um 3 Uhr stiegen wir ein. Da wir die Treppe hinunter gingen, auf dem Vorplatze unten uns noch ein Mal einander in die Arme sanken, stellte sich mir mit einer Lebhaftigkeit, so daß ich's Erscheinung nennen möchte, jener andre Auftritt dar, vor vier Wochen, wo wir eben so umringt, unter ähnlichen Umarmungen, im frohesten Jubel die Treppe hinaufgehoben wurden. — An die Angst, an das Weinen und Schluchzen des heutigen Tages dachte damals Keiner. — Schmerz und bittere Thränen waren doch vorauszusehen.

Unser Weg ging zuerst nach Stuttgart. Ueber Heilbronn abzuschneiden, widerrieth uns Jeder, weil die Franzosen zu einer Excursion dahin durch ein ansehnliches österreichisches Magazin gelockt wurden. Dennoch beschlossen wir hernach in Stuttgart, diesen Weg zu nehmen, und erreichten Heilbronn am 5ten Oct. Abends. Es schien, als hätten wir sehr übel gethan, denn die ganze Stadt war in Bewegung, weil man in derselben Nacht die Franzosen dort erwartete. Am Posthause fanden wir mehrere angespannte Reisewagen und ein solches Getümmel, daß wir weder aussteigen, noch, was vorginge, erfahren konnten. Mit Hülfe meines Bedienten gelang es mir doch, aus dem Wagen zu kommen, und nun erfuhr ich, daß so eben drei Parthien Reisende, die zu drei verschiedenen Zeiten des Tages nach Heidelberg abgefahren waren, jetzt mit der Nachricht zurückgekommen waren: 8000 Mann Franzosen hätten Heidelberg besetzt. Die erste Parthie dieser Reisenden, die am frühsten ausgefahren war, Genfer, hatte Sinzheim, die letzte Station vor Heidelberg, erreicht. Alle diese Menschen waren nun in der größten Ungeduld, Pferde zu bekommen, um noch weiter

rückwärts zu fliehen. Ueberhaupt war das Geschrei um Pferde ganz unbändig. Ich stand dem Postmeister, so gut ich konnte, bei, bewies die Unmöglichkeit, daß die Franzosen diese Nacht schon nach Heilbronn kommen könnten; die fast gleiche Unmöglichkeit, bei dem großen Wasser eine Schiffbrücke über den Rhein zu schlagen; erzählte, was ich sonst Beruhigendes wußte, und brachte so allmählig etwas Stille in die Versammlung. Unterdessen war auch meinen Damen aus dem Wagen geholfen worden, und sowohl Lotte, als Lene, unterstützten mich nach bestem Vermögen in meinen rednerischen Bemühungen. Ich bat um ein Zimmer für uns allein, und man räumte uns ein Ding, wie eine Kirche, den Concertsaal, ein. Des Lärms und stürmender Gerüchte seit mehreren Tagen schon gewohnt, tranken wir hier ruhig unsern Thee, und ich schmauchte mein Pfeifchen Toback. Nur wenn neuer Rumor entstand, etwas angefahren oder angeritten kam, ging ich hinunter, um Kundschaft einzuziehen. Der Postmeister schaffte die Genfer weg; auch die zweite Parthie, Engländer, hernach einen österreichischen Commissair. Um 10 Uhr kam eine Postchaise mit Heidelbergern an. Diese

versicherten, daß die Franzosen nur Pikets, das stärkste von 140 Reitern, übergesetzt hätten, die aber jedes Mal wieder zum Heer zurückgekehrt wären. Zu Heidelberg sey noch kein Mann gewesen, obgleich der Minister am Morgen 8000 Mann habe anmelden lassen. Für uns war die geringere Zahl furchtbarer als die größere, nur mit dem Unterschiede, daß die Pikets uns sehr wohl nicht begegnen konnten. Guter Rath, dachten wir, kommt über Nacht. Wir ließen unser Nachtessen bringen, bestellten Pferde auf 5 Uhr Morgens und legten uns um Mitternacht zu Bette.

Ich erwachte etwas beklommen, und gestehe, daß es mir enge auf der Brust wurde, da nun gleich entschieden werden mußte: wohin? Der Magistrat von Heilbronn hatte eine Estafette nach Heidelberg geschickt, die sollte in der Nacht zurückkommen; sie war ausgeblieben. Ich ging zu Rath mit meinen Damen, welche wünschten, wie ich, und noch ein Mal und wieder — daß Alles anders wäre! dann aber doch bald entschieden, es sollte gewagt seyn, geradezu auf Heidelberg. Nun dauerte es auch keine Viertelstunde mehr, so saßen wir auch schon im Wagen und roll-

ten fort. Der Postmeister auf der nächsten Station sprach uns frischen Muth ein; auf der folgenden mußten wir unsern eigenen wieder herbeiholen. Wir trafen dort allerhand Menschen, auch Geplünderte aus Speier, denen man es ansah und anhörte, daß sie ungern mit uns gereist wären. Es dauerte eine gute Stunde, ehe wir Pferde bekamen; dagegen aber brauchte auch nachher der Postillion, auf mein Zureden, nur 3 Stunden, um 2 Posten abzumachen. Nachmittags um 4 Uhr waren wir in Heidelberg, fuhren die Nacht durch und erblickten bei Sonnenaufgang Frankfurt. Hier ruhten wir diesen Tag, den 7ten Oct., aus, schliefen den 9ten in Bonn, und waren am folgenden Morgen um 10 Uhr bei unsern lieben Dohms in Cöln.

Zwei Tage hatten wir bei ihnen zu bleiben versprochen; wir hielten die Woche aus und hätten gern noch eine Woche zugesetzt. Es sind Beide ganz vortreffliche, liebenswürdige Menschen. Von Herder kam sehr bald wieder die Rede, und die Klagen, besonders der Dohmin, wurden ausführlicher. Sie erzählte uns, wie sie in ihrer Eltern Hause ihn oft gesehen, wie sie und ihre Geschwister an ihm

gehangen, er wieder Theil an ihnen genommen, sich auf mancherlei Weise mit ihnen abgegeben hätte. Besonders hätte Herder ihren ältesten Bruder geschätzt. „Daß er nicht wenigstens," sagte sie, „um von diesem etwas zu hören, zu uns kam ....." — Ich habe nicht alles, was sie vorbrachte, behalten können, aber das weiß ich, daß ich es aufgeben mußte, den ruchlosen Menschen zu entschuldigen, und daß ich von freien Stücken gelobte, ihm die Verlegenheit, worin ich gewesen, zu erzählen. „Das sollte ich nur ja thun," baten Dohmin und Dohm.

Diesen Brief habe ich Dienstag angefangen — freilich erst Abends spät; aber heute ist es auch schon Sonnabend, und jetzt will ich ihn zu Ende bringen, es koste, was es wolle, damit er nicht die frische Woche anrunzle. Wir haben sehr unruhige Tage gehabt. Alle Flüchtlinge versammelten sich hier, um abzuwarten, was weiter geschehen werde. Die Stadt ist gepfropft voll. Sobald Mainz über war, erwartete man jeden Augenblick die Nachricht, daß auch Coblenz in Besitz genommen sey. In der Stadt Cöln bereiteten sich fürchterliche Bewegungen. Die Geistlichkeit ist

mit den Reliquien und Heiligthümern nach Aachen geflohen. Vis unita major! — — — — — — — — —

Ich zweifle, daß ich diesen Winter werde fleißig seyn können. Sey du es, Lieber! Du hast guten Muth zu der Lage der Dinge, zu den Entwickelungen, die sich bereiten. Ich hingegen sehe keinen Weg, weder vor mir, noch hinter mir. Es ist ein Schweigen in meiner Seele, ein nicht Wissen, was ich denken soll — überall! das ich Dir möchte darstellen können, so wie ich's erfahre.

---

218. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Königsbrück, den 13ten Jan. 1793.

— — Seit vierzehn Tagen bin ich hier bei Sophiens Geschwistern. Sehr nachdrücklich hat mich der Winter fühlen lassen, daß ich in Deutschland sey, und als die Kälte nachließ, begann ein fürchterlicher Sturm zu brausen, welcher die Wege so verschneit hat, daß wir unsere Reise haben aufschieben müssen. Es scheint, liebster Bruder, daß mir auch der Kopf verschneit sey. Solltest Du wohl glauben, daß ich, wiewohl ich an Dich schreibe,

schon zwei Mal, ohne zu wissen, was ich that, dumm und gedankenlos die Feder hingelegt und die Wand angestarrt habe? Ach, liebster Jacobi, ich bin fast geneigt zu glauben, daß die Blüthe des Geistes und der Empfindung Blume im Kampfe mit unseren unfreundlichen Elementen leide. Doch nein! die reichste Gedankenfülle, das zarte Feldblümchen der reinsten Empfindung ist ja oft zu vorzüglicher Schönheit unter Deutschlands rauhem Himmel gediehen, und besonders das letzte wohl nirgends schöner.

Hier sind mir Mirabeau's Briefe, von Manuel herausgegeben, in die Hände gefallen. Solche Gluth der Empfindung habe ich noch bei keinem Franzosen gefunden, als bei ihm. Aber sie alle oder viele zu lesen, wäre mir unmöglich. Aus den dürren Wüsten seines atheistischen Systems hauchen versengende Lüfte und verbreiten selbst über Liebesbriefe Geruch des Todes zum Tode.

Es scheint mir evident, daß der luftige Thurm des französischen Staatssystems bald krachend einstürzen werde. Gleich jenem, war er dem Himmel zum Trotz gebaut, und die neue Babel möchte wohl bald von Tyrannen

oder Sardanapalen beherrscht werden. Aber Verwirrung ist schon von ihr in die ganze Welt ausgegangen. Ich bitte Dich, liebster Jacobi, laß dem Mainzer Forster Deinen Schutz nicht ferner angedeihen! Laß sein Andenken, zugleich mit Kotzebue's Büste, in irgend einer Rumpelkammer vergessen seyn! Es bedarf in diesem Augenblicke einer tüchtigen Wurfschaufel, um den Waizen zu sichten und heulenden Winden die Spreu zu überlassen. —

---

219. An Göthe.

Aachen, den 24sten Jänner 1793.

Es ist über allen Glauben toll und thöricht, wie die Citoyens mit der armen Aachener Bürgerschaft umgehen, um mit ihr einen Maulesel der Freiheit und Gleichheit zu erziehen. Bis jetzt hat das Volk sich recht gut betragen, und überall gerade so viel und nicht mehr Widerstand gethan, als es die Verhältnisse mit sich brachten. Mit Gewalt ist nun endlich ein Präsident des provisorischen Raths gewählt worden, und mit Gewalt muß er Präsident seyn. So der ganze provisorische Rath. Zum

Glück darf er einen Consulenten haben. Dieser ist einer der Schöffen der vorigen Regierung. Auch läßt man die alten Beamten noch im Geschäft. Auf gestern war die ganze Bürgerschaft wieder in die Kirchen ihrer Grafschaften beschieden, um einen Maire und Repräsentanten zu einer Aachener assemblée nationale zu erwählen. Dergleichen Aufgebote geschehen immer bei Strafe von 3, 6 bis 24 Mann Execution, die jedem Nichterscheinenden ins Haus gelegt werden sollen. Da die Wahlmänner gestellt werden sollten, wurden die Bürgerhauptleute bedroht, daß man sie, wenn die Bürgerschaft nicht zusammenkäme, gefangen nach Paris schleppen würde, comme criminels de lèse-nation. Vorher hatte das Volk, das beim Freiheitsbaume war zusammenberufen worden, auf die Frage: ob es mit seiner Verfassung zufrieden sey? wie aus Einem Munde: Ja! geantwortet; und auf die Frage: ob es keine Aenderung begehre? Nein! Wie dieses Nein ausgesprochen war, liefen alle nach Hause, als wenn es hinter ihnen brennte. Die Franzosen hatten dem Bilde Karls des Großen, das auf dem Platze vor dem Rathhause steht, eine rothe Kappe aufgesetzt. Die nämliche

Ehre widerfuhr einigen Crucifixen. Einen Heiligen, der mit Ketten vorgestellt war, befreiten die Franzosen von dieser Schmach. Aber nicht sobald waren die Ketten entzwei, als der Heilige in Stücken fiel. Die bedrohten Bürgersleute brachten mit Mühe ihre Gemeinen zusammen, die nun mit lauter Stimme schrien: unsere Religion ist geschändet, unsere Zünfte sind offen, wir sollen feind werden mit Kaiser und Reich; besser, wir sterben auf der Stelle; der Tod ist besser! der Tod ist uns lieber! — Dennoch wurde durch Zureden und Gewalt eine Art von Wahl, oder was den Schein hatte, zu Stande gebracht. Und so geht's nun fort. Die Generale sagen, sie dürften keine raison annehmen; sobald die Organisation geschehen sey, könne man sich an die Convention nationale wenden; das Organisiren aber müssen sie stracks thun. Auch treiben sie, wie toll, um es nur gethan zu haben. — Die Aachener Bürgerweiber, die von einem Maire hörten, der durchaus gemacht werden sollte, glaubten, man wolle ihnen nun auch gar eine neue Mutter Gottes aufdringen, und einige kamen, bitterlich darüber weinend, zu den Clermonts nach Vaels. — Man erzählt eine

Schnurre, die gut genug erfunden ist. Da der Freiheitsbaum in Aachen errichtet wurde, schüttelte ein Jude, der mit zusah, unaufhörlich den Kopf. Man fragte ihn endlich, warum er den Kopf so schüttelte; ihm sollte das doch gefallen? Aber der Jude schüttelte nur noch stärker den Kopf. „Was?" sagte er, „wie sollt' es mir gefallen? Es is å Baum, u er hat kå Wurzel; und Gott behüt'! er hat å Kapp uf, u hat kå Kopf!"

---

220. Von Lichtenberg.

Göttingen, den 6ten Februar 1793.

Wenn es erlaubt ist, einer offenbaren Aeußerung von unheilbarer Apathie den Ehrennamen von Bedenklichkeit zu geben, das ich so gern thun möchte: so hatte ich schon seit einem Jahre, so oft ich Ihnen, verehrungswürdiger Herr, schreiben wollte, immer eine Bedenklichkeit dabei, und diese war: ob Sie es mir wohl nicht übel nehmen würden, wenn ich Ihnen nach einem unverzeihlichen Stillschweigen den zweiten Brief eher schreibe, als den ersten. So wäre mir nach meiner jetzigen Leibes- und Gemüthsverfassung, die Sie hieraus kennen ler-

nen werden, offenbar geholfen gewesen. Allein es sollte ein erster Brief nach einem unverzeihlichen Stillschweigen geschrieben werden — und das konnte ich nicht; aber ich habe, so wie man Manches in der Welt lernen muß, lernen müssen, mich auch über diese Bedenklichkeit wegzusetzen, und schreibe Ihnen also hier meinen zweiten Brief. Was mich zu diesem Entschluß brachte, waren drei französische Zeilen, in Form einer Dedication in ein philosophisches Werk geschrieben, das ich von der Post erhielt. Drei Zeilen in der Hofsprache des Himmels, ich meine die hebräische, mit Feuer am Himmel geschrieben, hätten mich so tief nicht treffen können. Das klingt mysteriös, freilich, so wie noch vieles Andere, was mein erster Brief enthalten wird, auf den ich mich hier beziehen muß. Hier ist der zweite.

Daß Sie, vortrefflicher Mann, noch meiner gedenken, und das noch mit so vieler Liebe, giebt mir in meinen Augen noch einen Werth, sonst möchte ich leicht so von mir zu denken anfangen, wie neulich eine Sterbethaler-Direction, die mich mit der menschenfreundlichen Erinnerung abwies: man trage gewisser Umstände wegen Bedenken, mich aufzunehmen.

Das war für meine zeitliche Verfassung ein Donnerschlag, ich sah mir nämlich den Kredit von einer Seite aufgekündigt, die ich noch immer für die festeste hielt; denn so viel auch mein Körper leidet, und so wenig ich auch auf Wohlbehagen und auf Freude des Lebens rechnen kann, so habe ich doch das Vertrauen auf dessen Fähigkeit bis jetzt noch nicht verloren gehabt. Was ich am meisten fürchte, ist der Verlust meiner Freunde, den ich als die unvermeidliche Folge meiner immer tiefer wurzelnden Apathie ansehe. Aber Sie, theuerster Mann, lieben mich noch, und das vergelte Ihnen der Himmel, ich kann es nicht.

Ihr lieber Sicilianer hat mich am Ende des vorigen Jahres mit einem Besuch auf die angenehmste Weise überrascht. Er wird Ihnen von meinem Gesundheitszustande vielleicht eine vortheilhaftere Schilderung gemacht haben, als die meinige; aber trauen Sie derselben nicht. Es war bloß Einwirkung des begeisterten Sicilianers selbst, was mich auf ein paar Viertelstündchen aufrichtete. Ich befand mich in dem Falle mancher paralytischer Personen, die die Glieder bewegen können, so lange sie elektrisirt

werden, und dann wieder zusammenfallen. Empfehlen Sie mich ihm recht herzlich.

Haben Sie wohl den Kometen gesehen? Er war wirklich etwas Ungewöhnliches. Am 10ten Jänner sah ihn Prof. Seyffer zwischen dem kleinen Bären und dem Kopfe des Drachen, nicht weit vom Pol der Ekliptik, und am 18ten noch ein Mal, sehr weit von seiner vorigen Stelle. Er war mit bloßen Augen sichtbar, und bewegte sich so schnell, daß er in 24 Stunden 34 Grade am Himmel durchlief, also wahrscheinlich der Erde sehr nahe. Mir fiel die Stelle im Tacitus (Annal. Lib. 14. Cap. 22.) dabei ein; Sidus cometes effulsit, de quo vulgo opinio est tanquam mutationem regis portendat. Vielleicht hat die ganze Geschichte dieses Aberglaubens kein treffenderes Beispiel aufzuweisen, als dieses. Dieser wahre Courier-Komet kam, als sich der Prozeß des armen Königs zu Ende neigte, und ward gleich nach der Enthauptung nicht mehr gesehen. Was würde man in früheren Zeiten nicht aus dieser Erscheinung gemacht haben? Dürfte ich folgendes Beispiel drucken lassen, so wäre ich geneigt, über beide zusammen genommen ein Mal ein erbauliches Wort öffentlich zu sa-

'gen. Vor einigen Jahren wurde die Sonne gerade am Geburtstage unsers Königs partiell verfinstert. Bei dieser Gelegenheit schrieb ich zum Scherz an Kästner: Wenn ein muthwilliger Whig in England auf den Einfall käme, hieraus etwas Nachtheiliges für den Hof zu deuten, wie ließe sich ihm am besten begegnen? — Kästner antwortete: man müßte sagen, der König wäre noch nach dem alten Styl am 4ten Jun. geboren. Das war wohl gut. Aber was geschah? Bald darauf ereignete sich die bekannte Geistesverfinsterung bei unserm guten Könige. Ist das nicht sonderbar? Hier ward nicht bloß ein Unfall mit einer vergangenen Himmelsbegebenheit in Verbindung gezogen, sondern aus einer Himmelsbegebenheit ein Unfall gleichsam geschlossen. Daß ich die Sache als einen Scherz vortrug, rührte daher, 1) weil ich in Darmstadt, und halt! nicht in München oder Paderborn geboren bin, und 2) weil mich der Himmel Lehrern in die Hände gegeben hat, die mich so weit gebracht haben, daß ich die Schriften des Pempelfortischen Weisen mit Entzücken lesen kann. Ich habe nicht gehört, daß sich damals Jemand etwas bei der Sonnenfinster-

niß dachte. Das ist allerdings sehr schön, und ein Zeichen, daß die papiernen Assignate der Philosophen im Werthe zu steigen anfangen. Aber ich, ich habe daran gedacht; auch das ist gut, und wenigstens dem nützlich, der so gern sähe, daß manche alte Assignate mit einem neuen Stempel versehen würden. So viel für heute von Ihrem innigsten Verehrer, der selten schreibt, aber nie, nie vergißt.

---

221. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Enckendorf, den 17ten Februar 1793.

Ich danke Dir für die Mittheilung des trefflichen Briefes unseres Schlosser an den citoyen Forster. Der Königsmord hat trefflich auf Viele, welche noch dem Kobold des französischen Geistes dienten, gewirkt. Ich sehe, wie Du, diese Unthat nur als eine Folge des vierjährigen Unsinns und der so oft gezeigten Gottesvergessenheit an. Mit Klopstock's Erklärung in der Zeitung wirst Du so wenig zufrieden seyn, als ich es seyn kann. Indessen kann ich Dir doch versichern, daß er den Convent verabscheut und verachtet. Ich war weit besser mit ihm zufrieden, als ich vermuthet

hatte. Mein Bruder ist viel zu spät, doch ist er von seiner Verblendung zurückgekommen. — — — Ich muß Dir doch noch sagen, daß wir Deinen Geburtstag in Braunschweig bei dem guten Ebert mit Gläserklang gefeiert haben. Mit welchem Herzen, das mußt Du wissen, ohne daß ich davon lalle.

---

222. An Necker.

Pempelfort le 2. Mai 1793.

J'ai reçu, Monsieur, la lettre pleine de bonté, que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 19 février. Elle me causa une si grande joie par l'idée seule qu'elle était de vous et qu'elle s'adressait à moi, que je voulais y faire réponse tout de suite, sans attendre l'arrivée du paquet qu'elle m'annonçait. J'étais surtout très-pressé de vous faire connaître, que la seule crainte d'être importun m'avait retenu de vous écrire en vous faisant passer les oeuvres de Hemsterhuis. Cet ouvrage, d'ailleurs, ne m'appartenait pas; je n'en étais pas seulement l'éditeur. L'éditeur était M. Jansen,

qui avait tout disposé et avait fini d'imprimer le premier volume, avant qu'il lui vînt dans l'esprit de me demander des secours. Voilà, Monsieur, ce que je voulais vous écrire et ce qu'en effet je vous ai écrit, mais sans achever ma lettre, reprise je ne sais combien de fois quinze jours de suite. C'est que depuis nombre d'années je vis dans une liaison tellement intime avec vous par vos ouvrages et par vos actions, que je ne sais plus comment m'y prendre pour vous écrire une premiere lettre; toutes mes idées en sont renversées. De vous présenter une adresse, comme celles du parlement d'Angleterre au Roi, de composer pour vous des démonstrations d'admiration, de reconnaissance et de respect, me serait absolument impossible, et toute autre lettre que je voudrais vous écrire deviendrait un volume.

Je suis certain, Monsieur, que vous me comprenez jusqu'à un certain point. Afin que vous me compreniez davantage, je hasarde de vous envoyer un brouillon de lettre que je fis au mois de Mai 1790, et dans lequel il est aussi question de vous.

Je n'ai pas acchevé ce Dithyrambe philosophico-politique, puisqu'il était impossible que je ne me ravisasse pas en relisant ce qui était fait. Si M. de la Harpe, à qui ma lettre était destinée, l'avait reçue, il m'aurait sans doute apostrophé comme le Romain Festus apostropha l'apôtre des Gentils: vous perdez l'esprit, Paul, votre grand savoir vous met hors de sens. J'ose espérer que vous me traiterez avec un peu plus d'indulgence, tout en reconnaissant l'abandon que je fais en vous communiquant cette rhapsodie; abandon sur le principe duquel vous ne vous tromperez pas et dont vous me saurez gré au fond de votre coeur. Je ne fais pas copier mon brouillon, puisque de le mettre au net sans le corriger, serait lui faire un mal cruel; aussi veux-je que cette singuliere production paraisse devant vous dans toute son authenticité primitive.

Le présent que vous me faites, Monsieur, de vos ouvrages les plus récens, m'est infiniment précieux et je vous en fais des remercimens bien sentis. Ce paquet vient de m'arriver. Quoique je possède

tout ce qu'il contient, et que j'ai tout lu et relu, ces nouveaux exemplaires ne serviront cependant pas de simple ornement à ma bibliothèque; car les anciens exemplaires sont à-peu-près usés. Celui du Pouvoir exécutif surtout a été singulierement fatigué chez une dame très-aristocrate, auprès de laquelle les émigrés français font foule. C'est, selon moi, le plus profond et le plus sublime de vos ouvrages. Continuez, Monsieur, à éclairer l'Europe; hâtez-vous surtout, j'ose vous en conjurer au nom de l'humanité désolée, à mettre dans son plus grand jour tout ce qui a le plus contribué à ce que la France n'a pu devenir libre et heureuse, et forcer tous les états de l'Europe à le devenir après elle. Vous dites dans l'ouvrage sur votre administration: „Quand je fixe mon attention sur la pureté des sentimens qui m'ont guidé, je ne trouve nulle part une association qui me convienne, et dans le besoin cependant, que toute ame sensible en éprouve, je la forme, cette association, je la forme en espérance avec les hommes honnêtes de tous les pays, avec ceux en si petit nom-

bre, dont la premiere passion est l'amour du bien; c'est à eux seuls que je demande quelque affection et c'est à eux seuls que je veux m'unir." Croyez moi, Monsieur, ces hommes honnêtes, ceux en si petit nombre, dont la premiere passion est l'amour du bien, désirent pour le moins autant s'unir à vous; cette union, cette association est même déjà toute formée; mais elle a besoin, pour se conserver, de devenir encore plus intime; ce besoin, en vérité, devient de jour en jour plus pressant. Nous demandons à Necker, j'ose dire, nous exigeons de lui, que, renonçant dans la crise actuelle aux ménagemens qui ne sont plus de saison, il déchire tous les voiles et mette le procès de l'humanité, devenu en quelque sorte le sien, en état d'être jugé.

Permettez, Monsieur, qu'en finissant ma trop longue lettre, je vous supplie encore de me mettre aux pieds de Madame Necker, comme une personne de sa connaissance. Sans doute Mme Necker aura de la peine à se rappeler un jeune homme excessivement timide, qui était de la connaissance de feu M. Moultou, et que M.

Le Sage lui présenta au printemps de l'année 1760 ou 1761. Calliste, tragédie de Colardeau, venait de paraître; Mme Necker la désirait, et je me rappelle vivement l'extrême joie que je sentis en balbutiant, que je pouvais la lui offrir. Je me rappelle encore, qu'ayant rencontré depuis Mme Necker une couple de fois à la promenade, j'ai manqué chaque fois de tomber par terre, par l'extrême désir que j'avais de lui faire une révérence bien belle et bien expressive.

---

223. Von Necker.

à Coppet ce 26 Mai 1793.

J'ai éprouvé, Monsieur, tous les genres d' intérêt en lisant la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire, et en étudiant les réflexions très philosophiques que vous avez eu la bonté de me communiquer; il n'en est aucune qui ne soit un principe de méditation, et il n'en est aucune cependant qui pût servir à faire le fonds avec la forme. Vous me prouvez, Monsieur, que plus on va loin en métaphysique et moins

on est enclin à admirer les abstractions politiques du temps présent.

Les expressions honorables pour moi contenues dans votre lettre et dans le manuscrit précieux que je vous renvoye avec peine, excitent toute ma sensibilité et toute ma reconnaissance. J'entends bien ce que vous me conseillez de développer; mais après avoir montré les torts des vainqueurs il faudrait faire connaître aussi les fautes de leurs adversaires, et ils sont si malheureux que pour aucun intérêt personnel je ne pourrais m'y résoudre.

Madame Necker est on ne peut pas plus sensible à votre souvenir; c'est le tour des autres aujourd'hui de vous rendre des hommages avec timidité.

---

224. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Enkendorf, den 6ten Dec. 1793.

Seit vorgestern Abend bin ich hier. Unsere Julia ist in ihrem gewöhnlichen Zustande der Krankheit und des Leidens, der Heiterkeit und des schönen Lebens ihres Geistes und Herzens. Der gute Reventlow hat wieder sehr gekrän-

kelt, sich etwas erholt, wird aber aufs neue angefochten von der plötzlich eingetretenen Kälte. Mich kneift sie auch im Gesicht mit Giftplagen, und ich überzeuge mich immer mehr, daß Kälte das eigentliche Prinzip des Bösen sey, im Physischen wie im Moralischen, und daß die Tollheit der Franzosen ihrer langen Herzenserkältung zuzuschreiben, zu welcher sich ihre, ihnen eigenthümliche Seuche gesellt hat, woraus denn eine Pest entstanden, die in Gottes Gerichten verhängt war, und welche, so gewiß ich diesen Augenblick Schnee und grauen Himmel sehe, ganz Europa mit progressivem Fortschritt befallen und eine Hölle aus der Erde machen wird. Ich erkenne den Gang der Gerichte Gottes, wenn ich die jetzige Zeit mit den Geschichten der Vorzeit zusammenhalte, erstlich daran, daß fast alles theils mit verblendeten, theils blinden Kräften, Einem Ziele der moralischen und politischen Zerrüttung entgegenarbeitet. Zweitens an der übernatürlichen Gleichgültigkeit, mit welcher, sehr wenige ausgenommen, sonst vernünftige und nicht böse Menschen den Gräuel mit großen Schritten herbeikommen sehen, und kalt bleiben bei Frankreichs Abscheulichkeiten, die doch alles

übertreffen, was bisher abscheuliches auf der Erde geschah.

Mit Wohlgefallen wirst Du in der Hamburger Zeitung die Ankündigung einer periodischen Schrift von unserem Asmus bemerkt haben. Niemals war festes Zusammenschließen deren, die es gut mit Gott und den Menschen meinen, nothwendiger. Ich weiß, wie wenig man an sich gegen den bergab schießenden Strom der Zeit vermag. Aber hie und da etwas Gutes stiften, dem Strome hie und da Einen entreißen, etwas dazu beitragen, daß die 7000, die ihre Kniee vor dem modernen Baal nicht gebeugt haben, sich vereinigen, das, liebster Bruder, scheint mir jetzt unser Beruf zu seyn.

---

225. An W. von Humbold.

Pempelfort, den 31ten Jan. 1794.

Vie de malingre! vie insupportable, mort continuelle, avec des momens de résurrection! Diese Klage Voltaire's gegen d'Alembert habe ich schon oft bei meinen Freunden angebracht, und wahrlich mein liebster H. ich bin würdiger sie zu führen, als der Mann, dem ich sie nachspreche. Zu meinen vielen

Uebeln kam im Mai 1792 noch eine Augenschwäche, welche schnell so bedenklich wurde, daß ich den gänzlichen Verlust meines Gesichts besorgen mußte. Stellen Sie sich meine Angst, meine Traurigkeit vor! Um mich zu zerstreuen wollte ich nach Frankfurt auf die Krönung, von da nach Carlsruhe zu den Schlosserischen reisen. Daraus wurde nichts, weil Schlosser einen Einfall der Franzosen befürchtete. Nun ging ich im Juli nach Achen. Dort fand ich Herder mit seiner Frau. Die Freude des Wiedersehens verschlang alle Erinnerung des zwischen uns gewesenen Haders, und wir brachten vier sehr glückliche Wochen miteinander zu. Nun unternahm ich doch noch die Reise nach Carlsruh, weil Göthe mich dringend zu einer Zusammenkunft mit ihm in Mainz einlud; er wollte mir auch bis Coblenz entgegenkommen. Ehe ich fertig werden konnte, mußte Göthe zum Herzog ins Lager. Ich war aber nun reisefertig und reiste. Vier selige Wochen brachte ich dort zu, und hatte noch vierzehn Tage vor mir, als die Franzosen durch die Einnahme von Speier dieser Herrlichkeit ein schreckliches Ende machten. Es war nicht leicht auszumachen, auf welchem

Wege ich sicher wieder nach Hause gelangen könnte. Zurück mußte ich, wenn auch nur zum Einpacken und Flüchten. Meine Schwestern waren mit mir gereist, und meine Tochter, die anderthalb Jahre im Schlosserischen Hause zugebracht hatte, wollte ich jetzt mitnehmen. Wir zogen nach Stuttgart; von dort unter tausend Besorgnissen über Heidelberg nach Frankfurt, und erreichten endlich glücklich unser Pempelfort. Gleich darauf wurde Mainz eingenommen und wir verlebten wieder vierzehn angstvolle Tage. Damals lag ich eines Abends wegen Kopfweh hingestreckt auf einem Canape, und Lene las mir vor. Ein geschwätziger Kriegsrath R., den ich auf meiner Rückreise von Carlsruh bei Dohm kennen gelernt hatte, wollte mir über den Hals. Er kam mit seinem Registerschiff von Wesel zurück. Ich hatte ihm sagen lassen, daß ich todkrank, — wenn es seyn müßte — gestorben, begraben wäre. Das war geschehen, schon vor zwey Stunden, und ich glaubte mich gerettet. Da klingelte es und ich höre Geräusch; ein Bedienter kommt hereingeschlichen — „ein fremder Herr" — doch der verdammte R., sagte ich verzweiflungsvoll; ich sehe ... ich spreche ihn

nicht! Lene ging hinunter, um zu sehen wie sie dem Uebel abhülfe; der Fremde war schon an der Treppe, das hörte ich, sprang auf — Göthe! rief ich aus; gewiß Göthe! — Er war es, liebster H., er selbst! Er war nur auf acht Tage gekommen, blieb vierzehn Tage, blieb drei Wochen, und wäre wahrscheinlich bis zum Frühjahre, wenigstens noch eine gute Zeit geblieben, wenn nicht Dumouriez mit Riesenschritten herangerückt wäre. Da die Franzosen zu Aachen einrückten, brach Göthe auf. Nach dieser Trennung ging es uns übel. Traurig und kummervoll brachten wir den Rest des Winters zu, doch nicht unerheitert durch mancherlei Genuß und Hoffnung. Am Neujahrstage 1793 kam mein Sohn Georg von seiner mit Stolberg nach Italien gemachten Reise zurück. Ich hatte große Freude, und Freude gibt Muth. Die Sorge mein Gesicht zu verlieren hatte schon im Herbst abgenommen. Da mich dieses Uebel heimsuchte, war ich mitten in der Arbeit an Woldemar. Ich suchte nun meine Papiere wieder hervor und griff das Werk von neuem an. Es wollte doch nicht recht damit voran so lange die Franzosen noch diesseits der Maaß standen.

Hierauf ging es, und ich ließ nicht mehr ab, obgleich mein Befinden oft sehr schlecht war. Ich war so gut als fertig, als mich im September die Schlosserischen und mein Bruder aus Freyburg besuchten. Dohms und mehrere meiner Freunde versammelten sich zu ihnen in Pempelfort. Des Guten wurde in der That zu viel; man konnte nicht alles genießen, und dieses Nichtkönnen schien Entbehrung. Zu Cöln in Dohm's Hause schieden wir den 21ten October auseinander. Ich kehrte zurück nach Pempelfort und arbeitete ohne Unterlaß an der Vollendung meines Werkes. Hier ist es, liebster H. — —

---

226. An F. L. Grafen von Stolberg.

Pempelfort, den 29ten Jän. 1794.

Lieber! Ich habe nun Deinen Numa zu Ende gelesen und eine Menge köstlicher Stellen anzustreichen gefunden. Einiges habe ich nicht angestrichen, weil der Strich zu lang geworden wäre. Dies war der Fall gleich beim Eingange des ersten Heftes; wieder beim Eingange des zweiten. Doch wäre der Strich bei diesem weniger lang und dick als bei jenem

geworden. Ueberhaupt ziehe ich das erste Heft dem zweiten vor. Vom Ganzen kann ich Dir nichts sagen, weil es noch nicht da ist; aber was da ist, erkläre ich zusammengenommen für schön, gut und vortrefflich, zwei Stellen ausgenommen; es hat mich erfreut, unterrichtet, erbaut. Nur zweimal habe ich zu einem namhaften Tadel Gelegenheit gefunden. Der erste betrifft einige Stellen in dem Briefe des Onkels wider den übertriebenen Enthusiasmus für die Alten. Du wirst Dich erinnern, daß Du uns diesen Brief hier vorlasest, und ich Dir schon damals Einwendung machte. Du mußt mich noch einmal darüber hören, weil ich es nicht leiden kann, daß ein Mann wie Du dem Buchstaben wider den Geist das Wort rede. Wenn der hölzerne Philosoph Bonnet (verzeihe mir die Lästerung! ich weiß übrigens die großen Verdienste dieses Mannes wohl zu schätzen) — wenn dieser sagt, der geringste Tagelöhner unter den Christen wisse mehr von göttlichen Dingen, als Sokrates und alle heidnische Philosophen davon gewußt hätten, so kann ich es hingehen lassen; wenn ich es aber von Dir höre, so macht es mich ungeduldig. „Es ist ein größerer Unterschied —

sagt Hamann — zwischen Empfindung und einem Lehrsatz, als zwischen einem lebendigen Thier und anatomischen Gerippe desselben." — Er fragt: „Was ersetzt bei einem Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was einem Shakespeare die Unwissenheit oder Uebertretung der critischen Gesetze?" — Er sagt endlich: „Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sey? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen?

Derselbe Hamann, den ich lieber anführe, als daß ich aus mir selbst rede, sagte mir einmal in's Ohr: alles Hangen an Worten und buchstäblichen Lehren der Religion wäre Lama-Dienst. Du behauptest, die Religion der Christen allein halte der Tugend große und edle Beweggründe vor; da hingegen die Philosophen der Alten keine andern Beweggründe, gut und tugendhaft zu seyn, gehabt hätten, als solche, die auf selbstische und irdische Vortheile dieses kurzen Lebens gegründet waren: ihr *καλον καγαθον*, ihr honestum per se, wären nur schöne Worte ohne Begriff.

Bruder, wie konntest Du das schreiben?

Ich verweise Dich auf Fenelon; auf seine herrliche Abhandlung von der reinen-Liebe. Der göttliche Mann, den die christliche Welt als einen Schwärmer ausstieß, nahm seine Zuflucht zu den Heiden, unter denen, in Lehre und Leben, der Geist seines Christenthums sich als Wahrheit bewiesen hatte.

Ob ich in Hinsicht eines Wohlseyns von zehn, zwanzig, dreißig — oder von Millionen Jahren eine Handlung verrichte, ist ganz dasselbe, und macht nicht den mindesten Unterschied in Absicht ihres innerlichen Werths. In der christlichen Kirche — der sichtbaren — ist vor lauter Himmel und Hölle allmählich keine Tugend mehr zur Anmeldung gekommen, und was ihr Wesen ausmacht, nur als ein Hirngespinst, als eine Thorheit im Andenken geblieben.

Angenehm, tröstlich ist der Glaube an ein Leben nach dem Tode; aber für die Tugend, die allein dieser Glaube hervorbringt, gebe ich keinen Pfennig. Verzeihe, Lieber, daß ich ein Mystiker bin, und laß mich eine Stelle zu meinem Vortheil aus Doktor Plank, der kein Mystiker ist, hier anführen. „Diese mystische Theologie, sagt Plank (in der Geschichte

der Entstehung des protest. Lehrb.) hatte sich Jahrhunderte durch beinah ganz unverändert erhalten: in den Klöstern, welche in Deutschlands nördlichsten Gegenden lagen, wie unter Afrika's heißem Himmel in den ersten Einsiedlerwohnungen Aegyptens — Zum unwidersprechlichsten Beweis, daß sie nicht systematische Dogmatik, sondern in einem gewissen bestimmten Zustande der menschlichen Seele, der sich unter jedem Himmelsstriche und in jedem Jahrhundert gleich bleibt, gleichsam natürlich war." Vorher, in einer Note, merkt derselbe wackere Doctor Plank Folgendes an: „das wiederaufwachende Licht der Wissenschaften, welches in Deutschland Religionsverbesserer weckte, bildete in Italien Deisten. Niemals lebten dort so viel schändliche Männer beisammen, als seit der Eroberung Constantinopels bis zum Ausbruch der Reformation, und hätte nicht die platonisch Philosophie und daher entspringende Mystik den Strom ein wenig gehemmt, so würde in diesem Zeitalter der Pomponaze und der Aretine der gröbste Sittenverfall die Folge der wissenschaftlichen Aufklärung geworden seyn." —

Spittler, der noch entfernter als Plank vom Mysticismus ist, zeigt in seiner Kirchengeschichte, daß sowohl unter Papisten als Protestanten der einzige Mysticismus in den größten Nöthen Hülfe brachte, und was nicht mehr halten wollte, wieder band. Auch Herder liefert einen hierher gehörigen trefflichen Abschnitt, im 4. Theile seiner Ideen, wo er von den Waldensern spricht. —

Dieß zusammen sollte mir nur dienen zu dem Bekenntnisse überzugehen: daß ich alle Theologien nach ihrem mystischen Theile für gleich wahr, nach ihrem nicht mystischen für gleich irrig, wenn auch nicht, in anderer Rücksicht, für gleich abgeschmackt und verderblich halte. Die verschiedenen Glaubenslehren verhalten sich nach meiner Einsicht zur Gottesfurcht und Tugend, wie sich die verschiedenen Staatsverfassungen zum Princip der Geselligkeit verhalten, dessen Daseyn und Nichtdaseyn sie zugleich voraussetzen, und in diesem Widerspruch ihr Wesen haben. Daher sie auch so kräftig sind, positive Glückseligkeit, Moralitäe, überhaupt das wahre Wohl der Menschen zu befördern.

Die christliche Religion ist über alle Ver-

gleichung mit anderen Religionen durch die Lehre eines fortdauernden Wunders, welches von jedem erfahren werden kann — Wiedergeburt durch höhere Kraft, erhaben. Wer die Wirklichkeit dieses fortdauernden neutestamentalischen Wunders der Geistesausgießung glaubt, mag auf alle Philosophien mit Gleichgültigkeit herabsehen, und wer auch von der Wirklichkeit dieses Wunders nicht überzeugt ist, sollte wenigstens alle diejenigen Philosophen verachten, die einen übernatürlichen Beistand nicht vermissen. Dieß ist der Fall mit den neueren Philosophien und mit den Philosophien eines Pythagoras, Sokrates und Plato. Summa: Nur der Wunderthätige ist Gott; alles andere ist Natur.

Ich gehe nun zu meinem zweiten Tadelspunkte über, der uns nicht so lange aufhalten wird.

Er betrifft die Wiedererscheinung der Jenni im zweiten Heft. Es muß, deucht mir, den Leser befremden, daß dem aus Neapel wegen dieser Jenni mit Gewalt entführten Numa ein fortgesetzter Umgang mit derselben nun in Paris so ungestört zugelassen wird. Man erfährt auch zu wenig von der Geschichte dieses Um-

gangs, und der bei dem letzten Auftritte etwas mehr gegenwärtige Leser weiß sich nicht zu finden. So ist wenigstens mein Gefühl gewesen; ich vermißte den Schauer, glaubte den Macher zu sehen. —

---

227. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Enkendorf, den 19ten Febr. 1794.

Ich mache mir eine wahre Freude daraus, liebster Jacobi, Dir aus diesem Orte zu schreiben, der seit einigen Wochen so viele, die Dich lieben, vereiniget, und der seiner Besitzer wegen Dir und mir so theuer ist. Wie oft Dein Name, und auf welche Art unter uns genannt werde, das müsse Dein eignes Herz Dir sagen. Hätten nicht Freunde, jeder in dem Herzen des andern, einen besondern Repräsentanten und Wortführer, so wär es um das Briefschreiben ein mühseliges und eitles Ding.

Ich freue mich, daß Dir vieles in meinem Numa so lieb geworden. Seinen Hauptfehler, seinen Keim des Todes konntest Du

aus dem wenigen, was da ist, nicht ... wenigstens nicht mit Zuversicht sehen, hast ihn doch wohl geahndet, würdest ihn gewiß geahndet haben, wenn Liebe für den Verfasser Dich nicht geblendet hätte. Es ist der, daß es ihm an Einem bestimmten Hauptzweck fehlt. Ich erinnere mich Göthen darüber, daß man dieses bei Dichtungen jeder Art verlanget, spotten gehört zu haben. Izt würd' er, glaub ich, anders urtheilen. Sein Werther indessen hat zwar keinen moralischen Hauptzweck, aber als Dichtung wird ihm dieser Mangel durch den zwar verderblichen, doch sehr einschmeichelnden Hauptgedanken, man müsse sein Herzchen halten, wie ein krankes Kind, auf eine solche Art ersetzt, daß die Wirkung des Büchleins außerordentlich ist.

Ueber Deine Kritik einiger Stellen im Briefe des Onkels, gegen den übertriebenen Enthusiasmus für die Alten, würden wir uns leicht verständigen, liebster Bruder, wenn jeder im freien Gespräch seine Meinung ganz vortrüge.

Wem selige Unsterblichkeit einzige Triebfeder und einziger Lohn wäre, der würde doch bald, durch bloße Vergegenwärtigung des Un-

sichtbaren, durch freien Blick in die Tiefe der Aeonen, durch Bewahrheitung des Grundsatzes: der Urheber aller Dinge stiftete einen ewigen unverbrüchlichen Ehebund zwischen Tugend und Glückseligkeit, über jede Lohnsucht erhoben werden, und Hoffnung sich in Liebe veredeln sehen. Es ist der Hauptcharakter unserer Religion, von Adam an bis auf diese Zeit, es ist ihr unterscheidender, ihrem ganzen Wesen eingewebter, ja die Seele der Religion ausmachender Charakter, daß wir alles, was wir seyn und thun können, mit Beziehung auf Gott seyn und thun sollen. Aus der Sparsamkeit, mit welcher im alten Testament die Unsterblichkeit nur an wenigen — aber wie leuchtenden! — Stellen verheißen wird, haben manche schließen wollen, die meisten Israeliten hätten dieses Trostes entbehrt. Gewiß ist, daß diese Idee vor den Meisten im Schatten dunkler Vorstellung stand; aber umstrahlt und durchglüht waren die Erzväter, waren die Israeliten von der Idee eines Gottes, der Aller Vater wäre, mit Beziehung auf den jeder beständig handeln müßte. Liebster Bruder, ich freue mich jeder edlen Vorstellung, welche auf menschliche Würde und

auf Gottheit deutet, wo ich sie in den Griechen und Römern finde. Meiner Meinung nach trifft das Sprüchwort wörtlich bei ihnen ein, sie hatten aus der Noth Tugend gemacht, bürgerliche Tugend, deren sie bedurften, weil der gesittete Mensch ohne sie nicht bestehen kann. Mehrentheils war ihr *καλὸν καὶ ἀγαθὸν*, ihr honestum, dieser bürgerlichen Tugend Blüthe. Schön war's, dulce et decorum pro patria mori! Aber der schönste Kranz war Schatten der Unsterblichkeit des Namens. Und wie nichtig diese Tugend war, scheint daraus zu erhellen, daß sie bei den Griechen durch den wahrhaftig göttlichen Sokrates nicht zunahm. Mit ihm, oder bald nach ihm ging die glänzende Zeit der Griechen unter. Ueppigkeit und Ungerechtigkeit erstickten jede Freiheit, jeden Adel der Nation. So auch bei den Römern, deren Tugend erlosch, als sie mit der Philosophie bekannt geworden. War der unwissende Valerius Publicola ein minder guter und großer Patriot, als der liebenswürdige Valerius Messala, des Brutus Freund? War es nicht Brutus, dieser große und liebenswürdige Mann, dieser Zögling der Stoa und der Aka-

demie, dieser Stolz des Alterthums, der sterbend ausrief: „Tugend, du bist ein Schatten, ein Name! Thoren sinds, welche dir nachgehen!“ In der feierlichsten schönsten Stunde seines schönen Lebens, als er des göttlichen Platon erhabenen, Unsterblichkeit verheißenden Phädon las, gerieth Cato's großer Geist so aus aller Fassung über die Gutherzigkeit des Sclaven, der ihm den Dolch nehmen wollte, daß er ihm das Gesicht blutig schlug.

Ich kenne und liebe die Mystik des Platon, eines meiner ersten Lieblinge. Neulich hab' ich auf Geheiß einer christlichen Diotima das Gastmal übersetzt, und hier den Phädros gelesen. Diese beiden Gespräche, die Apologie, der 2te Alkibiades, Kriton und einzelne Stellen aus der Republik und aus den Gesetzen scheinen mir das non plus ultra menschlicher, von Offenbarung nicht erleuchteter Weisheit zu seyn. Sagst Du, daß Gott im Verborgenen die Seele des Sokrates erzogen, sie hohen Ahndungen geöffnet habe u. s. w. Gut, lieber Bruder, ich glaub es gern. Gern nehm ich mit Dir die Hamannsche Anwendung des Paulinischen Wortes an: Ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden

Gott! — Aber immer bleibt die Art der Offenbarung, die ihnen ward, nicht nur dem Maße und dem Grade nach, sondern der Natur und der Gnade nach unterschieden von der biblischen wie — der Himmel über der Erde ist.

„Denn bei Dir ist die lebendige Quelle, und in Deinem Licht sehen wir das Licht!" ruft der geweihte königliche Dichter aus. Unter tausend Stellen fällt mir die Eine ein. Wo ist etwas ähnliches in allen Schriften der Griechen oder Römer?

Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrnm inquietum est donec requiescat in Te! ruft der heilige Augustin aus. Diese Ruhe konnten die Heiden nicht finden, noch ahnden. Die heiligen Schriften allein erregen einen Durst nach der Quelle, die sie anzeigen, und diesen Durst löscht Gott allein. Lieber Bruder, Du bedarfst nicht gegen mich der Mystik das Wort zu reden. Höher als alle andere menschliche Weisheit ist die Platonische Mystik, aber wie hohl ist sie gegen die christliche Mystik, welche auf dem historischen Grunde einen heiligen Tempel baut! Erst durch diesen Bau wird der historische Grund

— fest wie er an sich ist — unerschütterlich. Der historische Glaube könnte ohne Mysticismus nicht erfordert werden. Er wird von Gott gefordert, weil Gott dem Suchenden Hülfe verheißt. Wenn Christen und Lehrer der Christen den Mysticismus nicht annehmen, so ist es nicht der Bibel Schuld. Gott verheißt an zahllosen Stellen von dem, der ihn aufrichtig suchet, sich finden zu lassen, ihn mit Seinem Geiste zu beleben, bei ihm zu wohnen. Daß wir ohne Seinen unmittelbaren Beistand nichts zum Wachsthum im Guten vermögen, daß das Wollen wie das Vollbringen von Ihm komme, ist Hauptlehre des Christenthums; ja ich meine, diese Lehre sey ihm so ausschließend eigenthümlich, wie die Idee allgemeiner Liebe und der Demuth. — Jener Mysticismus allein kann uns unumstößliche Ueberzeugung geben. Und schon der Psalmist sagt: „Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und Seinen Bund lässet Er sie wissen.“ Nicht des Mysticismus wegen, sondern unter dem Vorwand übertriebener Ausdrücke, in der That aber wegen der Eifersucht von Bossüet und des Grolles von Ludwig XIV., der im Idomeneus des Telemach sein Bild zu erkennen

glaubte, ward Fenelon verfolgt. Der französische Botschafter in Rom hatte Mühe eine Pluralität von 7 gegen 5 Commissarien aus dem heil. Consistorio zu gewinnen, der Papst selber weigerte sich lang; endlich erklärte die Versammlung sich gegen einige zu gewagte Sätze, der Papst aber belohnte durch Verleihung von Bisthümern 2 oder 3 der Räthe, welche Fenelon's Meinung als übereinstimmend mit allen Concilien und mit der heil. Schrift gerechtfertigt hatten. Die erhabenste Mystik der sokratischen Philosophie ist nur spekulativisch; die christliche verheißt Kraft zu jedem guten Entschluß und zur Ausführung. Man räume jener noch so viel ein, man glaube, daß Gott selbst sich auf eine uns unbekannte Art dem Confucius oder dem Sokrates geoffenbart habe; so konnten sie doch diese Offenbarung nicht mittheilen.

Ich verstehe Dich nicht, liebster Bruder, wenn Du sagst: „daß Du alle Theologien und „Offenbarungsgeschichten als aus Einer Quelle „entsprungen, ihrem innern Gehalt und mysti„schen Theile nach für gleich wahr; in allem „ihren äußern Wesen aber für gleich fabelhaft „und irrig — wenn auch nicht in anderer

„Rücksichten für gleich abgeschmackt und ver-
„derblich halteſt.“

Lieber Bruder, ich sehe in der ganzen Bibel zween große Hauptvorstellungen, um welche sich alles dreht. Beständige und unmittelbare Beziehung auf Gott, und Hinblick auf Christum als der Menschheit Haupt und einzigen Wiederhersteller. Alle Fäden der Geschichte des Menschengeschlechts und Israels (des Menschengeschlechts, so wie die Bibel diese Geschichte behandelt) ihrer Sitten — und Glaubenslehre werden vereinigt in einen Punkt. Diesem setzt die Auferstehung Christi das Siegel Gottes auf, und das ist unsere magna charta. Wem das Siegel unverletzt bleibt der kann jeden Faden zurückleiten bis zum Urgeweb in Gottes Hand. Nimm das Siegel, alles fällt aus einander. Du staunest über den Trümmern, oder vielmehr Bruchstücken einer ungeheuren mosaischen Arbeit, die nun kein Gemälde, kein Ganzes ausmacht, und doch in ihren Theilen welchen Meister verrieth!

Nach Deinen vorher von mir abgeschriebenen Worten würde ich denken müssen, daß Du Christi Erscheinung unter den Menschen nur für eine solche Veranstaltung der Vor-

sehung hieltest, wie die Erscheinung anderer Lehrer der Menschheit und ihrer Schriften, zu denen sich Irrthum oder Fabel gesellet; genug daß der Totaleindruck wohlthätig sey. So wie z. E. Muhameds Lehre dem wilden Türkenvolke, als es solche von seinen Besiegten annahm, sehr wohlthätig ward. Aber ich athmete wieder freier, als ich las: „die christliche Religion ist über alle Vergleichung u. s. f.“

Lieber Bruder, wenn hier viele getaufte Philosophen unter den ungetauften stehen, so ist das sehr natürlich. Der göttliche Sokrates, Platon, Xenophon, Cicero und andere erhoben sich auf Flügeln der Ahndung über die Systeme der Wissenschaft, und über die niedrige Volksreligion. Mit edlerer Absicht und mit besserem Erfolg als jene Söhne der Erde, die Giganten, trugen sie Ossa und Pelion auf den Wohnplatz der Volksgötzen, den Olymp, und athmeten Aether. Unsere Weltweisen möchten gern den mystischen Sion, dessen Gipfel sie nicht erreichen können, untergraben, und auf den Ruinen des Einsturzes ihren Babylonischen Thurm erbauen. Nicht als christliche, als antichristliche Weltweise, sind sie jedem Mysticismus feind.

Ich sagte vorher: die Auferstehung unseres Herrn (o laß mich Ihn unsern Herrn nennen, lieber Bruder! nicht wahr, ich darf?) habe der ganzen Offenbarung ihr Siegel aufgedrückt. Mit Recht würde man nach 18 Jahrhunderten die Gültigkeit unserer magna charta anfechten, wenn nicht jenes fortdauernde Wunder der Wiedergeburt durch höhere Kraft jedem insbesondere seinen Bund mit Gott, seine Ansprüche bestätigte. Zu einer Zeit, da Christus Wunder that, gab er ein schönes Kriterion der Wahrheit seiner Lehre an: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede." Joh. VII. 17. 18.

Tertullian hatte die Kühnheit zu behaupten, öffentlich in seiner Apologie des Christenthums: er wolle Jesu Lehre abschwören, wofern nicht jeder Christ, wenn man ihn vor ein Götzenbild führen würde, den inwohnenden Teufel zwingen würde, zu bekennen, daß er ein Teufel sey. Das war ohne Zweifel eine große Vermessenheit! Aber jene Behauptung Christi hat sich seit 18 Jahrhunderten in vie-

len Tausenden bewährt, wird sich bewähren bis an's Ende der Tage; sie allein, diese göttliche Verheißung, macht die Annehmung des Glaubens zur Bedingung und zur Pflicht, indem sie der reinsten Tugend, der Tugend um Gotteswillen, schon hienieden die unmittelbare Belohnung fester Ueberzeugung verspricht. Und in wie vielen Stellen wird dem, der mit Gebet und guten Entschlüssen nach Wahrheit ringet, diese Ueberzeugung sammt der Kraft zu Ausführung der Entschlüsse verheißen?

Du siehst, liebster Bruder, daß ich, wiewohl Du Sauerteig des Materialismus an mir wahrzunehmen glaubst, ein Erzmystiker bin. Unsre ganze Religion ist Mystik. Nimm ihr diese, sie zerfällt. Daher sie denn auch subjective bei allen den saubern Lehrern schon längst zerfallen ist, welche sie auf christliche Moral einschränken wollen, deren Beobachtung doch nur auf den Weg der Vereinigung mit Gott führen soll, in welcher sich die Tugend von selber findet.

Nach dem Gesagten kannst Du Dir leicht vorstellen, was ich in Deinem an herrlichen Stellen so reichen Woldemar vermisse; warmen, belebenden Hauch des Christenthums.

Warum beschränkt sich die Gesellschaft der geistreichen, liebevollen und trefflichen Menschen, welche so tief denken, so rein, erhaben und fein empfinden, auf aristotelische Philosophie? Lieber Bruder, wenn ich mich an Woldemars Stelle denke, und meine Freunde hätten mich wieder zur reinen Harmonie durch jene schönen Stellen aus dem Aristoteles stimmen wollen, ich würde auf sie die Worte des Horaz angewendet haben:

Hiscene versiculis speras tibi posse dolores
Atque aestus, curasque graves de pectore pelli?

Die wunderthätige Religion vermag auch auf Leidenschaften zu wirken, sey es, sie zu veredeln, sey es, sie zu vertilgen; aber die Vernunft, dazu die Vernunft im Munde anderer,

What can she more than tell us, we are fools?

Für die Darstellung der holdesten Weiblichkeit im Charakter der Alvina hast Du den wärmsten Dank der spätesten Enkelinnen verdient. Auf einzelne Schönheiten kann ich mich in diesem schon zu langen Briefe nicht einlassen. Doch muß ich flüchtig einiger Stellen

erwähnen. Das Wonnegefühl des Woldemar, als er auf dem Lande, bald nach seiner Hochzeit und vorher war, ergriff mich so, daß ich nicht weiter fortlesen konnte, und das Buch zumachte, da ich es doch eine Viertelstunde vorher erst in die Hand genommen hatte. Ich mußte es verlassen, wie man die Geliebte manchesmal aus Uebermuth des Wohlseyns verläßt. Die Stelle Th. II. S. 164. „Alle „Menschen ꝛc. Einige, die sich klüger dünken, „suchen's im Verstande, und meinen, mit Be„griffen lasse das Lebendige sich wohl ein„balsamiren, und diese Mumien wä„ren keine Leichen." Diese Stelle hat mir erstaunliche Freude gemacht. Nirgends im Werther ist mehr wahres Pathos als in Woldemars Erzählung, wie er seine Hand am Messer gekühlt ꝛc.

Folgendes ohngefähr schrieb ich neulich an die liebe Gallizin: Möchte doch einer, mit der dreifachen Weihe des Philosophen, Dichters und Christen begabt, in einem Roman die Wahrheit des Augustinischen Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te! lebendig darzustellen, den Beruf und die Kraft empfangen!

Lebe wohl! Ich herze Dich mit treuer Liebe.

---

228. An Claudius.

Pempelfort, den 12ten April 1794.

Vielen Dank für Deine Aeußerungen über Woldemar. Ich bin ganz Deiner Meinung, daß die Gespräche des zweiten Bandes weit den Vorzug vor den Gesprächen des ersten haben; aber ich glaube, daß in Absicht des Geschichtlichen, Epischen oder Dramatischen, der zweite Theil vor dem ersten noch weit mehr hervorrage, also auch unendlich interessanter sey. Du wirfst da durch einander, wie Du nicht hättest durch einander werfen sollen. — Woldemar wird im zweiten Bande allerdings verliebt, war es aber nicht zuvor. Willst Du aber glauben, daß er es schon von Anfang war, so wird das Buch, als Roman, davon noch besser. Ich lasse als Psycholog mein Leben darauf, daß ein Mensch, ohne andere Ingredienzen, als die ich genommen habe, in den Zustand gerathen kann, in dem ich Woldemarn erscheinen lasse. Daß Du an des Mannes gänzliche Sinnesänderung nicht glau-

best, kann ich Dir gestatten; sie wird im Buche auch nicht einmal behauptet. Aber das streite ich Dir platterdings ab, daß Henriette verliebt sey; dies Wesen ist rein, so rein als ein menschliches Wesen es seyn kann. „Bei kaltem „Blute, sagst Du, fielen einem so hohe „Schwänke nicht ein.“ Was nennst Du kaltes Blut? Es liegt tief in allen Menschen, daß sie ihrer thierischen Natur sich schämen, und ich habe immer gefunden, daß diejenigen, die am wenigsten kaltes Blut hatten, geneigt waren sich ihrer am mehrsten zu schämen. Frage Dich selbst, frage jeden gut geschaffenen Menschen, ob bei der ersten Anregung von Liebe ein Gedanke an sinnliche Lust sich ihm nahen konnte — ob er ihn nicht verabscheut haben würde? Die Feindschaft zwischen Fleisch und Geist manifestirt sich ursprünglich hier am auffallendsten, wo beide nachher in den größten Kampf mit einander zu gerathen pflegen. Ich kann dieß einmal nicht für die Täuschung eines bösen Geistes halten, der uns nur zum Narren haben will. Jakob Abbadia sagt, wo in einem Wesen Geist und Körper mit einander vereinigt wären, da wäre der Körper nur wie

ein Gespenst anzusehen. In unsern Zeiten kehrt man das Ding um, und hält den Geist für das Gespenst; und so ein moderner Philosoph ist, wie ich sehe, der Herr Asmus, homme de lettres à Wandsbeck, auch — Nicht so meine Freundin Rebecka, deren Schutz und Schirm ich mich ferner empfehle, voll Bewunderung ihrer Unpartheilichkeit, die Du gern für eine Schwachheit ausgeben und dadurch selbst die Freundschaft Deines herzhaften Weibes zu mir herabwürdigen möchtest.

---

229. An Ludwig Nicolovius.

Pempelfort, den 9ten Mai 1794.

— — Du wirst begierig seyn, zu wissen, wie es mir in Münster ergangen ist. Im Ganzen sehr gut; aber eine Veränderung in meinem Verhältniß mit der Fürstin hat diese Zusammenkunft nicht bewirkt. Ich fand sie, wie ich sie immer gefunden habe: gespannt, zudringlich, buchstäbelnd, ohne wahre Einfalt und Ruhe, und höchst unzuverlässig in allem, was sie erzählt. Ihre Vorurtheile täuschen sie auf eine mir unbegreifliche Weise, verderben ihr

Auge, Ohr und Zunge. Das Schmollen hat sie abgelegt, aber dafür ist sie hetzender geworden und hat die Gicht des Mönchthums in allen Gliedern. Die Frömmelei und Andächtelei, die sie nach Holstein gebracht hat, ist mir ein Gräuel. * * und * * haben sie ohnlängst dringend gebeten, ihre Direction zu übernehmen, welches die Fürstin versichert abgeschlagen zu haben. Wegen Julia bat die Fürstin mich flehentlich, daß ich mich in ihre Führung nicht mischen möchte. Auch mit der * * * soll es daran seyn, daß sie zum Durchbruch komme. — — — — — — — — —

Ich muß noch einmal auf die Fürstin zurückkommen, um Dir zu sagen, daß ich, trotz allen dem, was mir an ihr nicht lieb ist, sie dennoch unaussprechlich liebe, bewundere und verehre. Es ist eine unermeßliche Fülle in ihr von Schönheit und Größe: sie hat ein wahrhaft fürstliches Gemüth, und jede Grazie steht ihr zur Seite, wenn sie nur winkt. So ist sie selbst, so wohnt sie in meinem Herzen, so wird sie es ewig besitzen.

Fürstenberg hat mich wieder sehr gefreut. Er ist und bleibt derselbige, ein Mann

wie kein anderer; ein anderer neben jedem, unnachahmbar und keiner Nachahmung fähig.

---

230. Von J. C. Lavater.

Zürich, den 3ten Mai 1794.

Lieber Jacobi, verzeihe, daß ich für Dein allerliebstes, schon so mannigfaltig genoßnes, empfohlnes, mitgetheiltes Geschenk, Deinen glücklich vollendeten Woldemar — erst jetzt danke. Ich erhielt ihn in der Passionswoche, und konnte mich, aller Geschäfte ungeachtet, nicht enthalten, ihn zu lesen. Aber zum Schreiben konnt' ich nicht eher kommen. Ich danke Dir, als Geschenkempfänger, und danke Dir viel mehr noch als Leser. Welch' ein Schatz der feinsten, delicatesten, richtigsten Bemerkungen über die Menschen! Welche Mannigfaltigkeit der Ausbildungen und welche Einheit des Geistes im Ganzen und in allen Ramificationen dieses fruchtreichen Baumes — der Erkenntniß des Guten und Bösen! — freue Dich dieses unsterblichen Werkes! Wer es lieset, ist meines Sinnes. Ich habe lang' in keinem Buche so viel für mich angestrichen — So wenig oder nichts gegen Einzelnes einzuwen-

den gewußt — aber — freilich — fast über-weiblich groß sind die göttlichen Geschöpfe Henriette und Luise. O! könnt' ich ihre Wirklichkeit glauben! Glücklich Du, fandest Du sie in der Natur! Selig Du — wenn sie Dein Herz empfand! Ich kenne die edelsten Frauenspersonen — aber so, wie diese beide, kenn' ich keine.

Für Dein Bild würd' ich Dir gern danken (ich wünschte so lange schon — ein wahres), ach! wie gern dankt' ich Dir von Herzen, wenn Danken nicht Freudebezeugung wäre. Aber laß mich sagen: Es ist ein in aller Absicht mißglücktes Bild, ohne Styl, ohne Grazie, ohne Deinen eigenthümlichen Charakter.

Daß ich bei meiner letzten Reise nicht nach Düsseldorf kommen konnte, that mir weher, als es keinem meiner dortigen Freunde, die mich gern bei sich gehabt hätten, hat thun können. Es konnte nicht seyn, mußte nicht seyn.

Den Rest der Handbibliothek hab' ich nach Frankfurt gesendet — Fehlt Dir nun noch was, so meld' es. Es soll gleich nachgeschickt werden.

Von mir sag' ich nichts, weil ich zu viel zu sagen hätte — Ja sehr viel! Nur — wünscht' ich, daß Du meinen Joseph von Arimathia lesen könntest. Ich hab ihn con amore, ich glaub', in vierzehn Tagen geschrieben.

Ach! könnt ich Dir bessre Gesundheit wünschen! Herzlich umarm' ich Dich.

---

231. An J. C. Lavater.

Pempelfort, den 17ten Mai 1794.

Lieber Lavater, Dein Brieflein über Woldemar hat mir große Freude gemacht. Der Geist selbst, aus dem das Buch geschrieben ist, muß in Dir seyn, sonst hättest Du mit so wenig Worten nicht das beste sagen können, was darüber zu sagen war. Den Tag zuvor hatte ich die Göttinger Recension des Buchs erhalten. Es ist der Mühe werth, daß Du sie liest. Sie steht im 64. St. nnd hat meinen Freund Heyne zum Verfasser, der es gewiß so gut mit mir meint als er es leicht mit einem Menschen meinen kann.

Du schreibst: „fast überweiblich groß sind die göttlichen Geschöpfe Henriette und Luise."

Gewiß hast hast Du anstatt Luise, Allwine schreiben wollen. — Ob ich sie in der Natur gefunden, oder aus meinem Herzen erschaffen habe? — Weder das Eine ganz, noch ganz das Andere. Ich könnte sagen, daß ich sie ganz erfunden habe; denn durch das was ich fand wurde mir dieses Gesicht, und wäre mir sonst nie geworden.

Deinen Joseph von Arimathia werde ich lesen, sobald er zu haben ist, und freue mich im voraus sehr darauf. Was Du für mich genießbares schreibst, genieße ich gewiß wie wenige Deiner Leser.

Lebe wohl und glaube daß ich Dich von Herzen liebe. Du glaubst es; kannst daran so wenig zweifeln als ich selbst.

---

232. An Herrn Zerteder nach London.

Pempelfort den 13ten Jun. 1794.

Mit einem sehr kranken Kopf und voll Ungemach setze ich mich hin, um Ihr sehr freundschaftliches Schreiben aus Amsterdam nothdürftig mit einigen Zeilen zu beantworten. Ich war schon krank, da ich Ihr Paket erhielt;

desto willkommener war mir die Erheiterung, die es mir gewährte. Nachdem ich Ihren Brief gelesen hatte, schickte ich ihn Neßelroden, damit er sich Ihrer Gesinnungen gegen ihn erfreute. Er brachte mir Abends den Brief zurück, dankbar gegen mich; unendlich dankbarer gegen Sie, edler Mann, und voll Begierde Ihnen die tiefe Achtung, die Sie ihm eingeflößt haben, auf irgend eine Weise auszudrücken. Wir hoffen beide, Sie auf ihrer Rückreise wieder zu sehen; sehen Sie doch ganz aus wie ein Mann, der überall mehr hält, als er verspricht.

Die Memoires de Dumouriez habe ich mit dem lebhaftesten Interesse durchgelesen. Ich glaube ihm viel, nur das nicht, daß er sich für einen ehrlichen Mann hält. Von Anfang an ist gewiß seine Haupttriebfeder Ehrgeiz gewesen. Was er von Valence und Miranda erzählt, daß jener nach der Niederlage bei Aldenhoven den Muth behalten, dieser ihn verloren hätte, findet sich auf das klarste in der vor zwei Jahren gedruckten Correspondenz widerlegt. Eben so ist noch manches andre verschoben. Ich fühle überall minder oder mehr einen Mangel an Würde, etwas, womit

Erhabenheit des Charakters nicht bestehen kann. Am mehrsten zu seinem Vortheil erscheint er in der Correspondenz mit Pache, und ich habe mir vorgenommen, diese jetzt noch einmal wieder zu lesen: ich erwarte ein Exemplar aus Leipzig. Wahrhaft große Männer konnte diese Revolution nicht wohl hervorbringen, da ihr ein zu niedriger Begriff der Menschheit und ihres Gegenstandes zum Grunde lag: in ganz Frankreich war der Geist Fleisch geworden, und es steht nicht viel besser im ganzen übrigen Europa. Hier muß ich abbrechen, denn diese Materie ist unendlich.

Einliegend ein Brieflein an meinen Freund Schönborn. Wenn er ihnen das erste mal etwas kalt oder trocken vorkommt, so lassen Sie sich das nicht abschrecken; es lohnt der Mühe, näher mit ihm bekannt zu werden.

Die Sehnsucht nach dem Frieden verbreitet sich von Tage zu Tage mehr und erweckt den Glauben, daß wirklich schon daran gearbeitet werde. Möchte er zu Stande kommen. Wie er zu Stande kommen soll, ist mir unbegreiflich.

Wir Pempelforter alle grüßen Sie und Ihren liebenswürdigen Reisegefährten von Her-

zen. Es gehe Ihnen wohl! Gedenken Sie unser, wie wir Ihrer gedenken, und kommen Sie bald wieder, damit in Ihrer Gegenwart mein Herz und Geist sich abermals erfrische.

---

233. Von Schiller.

Jena den 24sten Aug. 1794.

Hochwohlgeborner

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Es ist ein zu alter nnd zu lebhafter Wunsch in mir, einen Mann zu begrüßen, dessen herrlicher Genius schon längst meine Huldigung hat, als daß ich die gegenwärtige Veranlassung dazu nicht mit Freuden ergreifen sollte. Beiliegendes Blatt unterrichtet Sie von einer litterarischen Unternehmung, die sowohl durch die Anzahl als das bekannte Verdienst der dazu getretenen Mitarbeiter etwas nicht gemeines in diesem Fache zu leisten verspricht. Dieser schöne Bund von Geistern würde aber unvollkommen seyn, wenn der Verfasser von Allwills Briefsammlung und Woldemars sich davon ausschließen sollte. Ich bitte also Euer Hochwohlgeboren, sowohl in meinem

eigenen, als in aller Intereſſenten Namen, um Ihre thätige Theilnahme an dieſem Inſtitut, unter den in der Beilage bemerkten Bedingungen. Hr. von Göthe, Herder, Garve, Engel, Fichte, beide Herren von Humboldt und noch mehrere andere ſind bereits dazu getreten und wir haben Hoffnung, daß auch vielleicht Hr. Kant uns einige Beiträge dazu nicht verweigern werde. Unſere Verbindlichkeit würde dadurch noch vergrößert werden, wenn Sie uns in den Stand ſetzen wollten, gleich eines von den erſten Stücken mit einem Aufſatze von Ihrer Hand zu zieren. Uebrigens unterwerfen wir uns bereitwillig allen Bedingungen, welche uns ſonſt noch vorzuſchreiben, Ihnen gefallen wird.

Hochachtungsvoll verharre ich

Euer Hochwohlgeboren

gehorſamſter Diener

Fr. Schiller.

---

234. An Wilhelm von Humboldt.

Pempelfort, den 2ten Sept. 1794.

Wo ſoll ich anfangen, lieber theuerſter Freund, Ihnen zu danken, mich zu entſchuldigen, Rede

und Antwort zu geben, so daß es Ihnen und mir selbst einigermaßen Genüge thue? Ihren Brief vom 26sten April, mit den köstlichen Beilagen, erhielt ich zu Münster, wo ich seit dem Jahre 1789 nicht gewesen war, ungeachtet wiederholter Besuche, die ich unterdessen von Fürstenberg und der Fürstin von Gallitzin erhalten hatte. Ihnen von dort aus zu antworten, war unmöglich. Gleich nach meiner Zurückkunft fingen die Kriegsunruhen von der niederländischen Seite her an. Ich war in diese Dinge auf eine mannigfaltigere Weise verwickelt, als ich Ihnen hier eröffnen kann. Den 15ten Junii reiste ich nach Aachen, und von diesem Tage an bin ich nicht zu Athem gekommen. Meine ohnedieß schlechte Gesundheit hat von der beständigen Anstrengung sowohl des Gemüths als des Kopfs, worin ich diese Zeit über gelebt habe, sehr gelitten. Um mich etwas zu erholen, reiste ich Freitag Nachmittag zu Dohm nach Cöln. Gestern Abends kam ich vergnügt zurück, und siehe da, ihr liebes Paket lag auf meinem Tische. Unmöglich kann ich Ihnen meine Freude beschreiben. Ich hatte das so sehr gewünscht, daß Sie mein Recensent in der Allg. Litt. Zeitung werden

möchten, und aus Ihrem Briefe vom 26sten April einige Hoffnung dazu geschöpft. Lebhaft genug war dennoch die Ueberraschung. Aber warum zuvor die Handschrift? Es ängstigte mich, daß ich diese vor dem Druck lesen sollte, und ich war zugleich ungeduldig, sie nicht schon gedruckt vor mir zu sehen. Daß mir diese Ungeduld durch das Lesen nicht vergangen ist, sehen Sie aus der Eile, womit ich Ihnen Ihre Handschrift zurückschicke. Ich fürchte nur, man wird zu sehr in meinem Richter den Freund erkennen. Aber auch Ihre Partheilichkeit wird mir Ehre bringen.

Was Sie über den Stein des Anstoßes sagen, an dem alle Leser, minder oder mehr, so oder anders, ein Aergerniß nehmen, war mir über alle Maßen willkommen. Wer je in seinem Leben geliebt hat, weiß, daß die erste Bedingung der Liebe Feindseligkeit gegen die thierischen Triebe ist, und ich kann dieß einmal nicht für die Täuschung eines bösen Geistes halten, der uns nur zum Besten haben will. Ich kann es also zugeben, daß man annehme, Woldemar's Freundschaft zu Henriette sey von Anfang an leidenschaftlicher Natur gewesen, und seine Abneigung, sich mit

ihr zu verheirathen, bleibt dennoch in der Natur und deutet auf einen so schönen Grund derselben, daß es verzeihlich ist, sich hier etwas zu versteigen. Diese Materie ist so zart, daß sie sich schwer, zumal im Gange der Erzählung, ins Licht stellen ließ; doch hätte ich mehr dazu thun können und sollen, als geschehen ist.

* * *

Einen ganz ausnehmenden Gefallen haben Sie mir damit gethan, daß Sie auf die doppelte Ursache der Zerrüttung Woldemar's aufmerksam machen. Es ist mir unbegreiflich, wie fast alle Leser bei dem ersten Anlasse, dem Gelübde, hängen bleiben können, der doch ohne weitere Folgen geblieben wäre, wenn nicht der zweite, viel wichtigere, hinzu kam. Daß aber beide Ursachen zusammengenommen ohne weitere Zuthat hinreichend sind, einen Menschen Woldemarischer Art in den Zustand zu versetzen, worin ich meinen armen Sünder gerathen lasse, dafür stehe ich als Psycholog mit meinem Leben. Dieß verhindert mich aber nicht, Ihnen darin, was Sie über das Befremdende sowohl in den Charakteren als der Geschichte meiner Personen bemerken, vollkom-

men Recht zu geben. Ich habe diese Bemerkung selbst in einer Vorrede zu Woldemar, die nicht zu Stande gekommen ist, weil mich Dohm an ihrer Ausarbeitung fast mit Gewalt verhinderte, machen wollen. Boileau's bekannte Warnung: le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable! scheint durchaus in diesem Werk außer Acht gelassen. Hierüber gedachte ich mich auch eben so zu entschuldigen, wie Sie mich entschuldigt haben, nämlich dadurch, daß im Woldemar der Dichter mehr im Dienste des Philosophen, als der Philosoph im Dienste des Dichters ist, und es erlaubt seyn muß, in diesem Falle das Wahrscheinliche dem Wahren nachzusetzen. Daneben wollte ich bemerken, daß auch der Dichter und jeder Künstler das Wahrscheinliche hintansetzen muß, und nur unter dieser Bedingung diejenige Täuschung, die sein Zweck ist, zuwegebringen kann. Ja das Werk der Kunst setzt gleichsam eine vorhergegangene Verabredung mit dem, auf den es wirken soll, voraus, und das größte Genie macht oft die härtesten Bedingungen. —

In der gedachten nicht zu Stande gekommenen Vorrede sollte auch der Spruch des

Fenelon am Ende, aus dem Fenelon erläutert und gerechtfertigt werden. Sie finden wohl in der dortigen Bibliothek oder bey einem Freunde die Oeuvres spirituelles de Fénélon. Lesen Sie, mir zu Lieb' und mir zu Ehren, im ersten Theile den kleinen Aufsatz sur le pur amour, und sagen Sie mir nachher, ob dieser Mystiker viel von Kant zu lernen hatte.

Noch ein Wort zur Rechtfertigung meiner Henriette. Sie warfen Woldemar mit Grund vor, daß er ein Selbstpeiniger sey. Diesen Vorwurf verdient er in so hohem Grade, daß ich gefürchtet habe, Henriette möchte von dem Widerwillen leiden, den er erregt; man möchte die Geduld und Langmuth, die sie gegen ihn beweist, ihr nicht zu Gute halten können. Daß aber derselbe Vorwurf der Selbstpeinigung auch Henrietten gemacht werden könne, leugne ich schlechterdings. Ich leugne auch, daß sie durch Woldemar umgebildet worden; ihr eigener, nicht zu verwandelnder Charakter hat sich nur an Woldemar entwickelt. Auch halte ich diese Henriette, obgleich die idealisirteste Person im Roman, für die am mehrsten individualisirte, und

habe hierüber das Zeugniß fast aller Leser, die sich gegen mich geäußert haben, für mich; mehrere sagten mir, es wäre ihnen beim Lesen so geworden, als müßte diese Henriette irgendwo vorhanden seyn, ob man sich gleich wieder sagen müsse, solch ein weibliches Wesen könne nicht vorhanden seyn.

Daß sie meine Allwine hervorstellten mit dem Sinn, mit dem Gefühl — dafür muß ich Sie noch besonders und eigenst an mein Herz drücken. Den mehrsten Lesern erscheint sie als eine uninteressante Nebenperson, die kaum so viel Eindruck macht, daß sie einen dauert. Doch giebt es Ausnahmen. So schrieb mir Stolberg: „für die Darstellung der holdesten Weiblichkeit im Charakter der Allwina hast Du den wärmsten Dank der spätesten Enkelinnen verdient.“ Ich muß aufhören, Ihnen zu danken, denn ich käme an kein Ende. Da sie sich meines Enfant trouvé mit so viel herzlichem Interesse angenommen haben, so thue ich Ihnen vielleicht einen Gefallen, wenn ich Ihnen sage, welche Stellen im Buche, wenigstens im zweiten Theile, mir die liebsten sind. Sie finden diese S. 94. — 105. — 123 — 25. — 138. — 141 und 142. — 173 —

75 *). Worauf ich mir am meisten einbilde, ist der Auftritt S. 246 — 273 **), vornehmlich Woldemar's Beichte. Das größte Verdienst aber schreibe ich mir zu wegen der Darstellung der aristotelischen Moral-Philosophie. Diese wenigen Blätter haben mich mehr Arbeit, Anstrengung und Nachdenken gekostet, als irgend etwas, was ich im philosophischen Fache geliefert habe. Es hat mich darum nicht wenig verdrossen, daß unser Freund Heyne diesen so mühsam ausgearbeiteten Auszug eingerückte Stellen aus dem Aristoteles nennt.

Fichte's Programm ist mir gleich bei seiner Erscheinung von Göthe zugeschickt worden. Ich habe geantwortet wie folgt: „Fichte's Schrift habe ich gleich vorgenommen und mit Aufmerksamkeit, obgleich unter tausend Störungen gelesen. Sie hat mir Freude gemacht. Fichte scheint mehr als alle seine Vorgänger, in der Predigt des in die Welt gekommenen neuen Lichts, auch noch für das am ersten

*) Diesen Seitenzahlen der Ausgabe von 1794 entsprechen in der neuesten Ausgabe (Jac. Werke Bd. V.) folgende: 321. — 330. 31. — 345 — 47. — 358. — 360 und 61. — 388 — 90.

**) Ebendas. S. 452 — 476.

Tage geschaffene Licht ein Auge — ich meine wenigstens Ein Auge — offen behalten zu haben. — Wir müssen nun abwarten, was er weiter zu Tage bringen wird aus dem noch uneröffneten Schachte seiner drei Absoluten.“ Wirklich war meine Freude an Fichte's Programm so groß und so viel lebhafter, als ich mich gegen Göthe ausließ, daß ich mehrere Tage mit dem Gedanken umging, an Fichte zu schreiben und ihm zu sagen, wie lieb mir seine Erscheinung wäre. — —

---

235. An Schiller.

Pempelfort, den 10ten Sept. 1794.

O. O.

Die Courtoisie will mir nicht aus der Feder; denn Sie sind kein Graf, mein theuerster Schiller, und es ist also wider Gesetze und Polizei des heil. Röm. Reichs deutscher Nation, daß ich das Ihnen zukommende in das Ihnen gebührende verwandle, und Sie als Hochgebohren anrede. Darum, omissis omittendis (worunter ich alles, was sich von selbst versteht zu begreifen bitte), bringe ich Ihnen Gruß gegen Gruß und schlage herzlich

und freudig ein in die Hand, die Sie mir edel bieten.

Ueber Ihren Muth, mich zum Mitarbeiter für Ihre Horen einzuladen, habe ich mich gewundert, da ich erst vor ganz kurzem bei Dohm in einem Heft der Berliner Monatsschrift gefunden hatte, daß meine Beiträge solchen Werken tödlich seyn sollen. Hintennach, da ich Ihnen mein Wort durch Humboldt schon gegeben hatte, ist es mir bedenklich aufgefallen, daß Ihre Monatsschrift erst im Entstehen ist, und ich vielleicht, verderblich schon durch meine bloße Willfährigkeit, sie in der Geburt erstickt haben könnte. — Absit omen!

Wenn mich die Franzosen nicht verjagen, so hoffe ich Ihnen den versprochenen Beitrag schon im November zu schicken, denn ich habe einen Aufsatz, von dem ich glaube, daß er Ihnen angenehm seyn wird, unter meinen Papieren: er muß nur ein wenig zurecht gemacht werden.

Ueber folgende Stelle Ihres gedruckten Einladungsschreibens wünschte ich gelegentlich Erläuterung zu erhalten: „Vorzüglich aber „und unbedingt wird diese Monatsschrift „sich alles verbieten, was sich auf Staats-,

„Religions- und politische Verfassung be-
„zieht."

Diese Einschränkung, im strengsten Sinne genommen, wäre zu hart für den Philosophen, der es im vollen Ernste ist; denn worauf kann dieser sich am Ende überall beziehen wollen, wenn nicht auf Staatsverfassung und Religion?

Leben Sie wohl und bleiben Sie gewogen

Ihrem Verehrer und Liebhaber

F. H. Jacobi.

---

236. Von Fichte.

Jena, den 29sten Sept. 1794.

Mein verehrtester Herr Geheimer Rath, der Herr von Humboldt hat auf meine Bitte die Güte, mich bei Ihnen einzuführen, um meinem Herzen die Befriedigung zu gewähren, auch gegen Sie meine Hochachtung zu äußern, die ich schon längst Ihrem überwiegenden philosophischen Geiste gezollt habe.

Haben Sie die Güte, beiliegende Bogen, den bis jetzt fertigen Anfang eines Lehrbuches, das in ein Paar Monaten vollendet seyn soll, als einen Beweis jener Hochachtung anzunehmen. Ist irgend ein Denker in Deutschland,

mit welchem ich wünsche und hoffe in meinen besondern Ueberzeugungen übereinzustimmen, so sind sie es, mein verehrungswürdigster Herr: — ich, der ich von den meisten berühmten philosophischen Schriftstellern nichts als Widerspruch erwarte und darüber eben nicht sehr betreten bin. Wenn Sie ein wenig gut von mir denken, so können Ihnen die Gründe dieser vorherrschenden Achtung für Sie und Ihr Urtheil nicht verborgen seyn. Ich bin mit Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

innig ergebener
Fichte.

---

237. An Heinrich Schenk nach Düsseldorf.

Wandsbeck, den 20. Nov. 1794.

Mit vom Briefschreiben schon wüstem Kopf und lahmen Händen sitze ich da, mein trauter Lieber, um auf die morgende Post auch für Sie etwas schwarz auf weiß zurecht zu machen. Heute, gleich nach dem Mittagessen, fahren wir zu Hannchen Sieveking, von da ins Theater, um Schröder als Peter der Große

im Mädchen von Marienburg zu sehen, aus dem Theater zu D. Reimarus, um schmausend Hannchens Geburtstag feiern zu helfen. So werde ich vor zwei Uhr Morgens nicht zu Bette kommen. Morgen Vormittag habe ich ein Paar Besuche zu machen, hierauf speise ich mit den Claudianern bei D. Heise, gehe wieder ins Theater, um Schröder mit seiner Frau in einem Lustspiele (die Eifersüchtigen), das er mir zu Gefallen aufführen läßt, zu bewundern, und hernach mit den Schwestern bei Schröders zu Nacht zu speisen. Sonnabend Morgens habe ich mit Klopstock zu handthiren, und speise entweder bei ihm oder in seiner Gesellschaft bei der alten Gräfin Schimmelmann zu Mittag. Alles dieß, mein Lieber, melde ich Ihnen, damit Sie mit desto mehr Verachtung auf mich herabsehen können und desto weniger vom Neide zu leiden haben. —

Da ich eben von Schröder schrieb, fiel mir ein, daß ich Ihnen einen Gruß von dem guten alten Sailer zu bestellen habe. Ich speiste vor 14 Tagen bei Schröder, und war sehr verwundert, da mir im Vorzimmer Sailer zuerst entgegen kam. Er bat mich inständig, sein Andenken bei Ihnen und Nesselrode zu

erneuern. Wir hatten das Glück, daß gleich nach unserer Ankunft Lear gespielt wurde und wir Schröder in dem höchsten Triumph seines tragischen Talents sehen konnten. Lear war unter den Shakspearischen immer mein Lieblingsstück, aber gefaßt und bewundert habe ich es noch nie, wie bei dieser Vorstellung. Menschen — Natur und Schicksal stehen da so finster wie sie sind, und nur ein Wetterleuchten der Vorsehung erhellt auf Augenblicke die fürchterliche Nacht... Reinhold, der mit uns im Schauspiele war, widersprach meiner Behauptung, daß dieses Stück Welt- und Menschen-Geschichte im Großen nach der Wahrheit darstelle; oder ich widersprach vielmehr seiner Behauptung, man könne von diesem Stück beinah sagen, daß die Menschheit darin gelästert sey. — —

---

238. An Göthe.

Eutendorf, den 16ten Dec. 1794.

Es ist mir unmöglich gewesen früher an Dich zu schreiben, obgleich Wunsch und Verlangen dazu beständig in meinem Herzen war. Seit Mittwoch sind wir hier bei Reventlow. Die

zwei Monate meines Aufenthalts zu Wandsbeck und Hamburg sind mir auf mancherlei Weise interessant geworden. Claudius, den ich etwas bekümmert antraf, hatte bald seine alte Heiterkeit wieder, und ließ mich täglich neuen schönen Genuß in seinem Umgange finden. Seine Frau hat sich noch mehr ausgebildet und ist nach aller Menschen Zeugniß das holdseligste Wesen das man sehen kann. Seine Kinderschaar belebt die einfache Wohnung ohne störendes Geräusch. Die drei ältesten Töchter sind recht wackere, gute Mädchen; die dritte, Anna, aber zeichnet sich aus durch eine Mannigfaltigkeit von Geistesfähigkeiten und Reize der Gestalt. Der Wunsch daß Du bei uns seyn möchtest, ist oft, ja fast täglich laut unter uns geworden; in mir war er so, daß ich Deine baldige Erscheinung mit Zuversicht verhieß. Auch die Hamburger habe ich hoffen lassen, Du würdest kommen; dieß mit etwas Bosheit im Herzen. Der biblische Ausdruck: Babylon die große H...e! paßt doch auf alle große Städte: ewige Zerstreuung, und ein ewiges Lüsteln nur am Schönen und Guten, ohne Samen erweckende Begierde, ohne Sehnsucht und Liebe; aller eigentlichen

Lust und Freude kommt man zuvor, wie man dem Hunger und Durste zuvorkommt; das Ganze ist eine Gasterei für lauter verdorbene Mägen. Nichtsdestoweniger habe ich mir's gerne gefallen lassen, alle Wochen einmal nach Hamburg zu fahren und Beute zu machen; denn Vorrath ist da, den man wohl brauchen kann, von allerlei Art. Die ganze Familie des 65jährigen jungen Reimarus habe ich lieb, vor allen des Doctors Schwester, meine treue Elise, die der boshafte Hamann meine Delila an der Elbe nannte wegen ihres Antheils an meinen Händeln mit Mendelssohn. Klopstock wird wohl nicht lange mehr leben; er hat einen bedenklichen Ausschlag und Geschwulst an den Beinen und sieht aus wie eine Leiche. Er hat noch viel Munterkeit und thut sein Bestes gegen das Alter, daß es ihn nicht unterkriege.

Wie lange ich hier in Enkendorf bleiben werde, weiß ich noch nicht; wahrscheinlich bis gegen Ende Februars. Wie ich mich weiter eintheile, wird von der Wendung abhangen, welche die öffentlichen Angelegenheiten nehmen. So lange der Krieg dauert, muß ich auf der Wanderung bleiben. Hier hielte man mich

gerne wohl bis an mein Lebens-Ende. Solltest Du Lust bekommen, diese Gegenden zu besuchen, so darfst Du mir nur schreiben, wann und wo Du mich treffen willst, und Du wirst mich finden. Julie Reventlow allein lohnte die Mühe der Reise. Dich dringender einzuladen, habe ich nicht das Herz; wie ich gern Dich bitten möchte, brauche ich Dir nicht zu sagen. Ich weiß, es würde Dich nicht reuen, dieses Land und seine Menschen gesehen zu haben; ich glaube nicht, daß eine Bevölkerung dieser Art anderswo leicht zu finden ist, und Du bist auch gerade der Mann, der es genießen und Vortheil daraus ziehen könnte, wie nicht leicht ein anderer.

Schlosser hat den sonderbaren Eigensinn gehabt, Nicolovius die Erlaubniß zu versagen, von Düsseldorf aus seine Braut zu besuchen; es sollte erst Friede werden. Er dachte an die Zeiten der Sündflut, und die Lust zum Freien schien ihm ein neues drohendes Zeichen des einbrechenden allgemeinen Untergangs. Uebrigens tröstet sich jener mit Mathematik, wie Du mit Aesthetik und ich — mit meinen 52 Jahren. In der That weiß ich kein besseres Piedestal um meine Sorglosigkeit und Hei-

terkeit darauf sehen zu lassen, als mein Alter. Nach der Reihe meiner Jahre haben so viele Güter sich um mich gehäuft, sich an mich gehangen, daß ich nicht absehe, wie ich dem Ueberflusse sollte Meister werden können.

---

239. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Enkendorf, den 21sten Dec. 1794.

Ihnen, liebste Elise! und dem ganzen Hause Reimarus und dem ganzen Hause Sieveking, tausend herzliche Grüße von dem hauslosen Flüchtlinge.

Es ist mir gelungen mich hier so einzurichten, wie ich Ihnen den Tag vor meiner Abreise bei der Doctorin sagte, daß ich mich einzurichten suchen würde. Abends um zehn Uhr verlasse ich die Gesellschaft und lege mich bald hernach zu Bette. Morgens früh um fünf kommt mein Thee und bis zehn Uhr unterbricht, ausser Lene, keine menschliche Seele meine Einsamkeit. Um zehn Uhr versammelt sich das Haus zum Frühstück, und wir bleiben dann gewöhnlich bis um zwölf Uhr beisammen. Die Stunden von zwölf bis halb fünf sind wieder mein, doch bin ich dieser weniger

gewiß, und es geschieht öfters, daß ich eine, auch wohl manchmal zweie meinen Wirthen abgebe, und wahrlich, ich verliere nichts dabei, wenn dies geschieht, denn es sind vortreffliche Menschen, der Graf sowohl als seine Julia; jeder so eigen in seiner Art, so reichlich ausgestattet mit ganz verschiedenen Gaben, daß ihre Harmonie eine der größten Originalitäten ist, die meiner Bewunderung aufgestoßen sind. Mittwoch kommt Reinhold. Ich freue mich sehr auf diese Zusammenkunft. —

---

240. An Elise Reimarus.

Enkendorf, den 11ten Jänn. 1775.

— — Jetzt will ich damit anfangen, Ihnen von Reinhold zu schreiben, und Ihnen gleich mit meiner gewohnten Offenherzigkeit bekennen, daß er mir keinen so guten Eindruck, als ich erwartet hatte, zurückgelassen hat. Er erschien hier als Philosoph, und als Philosoph ist er mir zu einseitig. In die Kantische Philosophie, so wie sie von ihm modificirt und systematisirt worden, ist er so verliebt, daß ihm Hören und Sehen davon vergangen ist. Er kann sich darum in gar keine Discussion ein-

lassen, sondern angelt immer nur nach dem Mißverstande oder dem Vorurtheile, worin er glaubt, daß der Andere seyn müsse. Was ein Anderer zu sagen haben möchte, daran ist ihm nichts gelegen; er glaubt es könne nichts zur Sache thun; denn hier in seinen zwei Taschen hat er schon alles beisammen, in der einen die Metaphysik der Natur, in der andern die Metaphysik der Sitten; diese soll man ihn nur umkehren lassen. Die alten Philosophen, auch die größten, Aristoteles und Plato, kann er nicht sehr bewundern und noch weniger brauchen; und er wollte sich mit mir darüber dadurch abfinden, daß er mich versicherte, ich legte die vortrefflichen Dinge, die ich in ihnen fände, selbst hinein, vornehmlich aus dem Schatze meines Herzens. In so fern mag er Recht haben, daß man die lebendige Hand auf eine eigene Weise hohl machen muß, um aus diesen Quellen zu schöpfen. Hingegen ist die Kantische Philosophie durch und durch auf eine Weise exoterisch, wie es noch keine Philosophie vor ihr gewesen ist; ein wahrhaftes philosophisches Pabstthum kann über ihr erbaut werden. Auch dringt Reinhold mit dem größten Eifer darauf, daß nur Ein Hirt

und Eine Heerde sey, und die freie Nachforschung, bei der nichts als Zwietracht heraus komme, der Censur des Fürwahrhaltens aus praktischen Gründen unterworfen werde.

Nach diesen Aeußerungen glauben Sie wohl, daß ich Reinholden recht gram geworden bin? Das bin ich keineswegs, liebe Elise. Hier trug so vielerlei dazu bey, daß er in einem unvortheilhaften Licht erscheinen mußte. Wir erschienen uns wohl gegenseitig anders, wenn wir an einem andern Orte vertraulich zusammen kämen. — —

---

241. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Enkendorf den 18. Jan. 1795.

Es plagt mich, liebe Elise, daß auch Sie krank geworden sind, und daß unsre gute Doctorin so viel gelitten hat. Habt Ihr Hamburger denn keinen Stadtphysikus, dem es obliegt, den bösen Dunstkreis zu verbessern? Mein Befinden ist die vergangene Woche hindurch, vornehmlich die drei ersten Tage, ungewöhnlich gut gewesen. Auch heute befinde ich mich wohl, ob ich es gleich gestern Abend nicht er-

wartete, weil die Nachrichten, sowohl aus Holland als aus Paris, welche die gestrige Post uns brachte, mir nicht gefielen, und ich nichts als neue Flucht, sich fortwälzende Barbarei, Raub, Mord, Pest und Hungersnoth vor Augen sah. Also legte ich mich sehr schwermüthig zu Bette, und konnte es mir heute früh lange selbst nicht glauben, daß ich wohl geschlafen hätte, und mein Kopf hell wäre. Plutarch hatte wohl recht, den Menschen zu empfehlen, vornehmlich in Zeiten der Bekümmerniß, auf ihren Leib Acht zu haben; die executive Gewalt ist beinahe ganz in seinen Händen.

Ueber * * *, liebe Elise, wollen wir alles mündlich ausmachen. Mir genügt vorerst, daß Sie Burgstall gesprochen haben. Dieser junge Mann hat mich interessirt. Vorzügliche Geistes- und Seelen-Kräfte traue ich ihm nicht zu. Julie und Stolberg halten viel von ihm. Mich stört es immer, wenn ein Mensch seinen Zwecken nicht gewachsen ist. Ich hatte kein Herz, mich mit dem liebenswürdigen jungen Manne tief einzulassen, aus Sorge, er möchte mir zu viel glauben. Das Motto vor meinem Gespräche über Idealism und Realism hätte ich ihm vor allen Dingen in die Seele

pflanzen mögen: „Sey nüchtern, und hüte Dich zu glauben; denn damit allein hat die Seele Kraft!“ — — —

---

242. Von Schiller.

Jena den 25sten Jan. 1793.

Sie erhalten hier, mein vortrefflicher Freund, den Anfang der Horen, von dem ich wünsche, daß er im Aeußern wie im Innern Ihrer Erwartung entsprechen möchte. Große Mannigfaltigkeit finden Sie darin freilich noch nicht; diese läßt sich in dem engen Raum von 93 Seiten, worauf wir in diesem ersten Stück beschränkt waren, nicht wohl zeigen. Zu dieser Mannigfaltigkeit des wahrhaft guten beizutragen, wird auf Sie selbst sehr viel ankommen, und wie ungern ich auch das Amt eines Mahners übernehme, so nöthigt mich doch meine Redactions-Pflicht und die Besorgniß für das Beste Unserer gemeinschaftlichen Unternehmung, Ihnen Ihr gütiges Versprechen wieder in Erinnerung zu bringen. Der böse Krieg, der so viele Menschen ins Verderben stürzt, erstreckt sogar auf die Horen seinen unglückseligen Einfluß, indem er Sie, mein edler

Freund, den Musen entführt und flüchtig umhergetrieben hat. —

Daß Sie Ihre Flucht nicht in unsere Gegend genommen haben! Wie glückliche Stunden hätten wir im Ideenwechsel mit Ihnen zubringen können! Göthe ist jetzt sehr oft hier mit Meyer, dem vortrefflichen denkenden Künstler. Humbold wohnt mir gerade gegenüber, und so bringen wir manche trauliche Stunde miteinander zu, die durch Ihren genialischen Umgang noch mehr belebt werden würde.

Sie verlangten zu wissen, wie weit sich das Interdict erstrecke, das wir auf politische Gegenstände gelegt haben. Ihre Frage wird durch den Inhalt dieses ersten Stücks hinreichend beantwortet seyn. Sie finden, daß wir dem philosophischen Geist keineswegs verbieten, diese Materie zu berühren, nur soll er in den jetzigen Welthändeln nicht Parthei nehmen, und sich jede bestimmte Beziehung auf irgend einen particulären Staat und auf eine bestimmte Zeitbegebenheit enthalten. Wir wollen dem Leibe nach Bürger unserer Zeit seyn und bleiben, weil es nicht anders seyn kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philoso-

phen wie des Dichters, zu keinem Volk und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu seyn,

Behalten Sie mir Ihre Freundschaft, deren Werth ich in ihrem ganzen Umfang empfinde und die ich mit dem aufrichtigsten Herzen erwiedere.

---

243. An Heinrich Schenk nach Pempelfort.

Enkendorf den 4ten Febr. 1795.

Daß ich Ihre zwei lieben Briefe erhalten habe, wissen Sie, mein Theuerster. Was wir seitdem durch die öffentlichen Blätter erfuhren, lautete ziemlich beruhigend. Ich mache mir viel Hoffnung zu einem schnellen Frieden, und daß die Franzosen nicht darauf bestehen werden, den Rhein zur Grenze zu behalten. Die Sehnsucht der Rückkehr wächst in mir mit jedem Tage; ich kann es nicht vor meinen Augen wegbringen, was ich immer sehe . . . Und wenn erst der Schnee schmelzen und Frühlingsluft mich anwehen wird, wie viel lieblicher werden sie dann vor mir stehen, die grü-

nen Bäume, wodurch Ihr weißes Haus schimmert! Ich darf nicht denken an die Freude und Rührung, mit der ich vor der Schwelle meines Hauses niederknien und sie küssen würde. Hier muß ich diese Regungen sorgfältig, aus Dankbarkeit, in mich verschließen, und wirklich hilft mir die Dankbarkeit auch vieles überwinden. Wir in diesem gastfreien Hause versammelten Emigranten, wozu morgen auch noch La Porte kommen wird (Vanderbourg ist schon seit 14 Tagen bei uns) sind jetzt vom Morgen bis Abend mit Vorbereitungen auf der Gräfin Geburtstagsfeier beschäftigt. Wir führen ihr ein Schauspiel mit Prolog und Epilog auf. Das gewählte Stück ist le bon pere von Florian. Ich stelle den bon pere vor. Was mir das Auswendiglernen für Mühe macht, kann ich Ihnen nicht beschreiben; ich fürchte beynahe, daß die ganze Sache an meiner Unfähigkeit zu behalten scheitern wird. So widerspenstig hatte ich mir mein Gedächtniß nicht vorgestellt. Werde ich zu Schanden, so muß La Porte meine Rolle übernehmen, welches dem Dinge seine beste Würze nehmen und uns außerdem wegen des Prologs und Epilogs in große Verlegenheit setzen würde.

Sie sehen in was für Bekümmernisse man auch in diesem Arcadien gerathen kann.

Die Gräfin hat es mir wiederholt auf die Seele gebunden, sie von ihr ganz besonders zu grüßen und Ihnen für den Genuß zu danken, den sie aus Ihren Briefen schöpft. Der Graf hat eine Bescheidenheit, die ihn verhindert dergleichen Aufträge zu geben. Man findet weder Anfang noch Ende, wenn man auf den Gedanken kommt, von diesen zwei Menschen sagen zu wollen, wie einzig gut und edel sie sind.

---

244. Von Herder.

Weimar den 15ten Mai 1795.

So lange bin ich Dir, lieber Wanderer, eine Antwort schuldig; jetzt überbringt sie Dir ein Dichter, oder gar eine Muse. Sie wird Dich freundlich am Ohr zupfen und zuweilen sagen: sieh auf mich!

Es ist ein ernster und zarter Freund, unser Dichter. Laß sehen, wie er auf Dich wirken, wie Dir das Büchlein bekommen wird, wenn Du, ernster Philosoph, Gedichte liesest.

Wie vieles ist seitdem geschehen, seit wir Dich verließen, seit Du Dein Pempelfort ver-

ließest! Und in wie andern Kreisen hast Du seitdem gelebt! Ich stecke hinter meiner Kirche, krank und gesund, gesund und krank; über und über aber begraben. Es ist nicht artig von Dir, daß Du seit so langer Zeit nicht geschrieben hast; obwohl ich Dir einen Brief und so manchen andern Dank schuldig bin. Rechne, in welchem Zustande Du bist, und in welchen ich mich befinde. Also seyd barmherzig, seyd großmüthig, ihr reichen müssigen Wanderer der Erde, und zählet mit euren armen Mitbrüdern nicht zu genau.

Dein Max hat sich in Jena gar gut gemacht; auch in Göttingen wird er seinen Lauf mit festem Tritt fortsetzen. Er ist über die Trivalitäten der Zeit weg, sieht ernst und streng; Du wirst gewiß Freude an ihm erleben. Ach Gott, in seinen Kindern auf eine würdige Art fortleben, das ist das rechte Leben. Unsre eigene Existenz schleicht wie ein Schatte zum Grabe.

Dein Woldemar ist bis auf ein Paar delikate Puncte ein treffliches Buch; eine Summe alter und neuer Weisheit. Dazu glänzend fein und äußerst wohlgearbeitet, als Kunstwerk. Sobald uns der Himmel friedliche Zei-

ten, und meinem Gemüth die Ruhe, meinem Körper die Wohlbehaglichkeit giebt, die selbst zum Gespräch über solche Materien gehört, und Du ein Weiteres von mir vernehmen willst, soll Dir's werden. Für jetzt habe dafür den herzlichsten Dank.

Nochmals, lieber J., Du könntest mir wohl von Deinem cimbrischen Aufenthalt und den vielen merkwürdigen Personen beiderlei Geschlechts, mit denen Du dort lebst, in einer guten Stunde etwas schreiben. Das wäre artig; und sonst warst Du noch tausendmal mehr als das. —

---

245. An Heinrich Schenk nach Pempelfort.

Wandsbeck den 12ten Jun. 1795.

Ich hätte, mein liebster Freund, Ihren Brief vom 2ten auf der Stelle beantworten mögen, so sehr rührte und freute er mich; aber ich konnte ihn auf der Stelle nicht beantworten, weil ich ihn im Wagen erhielt, auf dem Wege von Hamburg nach Wandsbeck. Vorigen Montag konnte ich nicht schreiben, weil ich den ganzen Tag zu Bette lag. Meine schlechte

Gesundheit ist mir gerade so im Wege, wie Ihre Amtsgeschäfte Ihnen im Wege sind. Wie ich einen heitern Augenblick habe, gehe ich an meinen Aufsatz für die Horen; denn mein Verlangen, daß er ein Ende bekomme, ist unaussprechlich. Ich bin neugierig, was Sie zu dem Dinge sagen werden. Das Docendo discimus habe ich noch bei keinem Aufsatze wie bei diesem erfahren. Aber eben deßwegen fürchte ich, daß es ein schlechter Aufsatz für das Publicum seyn wird; dabei ein Aergerniß für die Juden, und den Griechen eine Thorheit. —

Wenn ich gesund wäre und hätte meinen Aufsatz für die Horen vom Halse, so würde ich Sie von mancherlei unterhalten, das mir äußerlich und innerlich begegnet. Ich bin eine ganz seltsame Erscheinung in diesem Lande; je mehr mich die Leute sehen, desto weniger wissen sie sich in mich zu finden, und werden mir dabei doch immer noch gewogener. —

---

246. Von Schiller.

Jena den 29sten Junii 1795.

Ich hätte es nicht so lange anstehen lassen, Ihnen, mein vortrefflicher Freund, meine Freude

über Ihren Brief zu bezeugen, wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie dadurch zu mahnen, welches auch einen sonst angenehmen Besuch lästig machen kann. Jetzt aber, da Sie mir durch Hrn. v. Humboldt Hoffnung zu einer nahen Erfüllung Ihres Versprechens geben, kann ich ohne die Gefahr einer Zudringlichkeit mein Andenken bei Ihnen erneuern.

Die Aussicht, bald einen Beitrag von Ihnen zu erhalten, ist mir in jeder Rücksicht äußerst angenehm. In jeder Spur, worin er sich abdrückt, erfreut mich Ihr origineller Genius, und er wird mich nur um so mehr erfreuen, wenn ich ihm auf meinem eigenen Felde begegne, das er mir neu machen wird. —

Was Sie mir durch Göthe über die erste Lieferung meiner ästhetischen Briefe haben sagen lassen, hat mich nicht wenig erfreut. Ich darf bei dem Gang, den ich nehme, vor der Hand wenigstens, auf keinen großen Anhang rechnen, da ich es sowohl mit den empirischen als mit den rationalen Aesthetikern verderben mußte. Indessen habe ich noch immer guten Muth und werde, wenn die Götter wollen, meinen Weg mit Beharrlichkeit auslaufen.

Da wo ich bloß niederreiße und gegen andere Lehrmeinungen offensiv verfahre, bin ich streng kantisch; nur da wo ich aufbaue befinde ich mich in Opposition gegen Kant. Indessen schreibt er mir, daß er mit meiner Theorie ganz zufrieden sey; ich weiß also doch noch nicht recht, wie ich gegen ihn stehe. — —

---

247. An Herder.

Wandsbeck den 7ten Julii 1795.

Du hast mir eine große Freude gemacht, mein Lieber, durch Dein Brieflein und durch Dein Geschenk. Ich glaubte kaum, daß Du mir je wieder schreiben würdest. Sey ruhig bei alle dem. Wenn auch meine Männerliebe zu Dir manchmal angefochten wird, so bleibt Dir die Frauenliebe in meinem Herzen doch immer gewiß; ich kann nicht von Dir ablassen, gehe in Deinen Stricken, so bald Du nur wieder anziehst.

— — Du sagst mir einige Worte über Woldemar und versprichst mir mehr darüber zu sagen, wenn ich es wünsche. Könntest Du dieß noch in diesem Monat thun, so geschähe mir ein großer Gefallen. Die erste Ausgabe

ist vergriffen; sie hat nicht einmal für die jüngste Messe zugelangt, und der Verleger wünscht so geschwind wie möglich eine zweite zu machen. Nun möchte ich doch gern, was an dem Werke verbessert werden könnte, verbessern. Hilf mir dazu so viel an Dir ist!

— — Von den unangenehmen Dingen, die mich beschäftigt haben, will ich Dir nichts erzählen; sie hängen mit meiner Flucht zusammen, rühren von den Einrichtungen her, die in Absicht meines Vermögens gemacht werden mußten, im Fall die Sachen so oder anders liefen. Auch als Schriftsteller bin ich im Gedränge gewesen. Ich hatte Beiträge zu den Horen versprochen, wurde wiederholt gemahnt, konnte nicht dazu, hernach nicht davon kommen, weil ich unversehens in eine Theorie, und in welche! gerathen war. Ich kam mir vor wie jene indianischen Götzen, denen an allen Seiten Arme herausgewachsen sind, die alle Hände voll haben; mir grauelte und ich zog an mich, was und wie ich konnte. Was für ein Ding zur Welt gekommen ist, wirst Du sehen, wenn Schiller es auszustellen wagt. —

248. Von Schiller.

Jena den 9ten Jul. 1795.

Um Sie, vortrefflicher Freund, über das Schicksal Ihres Manuscriptes keinen Augenblick ungewiß zu lassen, melde ich Ihnen nur in zwei Worten die glückliche Ankunft desselben und meine herzliche Freude über seinen Inhalt *). Ob ich gleich in einigen Puncten, die Sie darin berühren, meinen eigenen Glauben habe, so bin ich doch in allen übrigen Stücken von der Wahrheit dessen, was Sie bescheiden nur „Ihre Meinung" nennen, durchdrungen, und die Liberalität, mit der Sie über die Schonung menschlicher Vorstellungsarten sprechen, athmet den Geist der ächtesten und humansten Philosophie. Gar zu gerne begegnet es dem Analysten, das Leben von dem Körper und den Geist von der todten Hülle zu trennen, und, was oft bloß Formel und todter Buchstabe ist, mit einer Rigidität und Unduldsamkeit, als wenn es der lebendige Geist wäre, zu vertheidigen. Die Geständnisse, welche sie bei dieser Gelegenheit ablegen, sollten billig beide Partheien, die Religions-

*) S. Jac. Werke Bd. I. S. 267.

Eiferer und die Religions-Hasser, schamroth machen und zur Verträglichkeit führen.

---

249. Von Fichte.

Oßmanstädt bei Weimar, den 30. Aug. 1795.

Ich sende Ihnen, Verehrungswürdiger, die Fortsetzung der Grundlage der Wissenschaftslehre, und den Grundriß derselben für die Theorie.

Ich habe diesen Sommer in der Muße eines reizenden Landsitzes Ihre Schriften wieder gelesen, und abermals gelesen, und nochmals gelesen, und bin allenthalben, besonders im Allwill, erstaunt über die auffallende Gleichförmigkeit unserer philosophischen Ueberzeugungen. Das Publicum wird an diese Gleichförmigkeit kaum glauben; vielleicht Sie selbst nicht, scharfsichtiger Mann, dem aber hier zugemuthet würde, aus den wankenden Grundlinien des Anfangs eines Systems das ganze System zu folgern. Sie sind ja bekanntermaßen Realist, und ich bin ja wohl transscendentaler Idealist, härter als Kant es war; denn bei ihm ist doch noch ein Mannigfaltiges der Erfahrung; ich aber behaupte mit dürren

Worten, daß selbst dieses von uns durch ein schöpferisches Vermögen producirt werde. Erlauben Sie, daß ich noch in diesem Briefe über diesen Punct mich mit Ihnen erkläre.

Mein absolutes Ich ist offenbar nicht das Individuum; so haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philosophen mich erklärt, um mir die schändliche Lehre des praktischen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem absoluten Ich deducirt werden. Dazu wird die Wissenschaftslehre im Naturrecht ungesäumt schreiten. Ein endliches Wesen — läßt durch Deduction sich darthun — kann sich nur als Sinnenwesen in einer Sphäre von Sinnenwesen denken, auf deren einen Theil (die nicht anfangen können) es Causalität hat, mit deren anderem Theile (auf den es den Begriff des Subjects überträgt) es in Wechselwirkung steht; und in so fern heißt es Individuum (die Bedingungen der Individualität heißen Rechte). So gewiß es sich als Individuum setzt, so gewiß setzt es eine solche Sphäre; denn beides sind Wechselbegriffe. So wie wir uns als Individuen betrachten — und so betrachten wir uns immer im Leben, nur nicht

im Philosophiren und Dichten — ste-
hen wir auf diesem Reflexionspuncte, den ich
den praktischen nenne (den vom absoluten
Ich ... den speculativen). Von ihm aus ist
eine Welt für uns, unabhängig von uns da,
die wir nur modificiren können; vom ihm aus
wird das reine Ich, das uns auch auf ihm
gar nicht verschwindet, außer uns gesetzt und
heißt Gott. Wie kämen wir auch sonst zu den
Eigenschaften, die wir Gott zuschreiben und
uns absprechen, wenn wir sie nicht doch in
uns selbst fänden, und nur in einer gewissen
Rücksicht (als Individuen) sie uns abspräch-
chen? — In dem Gebiete dieses praktischen
Reflexionspunctes herrscht der Realismus;
durch die Deduction und Anerkennung dieses
Punctes von der Speculation selbst, er-
folgt die gänzliche Aussöhnung der Philoso-
phie mit dem gesunden Menschenverstande,
welche die Wissenschaftslehre versprochen.

Wozu ist denn nun der speculative Ge-
sichtspunkt, und mit ihm die ganze Philoso-
phie, wenn sie nicht für's Leben ist? Hätte
die Menschheit von dieser verbotenen Frucht
nie gekostet, so könnte sie der ganzen Philo-
sophie entbehren. Aber es ist ihr eingepflanzt,

jene Region über das Individuum hinaus, nicht bloß in dem reflectirten Lichte, sondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erste, der eine Frage über das Daseyn Gottes erhob, durchbrach die Grenzen, erschütterte die Menschheit in ihren tiefsten Grundpfeilern und versetzte sie in einen Streit mit sich selbst, der noch nicht beigelegt ist, und der nur durch kühnes Vorschreiten bis zum höchsten Punkte, von welchem aus der speculative und praktische vereinigt erscheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philosophiren aus Uebermuth, und brachten uns dadurch um unsere Unschuld; wir erblickten unsere Nacktheit, und philosophiren seitdem aus Noth für unsere Erlösung.

Aber philosophire ich nicht so treuherzig mit Ihnen und schreibe so nachläßig, als ob ich Ihres Interesses für meine Philosophie schon ganz sicher wäre? Aufrichtig; es ahnt mir, daß ich mich in der Voraussetzung dieses Interesse nicht irre.

Allwill macht denen transscendentalen Idealisten, wenn sie sich nur begnügen wollen, ihre eigenen Grenzen zu decken, und dieselben recht fest machen wollen, Hoffnung zu einem

ewigen Frieden und sogar zu einer Art Bündniß. Ich glaube die Bedingung schon jetzt erfüllt zu haben. Wenn ich nun etwa noch überdieß aus dem für feindlich gehaltenen Lande selbst dem Realismus sein Gebiet garantirte und befestigte, so hätte ich den Rechten nach nicht bloß auf eine Art von Bündniß, sondern auf ein Bündniß in aller Art zu rechnen.

---

250. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Wandsbeck, den 6ten Dec. 1795.

Mit großem Vergnügen, liebe Elise, habe ich gleich gestern Abend die hier mit vielem Dank zurückkommende Reinholdische Schrift gelesen, und Lene zuhören lassen. In keiner seiner Schriften hat mir Reinhold so sehr wie in dieser gefallen. Ueber das Wesentlichste bin ich mit ihm einverstanden, welches, nach meinem Urtheil, darin besteht, daß in der menschlichen Natur zwei verschiedene Triebe, ein göttlicher und ein ungöttlicher angenommen werden müssen. Mir gefällt die theologische Unterscheidung, in Liebe Gottes, und Liebe der Creatur:

wer in jener weiter kommt, der mag über das Geheimniß der Freiheit, so oder anders, wie St. Augustin oder wie Reinhold denken: es wird ihn am Weiterkommen nicht hindern. Ich wünschte sehr, einige Exemplare der Reinholdischen Schrift zu erhalten. Von ihrer politischen Absicht erwarte ich eher schlimmes als gutes: eine wahrhafte Vereinigung der Gesinnungen, wird durch dergleichen Mittel schwerlich bewirkt, wohl aber ihre Grimasse, und die Grimasse des Guten hindert mehr als irgend sonst etwas seine Verbreitung. Ich wünschte hierüber mündlich mit Reinhold zu sprechen.

Ich habe Lene den Text darüber gelesen, daß sie Reinholden seine philosophische Gemeinschaft mit den Damen übel nehmen will; haben doch bei allen Propheten und Aposteln die heiligen Weiber eine große Rolle gespielt, und, zumal anfangs, das Beste bei der Sache thun müssen. — — —

251. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Tremsbüttel den 27sten Dec. 1795.

— — — Ich habe gestern eine Trauerpost erhalten, worauf ich durch einen vor acht Tagen aus Vaels erhaltenen Brief schon vorbereitet wurde. Der alte Herr v. Clermont ist den 5ten dieses, an einer plötzlichen Entkräftung, die nur zehn Tage dauerte, sanft verschieden. Meine Kinder, die den 10ten aus Essen reiseten, wußten noch nichts von seiner Krankheit. Das Gerücht seines Todes wird ihnen auf dem Wege begegnet seyn und sie schrecklich bestürzt haben. Mich hat dieser unerwartete Tod tief in der Seele bewegt. Seit 32 Jahren, da ich sein Schwager wurde, sind der Bande, die mich mit ihm verknüpften, immer mehr geworden. Er war ein merkwürdiger, und in seinem Kreise ein wirklich großer Mann. Seiner weisen Standhaftigkeit, die ihn voriges Jahr beim Einfall der Franzosen nicht aus der Stelle weichen ließ, verdankt seine und meine Familie, und verdanken noch zwei andere mit uns verbundene Familien, die Erhaltung ihres Wohlstandes. Man schreibt

mir, daß in der ganzen Gegend seines Aufenthalts lautes Wehklagen um ihn sey. Ich habe ihn mehrmals mit einem Fürsten aus der Patriarchen-Zeit verglichen, und einen ähnlichen Eindruck mußte ein jeder, der ihn in seinem Wesen sah, empfangen. — —

---

252. An Fichte.

Tremsbüttel den 24sten Dec. 1795.

Obgleich ich Ihnen, lieber verehrter Mann, heute noch nicht schreiben, danken und antworten kann, wie ich es wünschte, so muß ich doch zu meiner eigenen Beruhigung, vorläufig Ihnen ein Lebenszeichen geben.

Was alles seit einem Jahre mich verhindert hat, Ihr erstes freundschaftliches Schreiben zu beantworten, läßt sich nicht erzählen, kaum von mir selbst überdenken. Das zweite, welches mir eine noch viel größere Freude verursachte, empfing ich erst den 16ten November. Lange war dieses Paket, erst in Altona, hernach in Wandsbeck, liegen geblieben; es kam nicht zu mir, ich mußte zu ihm kommen, und es lohnte wohl der Mühe. Drei Wochen blieb ich in Hamburg, wo an kein

philosophisches Lesen und Schreiben zu denken war; kam mit einer schrecklichen Verkältung hieher zu Christian Stolberg, und leide noch sehr, besonders an den Augen. Den 31sten denke ich nach Eutin, wo ich mich seit dem September gewissermaßen niedergelassen habe, zurückzukehren. Dort soll es mein erstes Geschäft seyn, durch Wiederholen des alten und Studiren des neuen, was Sie mir geschickt haben, mich in den Stand zu setzen, Ihnen von meinem Gefühl unserer Harmonie etwas bestimmteres zu sagen. Wie lieb Ihre Erscheinung mir von Anfang an gewesen ist, wissen Humboldt und Göthe. Ich erfreue mich Ihrer je mehr und mehr, und möchte Ihnen schon so nahe seyn, als ich es zu werden hoffe. Für dieses mal nur die Wiederholung meines Dankes, den ich weder zu verschweigen noch herauszureden vermag. Bleiben Sie mir hold, theuerster Fichte, und ahnden Sie den stillen Jubel, womit ich den Mann, den ich bewundere, vertraulicher, mich den seinen nenne.

253. An Dohm.

Eutin den 28sten Jän. 1796.

Grüße Dich Gott, lieber Dohm! Grüße Dich Gott, liebe Henriette! Ich muß endlich einmal wieder an Euch schreiben, und ergreife die Feder dazu, ohne noch zu wissen, was ich Euch sagen werde; ohne Entschluß, aus bloßem Triebe. Ich sage Dir hiemit, lieber Dohm, daß ich lebe, und daß Dir ein Mensch, Dein Freund, nicht bloß das philosophische Gespenst meines Namens erscheint. Erscheine mir wieder so, wenn meine Stimme Deine Seele erwecken kann, daß sie auffliegt und sich selbst fühlt, in sich und im Freunde.

Was sind wir doch für Thoren, wir bessern der Freundschaft und der Weisheit fähigen Menschen, daß wir uns gefangen nehmen lassen von den Andern, und es schlimmer haben als sie! Ich denke mich und Du arbeitest Dich zum Gerippe; beide, damit Buchstaben des Lichts und des Rechts entstehen, eine Schrift, die niemand lesen kann, als welcher sie geschrieben hat. Wahrlich, man sollte uns dieß thun und das, und thut uns dieß und das, wie es sich gebührt.

Aber auch diese Predigt ist Thorheit, denn wir werden uns nicht bessern, so wenig als die Welt sich bessern wird. Laß uns wenigstens die Augenblicke genießen, die unser sind und keines andern; die Augenblicke des eigenen und wahren Daseyns, und dem Genossen zurufen: Hier bin ich! wo bist Du?

— Daß mein Zigeunerleben bald ein Ende nehmen möchte, wünsche ich von Herzen. Sage was Du darüber vermuthest, aber ohne viele viele Zweifel; sonst kann es mir nicht nützen, weder zum Unterricht noch zur Ergötzung. Es läßt sich nichts beschließen ehe die Franzosen wieder zu Hause sind und Deutschland Frieden hat. Ich bitte also diesen zu beschleunigen und alsdann gleich nach Hamburg zu kommen, wo ich mich auf erhaltenen Wink einstellen und gewiß sorgen werde, daß die Reise Euch nicht gereuen soll.

---

254. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Eutin den 27sten März 1796.

Ich selbst mit eigener Hand will es Ihnen schreiben, liebe Elise, daß ich endlich auf der

Besserung bin. Es hinkt freilich noch sehr damit, und erst heute deucht mir, daß es seit Mittwoch, wo die Schmerzen nachließen, wirklich etwas vorwärts gegangen ist. Seit meiner großen Krankheit vor zwölf Jahren, habe ich mich nicht so elend gefühlt, wie dießmal. Vielleicht wird nun mein Befinden auf eine Zeitlang etwas besser. Das ganze vorige Jahr habe ich nur ein halbes Leben, und nicht einmal, genossen. Die in Ihren Briefen ausgedrückte herzliche Theilnahme an meinem Zustande, hat mich tief gerührt. Ende Aprils denke ich nach Wandsbeck zurück zu kommen, und dort die Schloßerischen, die gegen den 15ten Junii eintreffen wollen, zu erwarten. Was ferner aus mir wird, steht in den Händen der Mächte Europas. Ich habe große Hoffnung, daß der Friede zu Stande kommen werde.

Daß Sie meinen Woldemar wieder lesen, und gern wieder lesen, freut mich. Aber ich bekenne auch, daß ich ihn für diejenigen, die ihn nicht mehr als einmal lesen mögen, nicht geschrieben habe: es lohnte dann wahrlich nicht der Mühe. — Da Klopstock den Woldemar liest, so wäre es mir sehr lieb gewesen,

wenn er mit Bleistift die Stellen hätte anstreichen wollen, wo er gegen Styl oder Sprache etwas zu erinnern gefunden, das er mir dann mündlich, wenn ich nach Hamburg kam, hätte sagen können.

Von Ebeling ist wohl nicht zu erwarten, daß er sich mit solchen unwahren Geschichten die Zeit verderben werde, sonst würden mir ähnliche Anmerkungen auch von ihm viel werth seyn.

Hiebei mit vielem Dank das erste Heft von Deutschland zurück. Voß hat es gelesen, ich nicht. Selbst lesen konnte ich nicht und mir vorlesen lassen aus Journalen, ist mir unmöglich, ich bin zu ungeduldig dazu. Doch giebt es Ausnahmen. —

---

255. An Wilhelm von Humboldt.[1]

Eutin den 14ten April 1796.

— Ihre vortreffliche Abhandlung über den Geschlechtsunterschied habe ich gelesen, durchdacht und erwogen, und wünschte bestimmtere Zeichen zu haben, um Ihnen meinen Genuß, meine Bewunderung und Freude dabei auszudrücken. Daß Ihre Arbeit dem deutschen Mi-

chel (so erlaube ich mir, unser groſses Publikum zu nennen) nicht sonderlich behagen konnte, begreife ich vollkommen.

„Die Nachtigall macht mir's zu kraus, ich kann's in Kopf nicht bringen;
„Kukuk singt schön Choral u. s. w. (Esel ist Richter).

Choral! Choral! liebster Humboldt, der vortreffliche Contrapunct! Das gilt in Deutschland. Die Aria mag der deutsche Michel nicht, weil man nur ein Lied, ja wohl gar nur einen Vers nach ihr singen kann; das ist keine Weise, wie er sie braucht und gern hat. Da der deutsche Michel den Titel Ihrer Abhandlung las, erwartete er ganz etwas anderes, und das ganz andere, das er an dessen Stelle fand, dem wuſste er nicht gleich einen Titel; es wahr ihm zu kraus. Eine solche Verlegenheit verzeiht Michel nicht. Er muſs gleich erfahren, was er lernen soll und wie, und darauf muſs auch gerade losgegangen werden; so nur, meint er, käme etwas dabei heraus, und er lernt, daſs ihm der Kopf raucht, und er es an Händen und Füſsen auswendig weiſs.

Ernstlicher gesprochen, tadle ich selbst an

Ihrer Abhandlung, daß die Expoſition, das Thema etwas dunkel, wenigſtens ſchwer iſt. Was Sie abhandeln wollen, iſt gewiſſermaßen nur ein Beiſpiel oder Gleichniß, und die Ausführung ſchreitet großentheils in Beiſpielen, Gleichniſſen fort; darum hätte die Expoſition nicht ſo abſtract ſeyn müſſen. Die Menge großer und herrlicher Ideen, wovon ihre Abhandlung überfließt, ſo wie ſie Ihnen gewiß nicht alle aus dem Thema entſprungen ſind, hätten ſo geſtellt werden können, daß das Thema mehr aus ihnen, als ſie aus dem Thema hervorgegangen wären. Haupt-Ideen und Titel blieben; nur die Art der Darſtellung würde verändert; das äſthetiſche und rein ſpeculative kämen mehr aus einander u. ſ. w. Ich drücke mich vielleicht verworren aus; aber ich kann es bei meiner gegenwärtigen Kopfſchwäche nicht beſſer machen, und will mich ein ander mal, wenn Sie es wünſchen, deutlicher erklären. Von dem Styl Ihrer Abhandlung muß ich Ihnen noch ſagen, daß er viel von der Schilleriſchen abglänzenden Glätte hat, die ich in philoſophiſchen Vorträgen nicht für dienlich halte. Die Faſſung wird dadurch keineswegs erleichtert, ſo

wenig als die Fassung eines wohl eingeseiften und davon glänzenden Stricks. Hierüber wünschte ich mich recht ausführlich gegen Sie zu erklären, damit Sie, was ich eigentlich meine, und alles was ich meine, nicht mehr und nicht weniger, so verständen, wie ich es in Gedanken und in der Empfindung habe.

---

256. Von Fichte.

Jena den 26sten April 1796.

Ihren Brief erhielt ich am Neujahrs-Morgen, als ich eben mit einem braven jungen Manne, der Sie einige Zeit vorher gesehen hatte, mit Graf Purgstall, von Ihnen sprach. Es mußte mir Muth und Kraft geben zum neuen Leben, wenn ein Mann wie Sie, ein Mann, den ich für das schönste Bild der reinen Menschheit in unserem Zeitalter halte, mir sagte, daß er gut von mir denke. Ich wollte mir nicht erlauben, die Wonne, die Sie in mir erregt hatten, mit Ihnen zu theilen, bis ich etwas beilegen könnte zu meiner nähern Beurtheilung; darum wartete ich mit der Beantwortung Ihres Briefes, bis der Druck meines Naturrechts vollendet war.

Seitdem ist eine neue Ausgabe Ihres Woldemar erschienen, und ich besitze ein Exemplar desselben durch Ihre Güte. Ich hatte ihn in der ersten Ausgabe gelesen. Lag es an meiner damaligen Stimmung (ich trieb eben ein sehr scholastisches Geschäft), oder hat das Werk durch die zweite Ausgabe wirklich so beträchtlich gewonnen — es befriedigte mich damals, wie alles was von Ihnen kommt, aber es zog mich nicht so allmächtig an, als es jetzt gethan hat.

Ja, theurer, edler Mann, wir stimmen ganz überein; und diese Uebereinstimmung mit Ihnen beweist mir mehr, als irgend etwas, daß ich auf dem rechten Wege bin. Auch Sie suchen alle Wahrheit da wo ich sie suche: im innersten Heiligthum unseres eigenen Wesens. Nur fördern Sie den Geist, als Geist, so sehr die menschliche Sprache es erlaubt, zu Tage; ich habe die Aufgabe, ihn in die Form des Systems aufzufassen, um ihn, statt jener Afterweisheit, in die Schule einzuführen. Was geht auf dem langen Wege von Geist zum System nicht alles verloren! Sie gehen gerade ein in den Mittelpunct; ich habe es jetzt größtentheils mit den Elementen zu thun

und will nur erst den Weg ebenen. Es wäre also sehr möglich, daß jeder andere, denn Sie, meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht eben so bemerkte, als sie mir selbst klar ist. Jeder andere, denn Sie, sage ich; denn Sie haben es an Spinoza gezeigt, daß Sie ein System von einem künstlichen Apparate zu entkleiden und den Geist rein hinzustellen vermögen.

Ich bin viel jünger als Sie; ich stehe, besonders was die Vereinigung aller geistigen Talente anbelangt, weit hinter Ihnen; aber durch Ziel und Endzweck glaube ich Ihre Freundschaft zu verdienen; und darum bitte ich Sie mit gutem Gewissen, mir dieselbe zu schenken nnd zu erhalten.

---

257. An den Kammerherrn von Hennings zu Plön.

Eutin den 30sten April 1796.

Ich sende Ihnen, mein verehrtester Freund, mit vielem Dank die mir anvertraute Handschrift zurück, muß es aber bis zu unserer Zusammenkunft verschieben, Ihnen meine beim Lesen gemachten Anmerkungen mitzutheilen. Ich besitze Reinhold's Entwurf nicht und habe

ihn nur einmal gelesen. Leider ist mein Gedächtniß ein Sieb, und das sine libro stultus gilt von mir in einem sehr ausgedehnten Sinne. Nur dieses habe ich behalten, daß ich diesen Aufsatz für das Beste hielt, was ich je von Reinhold gelesen, und mit wenigen Ausnahmen alles darin vorgetragene billigen konnte. Nur seine Absicht damit konnte ich nicht weise finden. Sie sehen also, daß ich, wenn ich letztere beiseite lasse, geneigt seyn muß, mit Reinhold Parthei wider Sie zu machen. Von der Art und Weise, wie ich mit Ihnen verschiedener Meinung bin, will ich Ihnen nur Ein Beispiel geben, und ich wähle ein solches, das zugleich Reinhold zu meinem Gegner machen soll; folgendes:

Der verständigste Mann kann die ungereimtesten Dinge träumen, und sein Verstand, der doch wohl nicht mit den Sinnen eingeschlafen ist, wehrt sich nicht im Mindesten dagegen. Er kann aber auch einen verständigen Traum haben, und diesen verständigen Traum hat er doch wohl nicht seinem Verstande zu danken. Wir sagen oft von einem Menschen, er habe Verstand genug, aber er räsonnire wie ein Narr; das heißt: er hat

richtige Begriffe und in gehöriger Menge, weiß auch diese Begriffe wohl zu verknüpfen, aber so oft er das Besondere unter das Allgemeine subsumiren, Allgemeines auf Besonderes beziehen, Begriffe realisiren, oder zeigen soll, wie sie realisirt werden könnten oder sollten, so greift er fehl. Warum das? weil es ihm an Sinn fehlt. Im Urtheil sind wir alle gleich, aber nicht im Wahrnehmen. Durch gute Wahrnehmung wird die Imagination verständig; und daß diese so verständig wie möglich sey, daran ist alles gelegen. Sie bleibt es aber keinen Augenblick, oder nur zufällig durch sich selbst, wenn sie mit dem Verstande allein ist; dieß beweisen die Träume, dieß beweisen jene Gemüthskranke, die über alle Dinge, ein einziges ausgenommen, verständig urtheilen. Ich glaube darum nicht mit Kant, daß der menschliche Verstand a priori der Natur ihre Gesetze giebt, sondern daß der göttliche Verstand, der die Natur eingerichtet hat, den unsrigen beständig a posteriori unterstützen muß. Die Augen recht aufzuthun und sie mir recht auszuwaschen, ist meine große Sorge; zum besser sehen kann ich von innen heraus wenig thun.

Ueber meinen Freund Claudius, der sich mit einem Eselskinnbacken *) wider einen rohen, ungeschlachten Philister wehrt, der es wohl verdiente, gerade mit einem solchen Instrument gezüchtigt zu werden, sollten Sie nicht so zürnen. Ich habe weder Callisen's Schrift noch die Erinnerungen gelesen und kann also über das Passende der Bogen von Claudius nicht urtheilen. Aber daß der Sudler der Erinnerungen keine ernstliche Antwort verdiente, sehe ich genug aus der von Claudius ausgezogenen Stelle. Ich erinnere mich keiner Verketzerung in den zwei ersten Bogen von Claudius, und seine Forderung, daß es auch ihm erlaubt seyn müsse, seine Meinung zu haben, und damit die Menschheit aufzuklären, folglich auch die Obscuranten seiner Wahrheit anzugreifen, ist gerecht. Sie sagen in Ihren Anmerkungen wider Reinhold: gegen das Lesen und die Leserei, so wie gegen mittelmäßige und schlechte Schriften, müßten Philosophen nicht eifern; dieses Vehikel der menschlichen Erkenntniß sey Ihnen zu ehrwürdig. Dieß

*) Unter dem Eselskinnbacken verstand ich tenebröser Heraklit Callisen selbst; Hennings nahm es anders.

Anm. von Jacobi.

müßte denn doch wenigstens allgemein gelten. Ich bin zwar hierin nicht Ihrer Meinung, so wie auch nicht in Absicht eines vorhergehenden Satzes, wo es heißt: „wir müssen durchaus keine unwahre oder gar unmoralische Aufklärung gelten lassen; wir geben dadurch der Intoleranz Waffen.“ Ich habe das Wort Toleranz nie leiden können. Niemand kann und soll in Absicht einer Wahrheit, wovon er ganz durchdrungen ist, tolerant seyn. Wer nicht eifert aus tiefer Einsicht in das Unvermögen der Menschheit, der ist voll Mitleid gegen Andere und sich selbst, der ist stille und fordert auch nicht einmal für sich die Toleranz, die er gegen andere ohne Mühe beweist.

---

250. An Heinrich Schenk nach Pempelfort.

Wandsbeck, den 25sten Jun. 1796.

— — Sie verlangen zu wissen, wie ich Dumouriez gefunden habe. Ziemlich so, wie ich ihn mir nach seinen Memoiren vorgestellt hatte, die Gestalt ausgenommen. Er hat ein sehr bürgerliches Ansehen und den Kriegsmann findet man höchstens nur in einigen Zügen des

Gesichts. Er bat mich, ihn in seinem Hause zu Bilwerder zu besuchen, und ließ mir zuletzt keine Ruhe, bis ich ihm versprochen hatte, noch in derselben Woche zu kommen. Ich hatte nur den Donnerstag frei und widmete ihm diesen. Gerade regnete es an diesem Tage ganz entsetzlich, so daß Dumouriez vermuthete, ich würde nicht kommen, aber doch aus Ungeduld mir entgegenging. Wir verfehlten uns, weil mein Fuhrmann das Haus nicht wußte und einen unrechten Seitenweg eingeschlagen hatte. Nun kam ich an ehe Dumouriez zurück war, und brachte eine halbe Stunde allein mit seiner Freundin, der Madame de Beauvert, (die eine Schwester des Comte de Rivarol ist) zu. Da Dumouriez zurück kam und mich fand, hatte er eine ungemeine Freude und wußte mir nicht genug zu danken, daß ich mich durch das böse Wetter nicht hatte abhalten lassen. Wir speiseten auf der großen Diele des Bauerhauses, das er bewohnt, sehr vergnügt. Die Unterredung wurde immer vertraulicher, so daß er zuletzt mich bat, ihm alle meine Zweifel über seinen Charakter freimüthig zu entdecken. Ich gab ihm die Hand darauf; es war acht Uhr und wir schieden aus

einander. Den folgenden Sonntag kam sein Freund, der Doctor Menuret, ein geistreicher und gelehrter Mann (derselbe der ihm zu St. Amand gerathen hatte de prendre encore un grain de désobéissance), und wußte mir nicht genug zu sagen, wie groß D.s Verlangen sey, mich wieder zu sehen. Ich hätte ihn gewiß auch schon wieder besucht, wenn mich nicht die Ankunft der Schlosserischen daran verhindert hätte. Wir wissen zu viel von dem Manne aus der von ihm selbst geschriebenen Geschichte seines Lebens, als daß nicht ein längerer Umgang mit ihm dazu gehörte, um berichtigende Urtheile zu seinem Vortheil und Nachtheil zu liefern.

Vorigen Sonnabend lernte ich Rivarol *), mit dem man mich schon mehrmals hatte zusammenbringen wollen, endlich kennen, und er hat mir bis zum Ekel und Abscheu mißfallen. Daß man so viele Geistesgaben besitzen, eine

*) Verfasser der Preisschrift de l'universalité de la langue française 1783, eines Discours préliminaire du nouveau dictionnaire de la langue française 1797, und einer Schrift über die französische Revolution, die Burke sehr hochschätzte, und die kürzlich in der Collection des mémoires relatifs à la révolution française (17te Lieferung 1824) wieder gedruckt worden ist. Rivarol starb in Berlin 1801, im 47sten Lebensjahre.

solche Vollkommenheit des Ausdrucks sich erwerben und dabei doch im Ganzen der Denkungsart ein solcher Wüsling seyn kann, wie dieser Rivarol, macht einen vor der Menschheit schaudern. Ueberhaupt, fast so viele Menschen als ich sehe, so viel Anlaß finde ich, mich nur immer tiefer in mich selbst zu sammeln, und aufzuflehen zu Gott, daß er sein Angesicht nicht von mir wende, daß sein guter Geist mich ihm erhalten möge. —

---

259. Von Carl Truemann *).

le 17. aout 1796.

— — Ce n'est qu'après la seconde lecture du profond et intéressant Woldemar, et les yeux encore mouillés de larmes, que j'adresse les plus tendres remercimens à son digne auteur; c'est à son ame seule que je les adresse, car son esprit, tout fin, tout juste, tout pénétrant qu'il soit, ne s'y trouve que par accident; il faut y réfléchir pour le distinguer.

*) Unter diesem in der Auswanderung angenommenen Namen lebte zu Kiel der Graf d'Angiviller, einst Menin Ludwigs XVIten. Vergl. über ihn die mémoires de Marmontel V. 2. p. 37.

— — La lecture de votre ouvrage m'a plus persuadé encore que je ne l'étais, que vous êtes l'homme qui pouvez rendre la philosophie utile. Votre Allemagne peut encore être sauvée, peut-être. Votre nation que l'on dit froide, me le paraît bien peu à moi; sa chaleur est une chaleur solitaire et interne, qui fermente au dedans et qui bout sans feu; de tout temps les idées métaphysiques ont eu un grand empire sur elle. Les êtres métaphysiques prennent dans leur tête une consistance et un corps. Quel plus noble emploi des lumières, que de leur révéler l'être réel qui existe en eux et qu'ils ignorent! C'est là votre véritable vocation.

Je me souviens qu'un jour me promenant seul avec M. de Buffon, et causant de ses ouvrages il me-dit: en vérité, on y attache trop de prix; tout autre qui y aurait pensé aussi long-temps, en aurait fait tout autant. Permettez-moi, Monsieur, lui dis-je, de profiter de l'occasion de vous dire, que vous êtes une bête; vous ne l'offrirez pas souvent. Croyez-vous qu'il soit si aisé de penser long-temps

à la même chose? Quant à moi, je crois que cette faculté pourrait bien être ce qu'on appelle le génie. En effet, dès qu'une idée est complette pour nous, nous l'abandonnons; elle nous quitte; mais pour les esprits plus élevés il est un instinct secret qui les avertit, qui leur fait sentir, qu'il y a quelque chose au-delà, qu'il y a des rapports qui échappent; et c'est alors que l'ame en se repliant sur elle-même, s'abandonne à son sentiment; c'est cet abandon que l'on nomme très-improprement l'esprit de méditation. L'esprit n'y est pour rien. Bien différente de la réflexion, la méditation n'est qu'un état vague, une espèce de demi-sommeil. La faculté de sentir mise en mouvement et en action sans un objet bien déterminé; et l'instant du réveil, la découverte et l'apparition de l'objet: c'est l'éclair du génie.

Quand on a dit que c'était le coeur qui rendait éloquent; quand M. de Vauvenarques a dit plus simplement et plus profondément encore: les grandes pensées viennent du coeur — ils] avaient senti le leur. M. de Buffon n'a jamais senti le sien.

Cet homme tout grand, tout extraordinaire, tout sublime même qu'il est quelquefois, lorsque la nature l'environne, l'anime ou l'oppresse, combien il devient petit, étroit et commun quand il y rentre et qu'il s'y mêle. Il devient centre et tout se rétrécit; il anime l'homme et il se lève transporté de sa grande et magnifique existence, et il se heurte la tête contre un palmier ! Tout le frappe et rien ne l'entraîne; il ne s'associe à rien; il regarde, il admire, il décrit; jamais il ne sent, on ne sent rien avec lui; tout est au dehors; on admire avec lui, on le mêle à son admiration.

— — Tenez, Monsieur Jacobi, j'ai lu, j'ai senti Woldemar; j'ai le droit de vous parler. Mon principe est vrai, car je le sens au plus profond de mon ame; je suis seul, je suis rejetté, abandonné sur la terre, il n'y a plus un seul être qui s'intéresse à moi, et je le sens. Ce n'est pas vous qui me nierez l'existence d'un sentiment pur quand il n'y a plus d'intérêt personnel. Eh bien, je vous charge de l'adopter, de le développer, de le défendre, de l'inspirer.

Plus le siécle est corrompu, plus les lumières sont fausses et trompeuses, plus les ames sont dégradées et avilies, plus la vôtre doit s'élever, plus elle doit s'enflammer. C'est vous qui devez poser la colonne de la nature et de dieu; c'est vous qui devez y placer le fanal qui enseigne le port au milieu des orages et des tempêtes. —

---

260. An Wilhelm von Humboldt.

Wandsbeck den 2ten Oct. 1796.

— — Die Recension des Vossischen Homer hatte ich schon gelesen, da Ihr Brief ankam. Sie hat eine Menge ganz vortrefflicher Stellen; und was sie tadelt, wird schwerlich jemand loben können. Einige Einwürfe hätte ich jedoch zu machen. Z. B. es soll ein Sprachfehler seyn, jener zu gebrauchen, wo nur Ein Subject vorhergeht. Wir sagen ja: jene Tage, jene Freuden, jenes Leben — Ich hasse jene entmenschende Wollust die u. s. w. und so in hundert andern Fällen. Etwas zu streng finde ich den Recensenten auch in Ansehung der Wortstellung. Ich lese z. B. in Schiller's

Don Carlos Act IV. Auftr. 19. am Schluß: „Die Gräfin Fuentes tritt ab, und herein stürzt die Prinzessin Eboli," und finde es nicht anstößig. Ist es aber hier nicht anstößig, wie viel weniger dürfte es anstößig in der edleren Prosa und nun gar im Hexameter seyn. Einige der Verdrehungen, die Vossen hier vorgeworfen werden, hatte ich ihm selbst schon als unverantwortlich vor Augen gestellt, und noch mehrere, z. B. Ges. V. v. 456. "Möchtest du nicht den Mann aus der Schlacht hingehend vertreiben?" Doch glaube ich nicht, daß solcher ganz verdammlicher Stellen viel über funfzig in der ganzen Vossischen Ilias zu sammeln wären, und diese verzeihe ich ihm gern, wegen des großes Vortheils, den seine Kühnheit im Ganzen der Sprache bringen wird.

— — Nachdem ich Schiller's Abhandlung über naive und sentimentale Dichter mit großem Genuß zu Ende gelesen hatte, nahm ich Don Carlos vor, fest entschlossen, wie mir auch dabei zu Muth würde, bis ans Ende auszuhalten. Anfangs ging es mir dabei noch schlimmer wie das erste mal; ich mußte mich im eigentlichen Verstande durchquälen, bis mir

endlich bey der letzten Wendung im 8ten Auftritt des 2ten Acts eine Anwandlung von Interesse kam. Dieß half mir weiter unter mancherlei Verdruß und dürftiger, zweideutiger Befriedigung. Ganz ungerührt blieb mein Herz bis in den 10ten Auftritt des 4ten Acts. Nun kamen Auftritte, Stellen, Züge, die mich ergriffen, und mir das höchste Wohlgefallen durch Rührung und erregte Bewunderung gaben. Mehrmals war ich ganz entzückt über den Mann, der, was da stand, aus seiner Seele schuf. Aber am Ende konnte ich das Gedicht im Ganzen doch nicht loben. Es ist eines der unnaivsten Producte, die mir je vorgekommen sind. Ein kalter Palast, worin die überheizten Oefen riechen. Wie sich in Schiler Empfindung und Phantasie zu einander verhalten, kann ich mir noch nicht klar genug machen; denn der Hang, jene aufzublasen oder zu übertreiben, beweist noch nicht den Ueberfluß an dieser. Ich glaube selbst ein gewisses Herumtappen des Künstlers wahrzunehmen, welches von einem Mangel an Kunsterfindung herzukommen scheint. Der Mangel an Absicht hat alle Mittel dürftig gemacht. In der Hoffnung, über die Entstehung dieses sonderbaren

Wesens einiges Licht zu erhalten, habe ich Schiller's Briefe über Don Carlos zur Hand genommen, und wirklich große Erläuterung darin gefunden. Ich habe nun auch Schiller's Abhandlung über Anmuth und Würde vorgenommen, und bin bis auf wenige Blätter damit zu Ende. In dieser Ausarbeitung gefällt er mir über die Maßen. —

---

261. An Charles Truemann.

Wandsbeck le 11. Oct. 1796.

— Je n'ai pas besoin de vous dire combien j'ai été touché de votre entreprise de traduire Allwill. —

Je vous ai dit que je le croyais intraduisible; je le crois encore: pour le transporter dans une autre langue, il faudrait le refaire.

Il y a à présent 21 ans que j'ai commencé à publier ce recueil de lettres. Mon ame alors était dans une situation semblable à celle de Silly; je poussais de profonds soupirs; voilà mes muses. Une circonstance de hasard me mit la plume à la main pour commencer cette correspondance

idéale; en écrivant je me sentis soulagé; j'eus du plaisir, je continuai. Ces lettres furent publiées alors, à mesure que je les fis, dans un journal. Elles parurent recueillies en 1780. Je les revis en 1792, les retouchai et y en ajoutai de nouvelles. Les nouvelles sont la 3me, 10me, 11me, 15me, 16me, 17me, 18me, 19me. Quant aux anciennes, il s'en faut bien que je les aye corrigées au point d'en être content. J'aurais dû à peu près tout refaire, et cela ne valait pas la peine; car d'aucune maniere cette rhapsodie ne pouvait devenir un ouvrage régulier; ce sont des débris, des décombres, l'on ne sait de quoi. Aussi quand en 1792 je pris mon recueil en main pour le relire, les premières lettres me déplurent tellement, que je jettai le volume bien loin de moi dans un coin avec une véritable colère. On me persuade après un couple de jours de le reprendre. Alors je lus la lettre d'Allwill à Clément, à présent la 9me du recueil. Cette lettre malgré ses défauts me saisit tellement, me fit une impression si extraordinaire et si profonde, que je résolus de

conserver l'ouvrage dont elle faisait partie. Dans ce même moment je passais à un autre extrême; je ne crus plus avoir le génie qui m'avoit inspiré en 1775. Je m' essayai et fis la lettre d'Amélie à Sylli, la 11me du recueil, qui je crois en est une des meilleures. Alors je repris courage et j'arrangeai le mieux que je pus mon premier volume. Cela fait, j'entrepris la régénération de Woldemar qui me conduisit plus loin que je n'avais pensé.

Ce qui rend la traduction de ces deux ouvrages si prodigieusement difficile, c'est qu'elles sont bien plus des productions de la nature que de l'art. Etant des production de la nature, elles ont dû l'être d'une nature particuliere, individuelle. Ce sont les sentimens d'un homme, la manière de voir et de concevoir, de regarder les autres et de ce montrer soi – même.. d'un homme. Nulle part dans mes écrits je n'ai cherché à être beau diseur; j'ai seulement cherché à m'exprimer, soit que j'aïe parlé en mon nom, soit que je me sois identifié avec un autre personnage. J'ai employé tous les moyens, toutes

les ressources de ma langue, par le besoin que j'en avais pour me faire sentir et entendre, jamais pour l'ornement. Toutes les formes de ma diction viennent toujours de la chose. La musique et le texte je les fais toujours ensemble et à la fois, et il me serait impossible de faire autrement. C'est cette unité indivisible de sentiment, de pensée et d'expression dans mes ouvrages, qui fait leur succès en Allemagne. Klopstock me disait une fois: „je réussis à traduire tous les auteurs latins, c'. à'. d. à les rendre dans ma langue, comme j'ose croire qu'ils se seraient exprimés eux-mêmes, si cette langue avait été la leur: il n'y a que César dans ses Commentaires, et Virgile dans ses Géorgiques qui m'ont mis au désespoir. Il y a une naïveté et une individualité dans leur manière de s'exprimer telle qu'il faudrait avoir été eux-mêmes et s'être trouvé absolument dans les mêmes circonstances, pour écrire comme eux." Dieu sait combien je suis loin de me croire comparable en aucune manière aux deux hommes cités par Klopstock; mais je crois

pouvoir m'attribuer l'observation de celui-ci sur la naïveté et l'individualité. Si la langue française avait été ma langue maternelle, il aurait peut-être été aussi difficile de me traduire en allemand, qu'il l'est actuellement de me traduire en français. A présent je ne saurais imaginer comment je me serais tiré d'affaire; mais en lisant votre traduction de la lettre de Woldemar à Biderthal, il m'a semblé que vous l'aviez deviné.

Vous n'avez pas réussi de même en vous occupant du recueil d'Allwill, et il est aisé de dire pourquoi. D'abord il existait déja de Woldemar une traduction française que vous aviez lue deux fois. A travers toutes les imperfections de cette traduction, vous sentiez, vous deviniez l'auteur, vous vous reconnutes plus fort que l'interprète, et vous demandiez à vos amis le mot à mot qui jusqu' à un certain point pouvait vous suffire maintenant. Il en était tout autrement du recueil d'Allwill. Vous n'appreniez à connaître le caractère des personnes qu' à même que vous traduisiez leurs lettres sur le mot à mot; et

qu' est-ce que le mot à mot? Vous l'avez si bien dit dans la lettre que vous m'écrivites le 1. Septembre. „Dans la traduction des pensées et surtout des sentimens l'inflexion d'un mot, la position d'un accent en détruit souvent le caractère.“ Ce que vous ajoutez ensuite sur les expressions fugitives, inappréciables, qui sont propres à chaque langue — sur cet accent, qui est proprement l'accent de l'ame, — sur cette modulation qui vivifie la parole — enfin sur tout ce qui fait le style de ceux qui écrivent avec leur ame, et qu'il est si difficile de saisir dans une langue, qui n'est pas la nôtre, qu'il est plus difficile encore de transporter dans une traduction — tout cela, mon ami, est admirable et vient heureusement à mon secours pour m'expliquer avec vous sur les difficultés d'une traduction du recueil d'Allwill. —

---

262. An N.

Wandsbeck, den 11ten Nov. 1796.

— — Sie haben gewiß schon längst im achten Stücke des Journals Deutschland die Recension des Woldemar gelesen und sich des Lachens über diesen seltsamen Terroristen des kategorischen Imperativs, bei allem Unwillen, den seine Roheit und Bosheit erregen muß, nicht enthalten können. Seine Herzensdummheit hat ihn so unpolitisch gemacht, daß er, vor meinem Buche warnend, Vernünftige und Unvernünftige nur begieriger machen wird, es anzusehen. Wenn es jetzt auch Pietisten und Magier auf sein Wort kaufen, so hat er es zu verantworten, daß sie um ihr Geld betrogen wurden. Aber höchst grausam ist es doch von diesem Menschen, daß er erst so ängstlich und umständlich meine Unschuld darthut, indem er zeigt, wie ich so ganz von Natur das häßliche und verächtliche Ding bin, das man vor Augen hat, und dann doch auf die unglückliche Mißgeburt zuschlägt, als wenn sie sich selbst gemacht oder bestellt hätte. —

263. Von Elise Reimarus.

Hamburg den 16. Jän. 1797.

Dank, liebster Jacobi, für die Mittheilung Ihres Reisers, der doch so Gott will mein Wegweiser zum Paradies nicht werden soll. Er kommt mir vor wie gewisse Philosophen, die ihre Gegner als dumme Jungen auftreten lassen, damit sie hübsch Recht behalten. Zu geschweigen, daß man seinen Plan (den er nicht zuerst entworfen hat), von Anfang an übersieht; ungeleugnet, daß er hie und da Witz seines eigenen Bodens reichlich ausgestreut hat; was will er mit dem Ganzen, als Begriffe verwirren, nicht deutlich machen? als Zweifel oder Räthsel aufwerfen, nicht deuten? Doch nein, Eine Wahrheit bringt er als Resultat seines tiefen Forschens heraus, und das ist diese: Dummheit allein macht glücklich; oder noch besser: Dummheit allein macht gut, alles Wissen macht schlecht. Armer Klinger! Und weil dir dein Verstand nur hilft, solche Wahrheiten zu erforschen, so glaubst du, es gebe keine nützlichen für das Menschengeschlecht?

Sie sehen, liebster Jacobi, Ihr Buch hat

mich in einen Erguß von Unwillen gesetzt, der Sie vielleicht befremdet, über den Sie vielleicht lächeln. Ich kann mir nicht helfen. Kann die Leute nicht leiden, die nur niederreißen, ohne einen Stein zum Aufbauen tragen zu helfen. Zwar mein Gebäude von Glauben und Glückseligkeit soll er nicht wankend machen. Das steht in jener Vorschrift, die mein Wahlspruch durchs Leben bleibt:

Wait the great teacher Death, and God adore!

Und wie sollte ich den Termin nicht mit Geduld abwarten können, da das Zusammenleben mit einigen Menschen, wie Ihr seyd, mich überzeugt, daß es auch hier schon ein Glück giebt, welches tausendfaches Böses überwiegt?

Wann kommen Sie wieder? Mündlich geht doch so etwas besser, und mich dünkt ich sehe Sie schon mit einem Lächeln zur Antwort auf meinen Erguß zu mir hereintreten. Es sey! Die ganze Gemeine grüßt von Herzen

264. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Wandsbeck den 18. Jan. 1797.

Ich schicke Ihnen, liebe Elise, die Fortsetzung der Reisen vor der Sündfluth, und hoffe damit einen Bogen des Friedens zu spannen, unter dem sie sich mit Klinger, so wie ich, wieder versöhnen werden. In Absicht des ersten Buches hatte ich Ihnen, oder wenigstens in Ihrer Gegenwart, bei der Doctorin, zu Poel und Reinhard schon gesagt, daß der Schluß widrig und trostlos ausfiele, aber nicht anders, der Anlage nach, ausfallen könnte; die ganze Einfassung also nichts taugte, überdem eine verbrauchte Form wäre u. s. w. Also nicht Mahals Geschäft und Disputation mit Gott, sondern nur die Erzählung dessen, was er auf seinen Reisen sieht und erfährt, habe ich als lesenswürdig angepriesen. Das Rettungsmittel durch Unwissenheit hat er dem Rousseau nach erfunden, der noch eine ganz andere thierische Dummheit und Roheit fordert. An dieses Aergerniß war ich also schon gewöhnt, so wie an alle andere durch Voltaire, Swift u. s. w., die nicht einmal durch Gutmüthigkeit und andern

Ersatz aus der besseren Seele, mich nach jedem empfangenen Aergerniß, wie Klinger, wieder versöhnten. Ueberhaupt aber machen alle dergleichen Dichtungen wenig Eindruck auf mich, weil ich beständig Geschichte lese und beobbachte. Ich habe gerade jetzt wieder die Epoche der römischen Geschichte von den Gracchen bis zum Pompejus vorgehabt, und bin, ob ich sie gleich mehr als zwanzigmal schon gelesen habe, von neuem so davon erschüttert worden, daß ich zwei Nächte nicht schlafen konnte. — Wider dieß alles weiß ich mir nur durch das Gefühl eines besseren in mir selbst zu helfen; ich richte mich an meinem Unwillen, an meiner Verzweifelung selbst wieder auf, und sage: Der dieß Herz gemacht hat, sollte der nicht lieben; der diesen Geist gemacht hat, sollte der nicht ordnen und regieren? — Wenn ich in Augenblicken dieses Gefühl nicht anregen kann, so bin ich Gottesleugner, und die Menschheit ist mir ein Abscheu. Darum sind mir gewisse Anmaßungen des kalten Geistes, den Sie im Faust der Morgenländer werden kennen lernen, so zuwider, oder reizen mich zum Spott. — Mündlich über dieß alles ein Mehreres.

265. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Wandsbeck den 16ten März 1797.

Wir kommen heute nicht, liebe Elise! Diese Bothschaft haben Sie wohl vorausgesehen, da Lene ihr Kleid nicht wieder auspacken wollte. Morgen erscheinen wir gewiß.

Ich bin ganz krank von dem Frieden mit dem Pabst. Ihr Bundesgenosse Georg mag nicht aufsehen vor Scham; und ich, lobe mir den Burke, und sage, daß er Recht hatte in seiner jüngsten Schrift, da er behauptete, der Geist der Republik hätte sich seit Robespierre nicht gebessert, und man dürfe nicht daran denken, Friede zu machen mit einer solchen Rotte. Der Hohn, womit man dem Pabste sagt, die Republik sey seine beste Freundin, ist wahrhaft satanisch. — Es zerreißt mir das Herz, daß ich mitrufen muß: Guerre! Guerre! Guerre à mort! — Ueber die Republik von Marino hingegen, alle Segen des Himmels.

266. An den Freyherrn von Fürstenberg in Münster.

Wandsbeck le 2. Juin 1797.

— — Il faudra voir si la paix qui nous arrive sera bien la paix. On en a fait plus d'une depuis deux ans. Quant à la France, je ne crois pas comme vous à l'alternative du royalisme ou d'explosions violentes. Si la paix générale se fait, l'ordre se rétablira peu – à – peu en France, puisque le très-grand nombre le désire du fond de l'ame, et que cette grande et bonne majorité ne veut absolument plus de révolution. C'est l'effroi des révolutions qui a rendu possible ce que nous avons vu s'effectuer en France depuis un an. Exemple unique dans l'histoire et en quelque sorte hors de l'histoire: le cahos se repliant sur lui-même pour se dompter et s'organiser. En réfléchissant sur cet évènement unique, on arrive à une foule d'autres réflexions nouvelles, tant sur le passé que sur l'avenir. C'est l'esprit, qui fait la matière, et ce n'est pas la matière qui fait l'esprit. Dans tout état de choses il y a un principe,

une raison relative, qui se soumet tout, d'abord en brisant, puis en reconstruisant.

— — Toutes les puissances se sont trompées sur la puissance à laquelle elles avaient à faire; et quand même elles ne s'y seraient pas trompées, il étoit dans la nature des choses, qu'elles ne pouvaient prendre contre elle que des mesures plus ou moins mauvaises, puisque tous leurs moyens d'habitude en général ne valaient rien, et que n'ayant que des habitudes, elles ne pouvaient arriver à aucune idée vraiment salutaire. A la virtuosité des Français il fallait opposer le génie des vertus; à la raison en délire la saine raison; à la superstition de l'Athéïsme la religion sans superstition; enfin la vérité à l'erreur, et non pas à l'erreur mêlée de vérité, toutes les erreurs.

---

267. An Herder.

Eutin den 4ten Oct. 1797.

— — Nun will ich erzählen, wie ich voriges Jahr im Sommer, nachdem ich Deinen Erlöser gelesen, ihn jedermann anpries, aber unter meinen Bekannten in Hamburg keinen

fand, der ihn lesen mochte, weil das Buch der Erlöser hieß: quel pauvre sujet! wie jener Franzose ausrief, da er von Klopstock's Messias hörte. Es war unmöglich, sie konnten es nicht ansehen, was ich ihnen auch sagen und versprechen mochte. Andern Menschen im Lande war dieser Erlöser nicht Erlöser genug; sie wußten es zum voraus, und das Buch war nicht an sie zu bringen. Doch habe ich es bei einigen von diesen damit gezwungen, daß ich erklärte, in diesem Buche stände mein ganzes Christenthum; ich glaubte von dem alten und neuen Testamente nicht mehr, als darin gesagt wäre, und dankte Gott, daß ich nun nicht mehr nöthig hätte, darüber zu sprechen, sondern nur, lesen zu lassen. Den stärksten Eindruck habe ich mit dieser Erklärung auf die Fürstin Gallitzin gemacht, die mich Ende Julii in Wandsbeck überraschte und mit der ich hier wieder zusammentraf. Sie schaffte Deine christlichen Schriften gleich an und stellte mich hernach ein paar mal hier in Eutin ernstlich darüber zur Rede. Sie und einige andere begreifen nicht, was hindert, daß ich mich taufen lasse. Ich hinwieder begreife nicht ihre Liebhaberei am Untertauchen, wo sie

nicht mehr, weder den Himmel selbst, noch seine Abspiegelung erblicken können. Niemand hat einen Gott, sagte ich zur Fürstin, und kann einen haben, als der ihn in sich selbst geboren hat, in dessen Brust Gott erst Mensch wurde. Das schrieb sie in ihr Taschenbuch, gewiß um in Ueberlegung zu nehmen, wie sich dieser Satz, den ich antikatholisch gestellt hatte, auch katholisch stellen ließe. Ich habe die Fürstin immer sehr lieb gehabt, aber ich war ihr beinahe feind geworden wegen des Samens, den sie vor vier Jahren in Holstein ausgestreut hatte und den ich bei meiner Ankunft das Jahr darauf in voller Blüthe stehen fand. Manches hat sich seitdem gegeben und im Ganzen ist es leidlicher geworden. Wenn ich mich nicht in Poden und Antipoden durch Sympodie zu finden wüßte, so wäre mein Leben hier im Lande, bei meinen Verhältnissen, unerträglich. So aber geht es. Meine Denkungsart ist allgemein bekannt, und da alle entgegengesetzte Partheien wissen, daß ich bei jeder dasselbige äußere, und allen darin Recht gebe, daß sie intolerant sind, weil sie sonst einig seyn würden oder wenigstens nicht eifern könnten, zugleich aber ihnen zu Gemüth

führe, daß ohne Dein kein Mein sich denken läßt, so werden sie dadurch wenigstens in Absicht meiner billig, und dulden mich im ganzen Ernst. Sogar Schlosser verträgt mich, ob er gleich unter allen meinen Freunden und Bekannten (Vossen nehme ich aus) wohl am weitesten davon entfernt ist, in der eben beschriebenen Verträglichkeit mein Nachfolger zu werden. Ich habe ihm besonders hart widersprochen, erst schriftlich, hernach mündlich, fünf Wochen hinter einander von Morgen bis Abend, über fast alle seine Behauptungen in dem Briefe wider die Kantische Philosophie. Einige gute Wirkungen dieser gymnastischen Uebungen wirst Du in Schlosser's zweitem Briefe finden; aber das gute Spiel, das er sich hätte machen können, hat er sich doch nicht gemacht, weil er überall Recht behalten, auch ein eigenes System zu Tage legen wollte; weder das eine noch das andere konnte gerathen. —

268. Von Herder.

Weimar den 1sten Dec. 1797.

Ich danke Dir, liebster Jacobi, herzlich für Deinen Brief. Deine Wanderungen im Norden werden Dir manches entnommen und abgestreift haben, was man sonst aus süßem Trug und Wahn duldet und glaubt. Zuletzt kommen wir doch allein auf uns oder vielmehr auf den Geist in uns zurück, weder Kephisch, noch Apollisch, noch Paulisch.

— Schlosser kenne ich nicht persönlich; ich habe auch beinahe nichts von seinen Schriften, als die über das preußische Gesetzbuch, gelesen. Von seinen Anti-Kantianis auch nichts. Das Jahrhundert oder Jahrzehnd ist in der Kantischen Wortgrübelei ertrunken; ein neuer Mensch wird emporkommen, und jene Sündflut wird verlaufen. Jetzt mit ihr fechten, dünkt mich vergeblich; man muß nur Löcher graben, wohin sie ablaufe, wann ihre Zeit kommt.

— Wie werde ich mich freuen, wenn Ihr wieder in Eurem Nest zurück seyd! Das ist ein böser, böser Traum gewesen seit 1789.

Die arme Matrone Deuschland hat der garstigste Alp schrecklich gedrückt.

---

269. Von Jean Paul Fr. Richter.

Leipzig den 13ten Oct. 1798.

Verehrtester Lehrer meines Innersten! So oft dieses in der Philosophie einen Feind antrifft, so denk' ich an Sie, als an den königlichen Beschützer seines Glaubens, und will mein Schreiben nicht länger verschieben. Und jetzt thu' ich's genöthigt, da ich in der neuesten Aeußerung des Fichteschen Spinozismus drei Harmonien, ohne einen supramundanen Harmonisten finde, die der Sinnenwelt, die der moralischen, und eine dritte prästabilirte zwischen beiden, nach Art der drei Tonleitern.

Sie können aus meinen Werken nur wenig errathen, wie viel mein Herz und mein innerer Tag den Ihrigen schuldig ist. Und wie mich die jetzige fuga pleni, der transscendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Cometen-Kern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht, so erhebt mich wieder jedes aufgespürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Asthenie des Jahrhun-

derts entgegensetzen. Jetzt, in diesem Wolfsmonat der Litteratur, wo eine ästhetische Erhebung über die Erhebung alles Positive unter Termen-Schnee vergräbt, ist Ihre Dichtkunst und Philosophie — gleichsam Circenses et panis — uns unentbehrlich, nämlich die Fortsetzung derselben.

Da ich jetzt nach Weimar ziehe, so dachte ich oft an den Plan und Wunsch einer Monatsschrift gegen das jetzige philosophische Laterniſiren alles inneren Lebendigen, — und zwar müßte diese Anbetung des Göttlichen durch drei Weise aus Morgenland geschehen, durch Sie und Herder, dem ich noch nichts davon gesagt, und, da immer ein Mohr dabei ist, durch mich.

O Verehrtester! schon dieses Schreiben erfrischt mich; wie würde mich Ihr Anblick erquicken, da doch der Traum des Vorbilderns erblasset vor dem Wachen der Gegenwart!

Verzeihen Sie mir den Ton, der von der Vertraulichkeit meines Herzens mit Ihren Schriften die seinige entlehnt. Ich wollte meinen Aufenthalt in Leipzig, gleichsam wie die Jahrszeit, mit einem magischen Nachsommer beschließen.

Wenn je meine Seele am Schlusse eines Briefes die herzlichsten Wünsche für ein fremdes Glück und Leben that, so ist es an diesem!

---

270. An Jean Paul Friedrich Richter.

Eutin den 5ten Nov. 1798.

Seit anderthalb Jahren, mein innigst geliebter Jean Paul — denn länger ist es nicht, daß ich mit Ihren Schriften eigentlich bekannt geworden bin — hat mich der Gedanke, an Sie zu schreiben, der oft brennende Begierde war, nicht verlassen. Noch jüngst in Dobberan, wo ich den ersten Theil Ihrer Palingenesie mit Entzücken las, war es nahe daran, daß ich mich nicht mehr gehalten hätte. Dessen, was ich für Sie in und auf dem Herzen hatte, war zu viel, es war unendlich; dieß hemmte mich jedesmal...

Wahrlich, mein lieber Jean Paul, es ist unendlich, was ich Ihnen zu sagen hätte von meinem Leben mit Ihnen in Ihren Schriften. Wie Sie die meinigen gelesen haben, ist mir wohl zu Herzen gegangen, auf eine ganz eigene Weise im zweiten Theile des Siebenkäs, was

Ihnen selbst vielleicht nicht so einleuchten mag. Ich verweise Sie an den Geist der Weissagung in Ihnen; wenn er Ihnen auch nicht genug sagt nach meinen Wünschen, so sagt er Ihnen doch mehr, als ich auszudrücken vermag und als überhaupt sich ausdrücken läßt.

Was Sie von Ihrer Traurigkeit und Beklemmung über die jetzige fuga pleni, über den transscendentalen Fohismus, der gern jeden Welten- und Cometen-Kern in einen Nebel zertreiben will, in den Palingenesien äußern, hat eine neue, Muth gebärende Freude in mir erregt, hat den verschwindenden Athem in meine Brust zurückgerufen, mir die Stimme wiedergegeben, Kraft und Begeisterung zur lauten Rede.

Ich habe bei der ersten Erscheinung der kritischen Philosophie auf das bestimmteste vorausgesagt, was sich heute zuträgt; bin dadurch ein Täufer Johannes dem Stifter des neuen Bundes und seinen Jüngern geworden, wie ich höre und überall lese, mit gleicher Verwunderung über die Sache und das Geständniß.

— — Es muß in thesi zugegeben werden, daß, in so fern wir nur durch Abstrahi-

ren und Reflectiren vernünftig hier auf Erden sind, man im Abstrahiren und Reflectiren — im Ergründen auch nicht zu weit gehen und das Philosophiren übertreiben könne. Das Philosophiren übertreiben, hieße die Besinnung übertreiben. Wohl aber darf man über den Vernünftler spotten, der sich nur hohl denkt; der anstatt der Bissen das Messer verschluckt, nicht wie ein Taschenspieler, sondern in der That, und nur bedauert, nicht die bloße Handlung des Schneidens zu sich nehmen zu können; der seine Hände betrachtet und tiefsinnig sie erforscht, als seiner Hände Werk, nicht ganz unähnlich jenen großen Geistern Frankreichs, die ihre und aller Menschen Vernunft bloß aus den Fingern zu saugen wußten. Ich sage, man darf nicht allein über ihn spotten, sondern jeder, dem es am Herzen liegt, daß Philosophie in Ehren bleibe, muß sich mit der Gabe dazu ausgerüstet wünschen.

Wird mir in diesem Winter etwas Gesundheit, so arbeite ich die Fortsetzung meiner zufälligen Ergießungen, und noch eine Schrift aus, die vorigen Winter in Hamburg beinahe fertig wurde. Eine Monatschrift mit Beiträgen zu unterstützen, bin ich, wegen meiner

höchst elenden Gesundheit, und weil ich überhaupt als Schriftsteller mich gar nicht in meiner Gewalt habe, das Nichtschreiben ausgenommen, schlechterdings untüchtig. — —

---

271. An Herder.

Eutin den 22sten Nov. 1789.

Lieber alter Freund und Bruder, Ich kann unmöglich die Einlage an Jean Paul nach Weimar schicken, ohne einige Zeilen an Dich zu schreiben. Dein Brief den mir Dein Wilhelm am 10ten Dec. überbrachte, hat mich sehr erfreut, und ich hätte gewiß bald geantwortet, wenn ich nicht ans Schriftstellern gerathen wäre. Unglücklicherweise wird mir jeder Aufsatz zum Buche, welches ich doch endlich einmal wissen und es gleich von Anfang darauf anlegen sollte, so hätte ich nicht den zehnten Theil so viel Mühe und lieferte bessere Arbeit. Den ganzen Winter durch war meine Gesundheit schlecht, höchst elend im Frühjahr, und nichts wollte mehr helfen noch lindern. Da schlug Pfaff mir das Seebad vor. Ich konnte mich schwer dazu entschließen, aber das Bedürfniß der Hoffnung zwang mich. Ich

reiſete im Juni nach Dobberan. Hufeland, den ich dort fand, wird Dir meine Grüße überbracht haben. Wenige Tage vor meiner Abreiſe von Hamburg erhielt ich Dein liebes Geſchenk, den Catechismus, den ich ſchon geleſen hatte, und das vierte und fünfte Bändchen der chriſtlichen Schriften. Das vierte las ich noch zu Hamburg, das fünfte auf der Reiſe, mit unſäglichem Genuß. Von dem fünften iſt mir ein tiefer Eindruck des durchgängigen Wohlgefallens geblieben.

— Von Schloſſer weißt Du wohl ſchon, daß er auf die ehrenvollſte Weiſe als Syndicus nach Frankfurt, ſeiner Vaterſtadt, berufen worden und dieſem Rufe gefolgt iſt. Er bat uns, ſein Haus zu bewohnen, damit ſeine hier verheirathete Tochter mit ihrem Manne Troſt an uns hätte. Ich willigte mit Freuden ein, weil ich Schloſſer's Tochtermann, Nicolovius, wie meine Seele liebe. Mir iſt ſo wohl in dieſer Lage, die ich jetzt ſchon in die fünfte Woche genieße, daß ich nichts ſo ſehr wünſche, als bis zu meiner Rückkehr nach Hauſe, oder einer andern feſten Niederlaſſung, darin bleiben zu können. —

272. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Weimar den 3ten Dec. 1798.

Geliebtester Jacobi, Ihre Antwort brachte mir unter meine hiesige Himmel den dritten mit. Sie hat mein ganzes Herz erquickt und erwärmt. Ich sagte schon seit mehreren Jahren überall: ich mag keinen Autor mehr sehen, ausgenommen Einen, Sie. Ich muß es; aber möge Ihr zweites Ararat ein näheres seyn als Eutin!

Ihre vortreffliche Anticipation aus Ihrer Schrift ratificirt zu meiner größten Freude das was ich Göthe'n auf seine Frage über Fichte antwortete: „er ist der größte Scholastiker; aber die ganze Secte hält das Licht (oder das Auge) für das Object.“ Ich setzte noch dazu: zum bloßen scharfsinnigen Philosophen kann man sich machen durch Fleiß, indeß dem tieferen, außer dem Auge, auch die Gegenstände mitgegeben sind.

O guter Jacobi, wie leicht rettete ich mich durch alle kritische und Fichtische Strudel bloß mit Ihrem Ruder! Schon die einzige VIIte Beilage in Ihrem ewigen Spinoza ist die Rechtfertigung, der Inbegriff, die Auf-

lösung und das Gegengift der ganzen Kantischen Vernunft-Critik.

Bei mir war, wie bei den Deutschen, Philosophie früher als Dichtkunst; Planeten sieht man Abends früher als Sonnen, wiewohl hier, wie überall im Universum (nur Gott ausgenommen) nur die Stufe unterscheidet und nicht die Art. Seit zehn Jahren aber gehe ich allen concentrischen Ringen des Pindus leichter herum, als im untersten critischen. Ach, Ars longa et vita brevis — und die Kantischen Perioden sind so lang und, wie jede Weitschweifigkeit, so dunkel! Kurz ich habe, meine Jugend ausgenommen, in allen Wissenschaften leichter herumgelesen als in der Philosophie, wenige Kantische und Ihre Werke ausgenommen. Und eben darum, unendlich theurer Geist! — falls Sie in diesem Winter nichts öffentlich geben — eben darum versagen Sie Ihrem treuesten und innigsten Schüler nicht alles! Noch keine Philosophie, außer der der Alten, hat mich so tief angefaßt und das Licht in den düstersten Schacht so reinigend gesenkt, als Ihre, und keine studirte ich wiederholter, da darin die breitesten Fenster bloß durch die um sie aufgehäuften

Schätze zuweilen zugedeckt und verfinstert werden. —

Hamann wäre der andere Mensch, den ich sehen möchte, wenn nicht der Tod zum Präsentiren nöthig wäre; eine von der Studir-Stube durchs Empyreum reichende Gestalt, für welche nichts klein und nichts groß war, sondern alles verknüpft wie Orthographie mit Heterodoxie. Sie sind diesem Geiste eine Collegial-Unsterblichkeit schuldig durch Aufnahme seiner Juwelen- Colibri- Werkchen in Ihre, mit 10000 Noten ad usum Delphinorum. —

Lebe heiter, schöne Seele!

---

273. Von Herder.

Weimar den 10ten Dec. 1798.

Herzlichen Dank Dir, lieber Bruder, für Deinen Brief nach so langem Schweigen. Für Deine Gesundheit kann ich Dir keinen bessern Rath geben, als: schreib Dich gesund. Du mußt schreiben. Wenn ich mich übel befinde und die Krankheit anwandeln sehe, reinige ich meinen Leib und schreibe. Da operirt die Seele die Krankheit leise hinweg. Mach Du es auch so in Deiner nordischen Bischofs-

stadt. Dieses Wasserbad ist auch im Winter zu brauchen, und besser als die Dobberanische Taufe.

Zum zweiten: lies nicht. Das verruchte Lesen schwächt die Seele und den Körper; man wird aus sich selbst gerissen und hat im eigentlichsten Sinne fremde Gedanken. — — Mit Richter hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue größere Kiste voll von alle dem, was die heil. drei Könige brachten. In ihm wohnen sie alle drei, und der Stern geht immer über seinem Haupt. Ihr müßt und werdet einander sehen, aber nicht unter dem Schwanz des kleinen Bärs, sondern in Deutschland, wohin Du gehörst, lieber Jacobi. Wer wird den andern in sein Exilium einladen? Ich kann von ihm nichts sagen, als, er ist ganz Herz und Geist; ein fein klingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es so viel zersprungene Saiten und verstimmte Töne giebt, wie — ich z. B. Aber, sagt der Apostel Paulus, mir ist Barmherzigkeit widerfahren. An Dir hängt Richter mit der innigsten Liebe.

Wenn Du meinen Katechismus und christliche Schriften gelesen hast, so muß ich Dir sagen: ich habe Deinen Katechismus auch gelesen, nämlich das Buch über den Glauben, und zwar mit inniger Zufriedenheit und Freude. Mach Dich also auf und schicke mir das, was ich noch nicht gelesen habe, weil Du es mir aus Delicatesse nicht geschickt hast, das über Spinoza mit dem Bildniß. Ich sah's auf meiner Rückkehr aus Italien in Nürnberg, seitdem nicht wieder. Ob Du mich gleich darin nicht für einen Philosophen erkannt hast, so soll das dem Büchlein nicht schaden. Die Stelle über den Glauben in meinem Gott war wahrscheinlich gut gemeint; sie soll aber heraus bei der zweiten Auflage, an die ich bald gehe, weil die erste vergriffen ist.

---

274. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Eutin den 27sten Jan. 1799.

Ich versuche nicht Ihnen zu sagen, liebste Elise, wie die Nachricht von dem Tode unsers Sieveking mich ergriffen, mich gebeugt hat. Wie danke ich es Ihnen, daß Sie mich durch

Ihren Brief mit der vorigen Post auf diesen Schlag vorbereiteten! So wie der Sonnabend heran nahete, wuchs meine Furcht, und Lene, die, nachdem Sie Ihren Brief vom Dienstag gelesen, wenig Gutes hoffte, vermehrte mit Vorbedacht meine Sorge. Und doch, da ich nun die Botschaft empfing: Er ist todt, war es, als wäre ich ohne alle Vorbereitung gewesen. — Wie Ihr Alle mir gegenwärtig wurdet in diesem Augenblick! Ich klage mit Euch und über Euch. Ich kann nicht sagen, daß mir Worte fehlen; ich suche keine — und doch habe ich schreiben wollen. Geben Sie mir doch weitere Nachrichten, liebe Elise, vornehmlich von Hannchen. Warum bin ich jetzt nicht bei Euch; ich bin ein so guter Trauermann — kein finsterer — — Lene und Lotte grüßen aus dem Innersten der Seele — Mehr kann ich heute nicht schreiben.

---

275. An Joh. Fr. Jacobi, zu Aachen.

Eutin den 3ten April 1799.

Ich setze mich hin, mein lieber Fritz, um ausführlich an Dich zu schreiben, um mit Dir zu Rath zu gehen wie mit meinem ältern Bru-

der, wie mit dem Freunde, den man mehr hört als sich selbst.

Mein Thema ist der von neuem ausgebrochene Krieg, Schenk's Versetzung nach München und die Verworrenheit meines Vermögenszustandes, und meiner ganzen äußern Lage.

Wenigen Menschen ist so viel Gutes und so viel Böses auf Erden widerfahren als mir. Meine Schicksale gleichen meinem Geistes- und Gemüths-Charakter, und sind zum Theil durch diesen bestimmt worden. Ich habe den Begebenheiten, in die ich verwickelt wurde, widerstanden oder nachgegeben, nach dem Maße meiner Kraft und Ohnmacht. — Ich habe ohne alle Vergleichung mehr gelitten als genossen, jeden begangenen Fehler tief gefühlt, die Stimme des Rechts und des Gewissens immer laut in mir erhalten.

Ich bin jetzt in meinem sieben und funfzigsten Jahre. Ich habe nicht ganz umsonst gelebt; ich bin weiser geworden für mich selbst und für Andere; mancher Segen ruht schon auf mir, und es scheint, als sollte noch größerer über mich kommen. Dieser Gedanke heitert sehr mein Alter auf. Aber ich fühle zugleich auch sehr mein Alter. Du würdest

Dich wundern, wenn Du sähest wie ich seit zwei Jahren abgenommen habe, und Max würde sich wundern, der mich erst vor neun Monaten sah. Mein Geist ist nicht in demselben Maße schwach geworden wie mein Körper; ich kann ihm wirklich seine Rechnung nicht machen; aber daß mein Gedächtniß sich verdunkelt, ist gewiß. Auch nimmt ein gewisser Hang zur Schwermuth, den ich von meiner Kindheit an habe, über Hand; ich fühle mich davon beständig minder oder mehr gedrückt, zumal in der zweiten Hälfte des Tages; doch erhält sich daneben noch immer meine Heiterkeit, und es kommt mir zuweilen vor, als nähme sie in dem Maße bei mir zu, wie der bloß natürlich frohe Muth, jugendliche Munterkeit und Lust am Leben mich verläßt.

Um mir aber mit dieser Heiterkeit zu helfen, mit ihr die Finsterniß aus mir zu vertreiben, bedarf ich einer ruhigen Lage; es muß still um mich seyn von Geräusch und Sorgen. Niemand kennt mich von dieser Seite, wie ich mich selbst kenne; ich kann es nicht bedeuten, und möchte es nicht, wie mir oft alles um mich her so lärmend, die Menschen insgesammt so durch und durch zerstreut vorkommen —

und wie ich wehmüthig darüber werde, in meiner tiefen, still-horchenden Besinnung. So war ich immer und selbst in der Feuersbrunst meines Jünglingsalters sammelte jede große Zerstreuung, so wie jede Leidenschaft, mich nur wieder tiefer in mich selbst, und vermehrte dann mein Sehnen nach der Ruhe, nach dem Frieden, den ich den Frieden Gottes nannte. — Ich darf dem Hange, mich hierüber weiter auszulassen, nicht folgen; ich würde mich dadurch von meinem nächsten Zweck zu weit entfernen.

Meine äußeren Schicksale weißt Du im Allgemeinen; wie mancherlei Wechsel ich erlebt habe, wie Eine Verwirrung der andern folgte, und ich nie im eigentlichen Verstande des Lebens habe froh werden können. Ich habe mir manches dabei vorzuwerfen, aber dagegen auch manches zu meiner Entschuldigung anzuführen.

Im Jahre 1794 wanderte ich aus. Dieses Schicksal traf mich gerade in dem Zeitpunkte, wo der gute Gang der Geschäfte mich hoffen ließ, ohne gewaltsame Mittel aus dem Gewirre zu kommen, und in behaglicher Ruhe mein Alter hinzubringen. Wie sehr dieß nun anders geworden ist, brauche ich Dir nicht zu

sagen; ich brauche Dich nicht an Deine eigenen Sorgen, die Du vor zwei Jahren mir offenbartest, zu erinnern: sie können seitdem schwerlich sich vermindert haben. Was ich Dir damals über diesen Artikel schrieb, weiß ich nicht mehr; aber das weiß ich, daß ich schon lange den Vorsatz gehabt hatte, ehe ich nach Hause zurückkehrte, mich auf das genaueste von meinem Vermögens-Zustande unterrichten zu lassen. Der Augenblick der Entscheidung schien seit dem December 1795, wo ich die Nachricht von dem Tode des Herrn v. Clermont zugleich mit der Nachricht eines geschlossenen Waffenstillstandes erhielt, beständig so nahe, daß ich schon darum nicht vorgreifen zu dürfen glaubte. Ein anderer eben so wichtiger Grund war die Ungewißheit, wie unsere Familien-Verhältnisse sich schließen würden. Diese Entscheidung traf mit dem vorläufigen Friedensschlusse im Frühjahre 97 zusammen. Ich suspendirte nun alle Deliberationen, wurde gutes Muthes, und hätte vielleicht, uneingedenk meines Vorsatzes — ermattet durch meinen damals höchst kläglichen Gesundheitszustand im Spätjahre — mich auf den Weg gemacht und meinen Kindern mich in die Arme

geworfen, wenn nicht der schreckliche 18. Fructidor erschienen, und die Hoffnung eines rechtschaffenen Friedens verschwunden wäre. — Wie vor dem 18ten Fructidor die Sachen in Frankreich standen, da Ordnung, Gesetzmäßigkeit, Moralität und Religion wieder aufzuleben, und mit überwiegender Gewalt sich geltend zu machen schienen, war es mir nicht moralisch unmöglich, schien es mir nicht ärger als der Tod, selbst ein Republicaner zu werden. Ich dachte also, wenn es sich mit meinem Vermögens-Zustande auch nicht vertrüge, daß ich Pempelfort behielte, so dürfte ich die Rückkehr dennoch beschließen; ich könnte mich unter meinen Kindern niederlassen. — Seitdem sind die Gedanken in meinem Kopfe über diesen Gegenstand immer durcheinander geschwommen wie im Traume. Nun bin ich auf einmal wach geworden und mit Schrecken aufgefahren, da die Nachricht kam, der Krieg, fürchterlicher als zuvor, breche aus, und mit dieser Nachricht zugleich die Bothschaft: Schenk ziehe nach München.

Den Brief von Schenk, worin er mir seine Beförderung meldete, erhielt ich am Ostertage. Lange hat mich nichts so ergriffen,

mich so durch und durch erschüttert. Mein schwaches Gedächtniß wurde plötzlich stark, meine ganze Einbildungskraft aufgeregt: ich übersah alles mit einem Blick.

Es ist unmöglich daß ich Pempelfort behalte, wieder dahin ziehe, mich dort einrichte, lebe und genieße, ohne mein und euer Vermögen vollends zu zerrütten; denn dieses steht mir klar wie die Sonne vor Augen.

Es bleibt mir also nur die Wahl, mich hier in Eutin niederzulassen, oder nach Aachen zu ziehen. Diese Wahl anzustellen, darf ich nicht länger verschieben. Ich und noch weniger Lene halten das unstäte und flüchtige Leben länger aus, des Aufwandes, den es erfordert, nicht einmal zu gedenken. — Daß ich gerne zu Dir, zu Deinen Brüdern, zu Clärchen käme, traut Ihr, denke ich, meinem Herzen zu. Aber so stark dieser Zug ist, so stark ist dagegen der Abscheu, den ich fühle, ein Unterthan jener Teufel — jener ekelhaften und verächtlichen Scheusale zu seyn, denen ich gehorchen müßte. Und wenn ich auch von dieser Empfindung weg sehe, so tödtet mich schon der bloße Gedanke an die leibliche und geistige Sclaverei, die ich in dieser ungereimten und abgeschmackten Re-

publik ohne Republicaner zu dulden hätte. Ich wäre abgeschnitten von allen meinen Verhältnissen, von meinem Wirkungskreise, und das gerade in einem Zeitpuncte, wo meine Wirksamkeit am stärksten aufgefordert wird. Ich dürfte weder reden, noch lesen, noch schreiben, d. h. öffentlich bekannt machen was ich wollte. Mit einem Worte, ich wäre deportirt — ich wäre aus der Zeit, in der ich entstanden bin, und in der ich 57jähriger Mann allein noch fortleben, meine Persönlichkeit genießen, auf eine Herz und Geist erhebende Weise mich fühlen kann, entrückt. — Ich gebe Dir hier nur Punkte, um darüber weiter nachzudenken, an. — Aber auch einen ruhigen todten Aufenthalt auf republicanischem Boden, die Kriegsgefahren abgerechnet, kann ich mir nicht einbilden. Wie kann eine Tyrannei bestehen, die durch Verbündete ausgeübt wird, die zum Grunde ihres gegenseitigen Vertrauens nur eine gleiche Theilnahme an Mord, Raub und Schande haben, und die von 30 Millionen Menschen einstimmig von ganzem Herzen und von ganzer Seele verachtet und gehaßt werden? Ein solcher Bund gegen alles was gut, ehrbar, gerecht und heilig ist,

ein solcher offenbarer Bund der Gottes- und Menschen-Verachtung, kann nicht lange stark bleiben. Eine neue, große, allgemeine Erschütterung steht also gewiß bevor. Freilich werden die neu hinzugekommenen Provinzen davon weniger zu leiden haben, als die innern. Dagegen droht ihnen der Krieg, dessen Wege, Umfang und Entwickelung niemand voraussehen kann.

Siehe da meine Betrachtungen, lieber Fritz! Mache sie zum Gegenstande der Deinigen, und sage mir offenherzig, wie Du glaubst daß Du an meiner Stelle empfinden, denken, Dich bestimmen würdest. Es fällt mir schwer, mich zu entscheiden; ich wünschte mir einen höhern Befehl, dem ich blindlings folgen müßte. Stehe mir bei, Du Guter, in diesem Kampf. Lene wankt hin und her. Darauf aber steht sie fest, daß wir vor Winter eine bleibende Stätte haben. Sie geht zu Grunde, wenn das nicht geschieht, das sehe ich. —

---

276. Von Fichte.

Jena den 22sten April 1799.

Meinen wärmsten Dank, verehrungswürdiger, innigst geliebter Freund, für das treffliche

Schreiben, das Sie die Güte hatten für mich zu schreiben. Meine Zeit, die durch die Wendung, welche mein Schicksal genommen, für ganz andere Dinge in Anspruch kommt, hat mir nicht erlaubt, dasselbe so sorgfältig zu studiren, um zu finden, wie jenes Schreiben gegen mich seyn könne. Der ersten natürlichen Ansicht nach unterschreibe ich dasselbe fast durchgängig unbedingt. Jedoch, Sie erlauben mir ohne Zweifel, bei meiner gegenwärtigen Zerstreuung, die Bequemlichkeit, die hieher gehörigen Stellen aus meiner so eben an Reinhold abgehenden Antwort unverändert abzuschreiben.

„Jacobi kennt das Wesen der Specula-
„tion so innig, und ebenso das Wesen des
„Lebens, wie kommt es nun, daß er nicht kalt
„sich über beide erheben und sie anein-
„ander halten kann? Warum muß er ent-
„weder in dem Standpunkte der Specula-
„tion gefangen seyn, so daß er "sich schämt,
„„seine Einwürfe gegen mein System vor sich
„„selbst auszusprechen", oder in einer andern
„Stimmung, aus dem Standpunkte des Le-
„bens, der Speculation, deren Werth und Be-
„deutung er kennt, wie keiner, spotten, sie ver-
„wünschen und verabscheuen? Da er selbst in

„gedruckten Schriften, auch in jenem Schrei-
„ben auf seine Individualität sich bezieht, ist
„es vielleicht erlaubt, diesen außerdem unbe-
„greiflichen Widerstreit aus dieser Individua-
„lität zu erklären. Er lehnt den logischen
„Enthusiasmus von sich ab; mit Recht,
„wie ich ihn ebenfalls von mir ablehnen
„würde. Aber es scheint ein entgegengesetzter
„Enthusiasmus, den ich den Enthusias-
„mus des Lebens nennen möchte, in ihm
„zu wohnen, der es ihm unheimlich macht,
„auch nur zum Versuche vom wirklichen Leben
„zu abstrahiren. Dieser Enthusiasmus hängt
„vielleicht mit dem psychologischen Phänomen
„zusammen, dessen in einer Beilage zu den
„Briefen über die Lehre des Spinoza gedacht
„wird. Er hat sich in früher Jugend auf
„dem Gebiete der Speculation so übel befun-
„den, daß sehr leicht von daher ein Affect
„wider dasselbe bei ihm übrig geblieben seyn
„kann.“ Es muß Ihnen, daß ich hier ein
Wort hinzusetze, mehr gekostet haben, als es
irgend einem Sterblichen je wieder kosten wird,
Ihre tiefe Einsicht in die Geheimnisse der
Speculation zu erwerben, an welcher ich aber-
mals, aus inniger Ueberzeugung, und nicht

etwa bloß vor Ihnen, sondern vor jedermann, mit welchem ich von Ihnen spreche, keinen Sterblichen Ihnen an die Seite setze. Zu diesem Studio konnte Sie, meiner Meinung nach, auch nur Ihr herrschender Affect begeistern und stärken, die Liebe des Reellen, der Haß der Speculation. Sie drangen in unser Land ein um unsere Schwächen auszukundschaften; und dieß ist Ihnen denn gelungen: außer, daß die Verständigen unter uns nie haben seyn wollen, was wir nicht seyn können.

„Es bedarf, so fahre ich fort an Rein„hold, der absolutesten Apathie, um durch den „transscendentalen Idealismus eben so wenig „heillos zu werden, als sich an ihm zu är„gern.“ Das erstere könnte der bloß logische Enthusiasmus verursachen, wenn es einen solchen geben könnte. Auf keinen Fall fürchte ich über diesen Punct etwas von dem Idealismus; ich bin des festen Glaubens, daß dieser nie in eine heillose Seele kommt. Das letztere verursacht der Enthusiasmus des Lebens, dessen ich ich Sie im Verdacht habe.

Es sind noch einige Puncte, die wirklich streitig zwischen uns zu seyn scheinen.

Diese will ich nach erlangter Ruhe studiren und ich behalte mir vor, Ihnen ausführlich darüber zu schreiben.

---

277. An Friderike Jacobi geb. v. Clermont zu Düsseldorf.

Eutin den 3ten Jun. 1799.

— — Es ist in der That für mich keine Frage, ob ich in meinem Vaterlande oder in Holstein mit größerem Vergnügen lebe. Jenes ist, mit diesem verglichen, für den Mann von Geist, für den Schriftsteller ein wahres Exilium. — Du bist, sagt Göthe zur Muse, —

— Du bist es allein, die mir die innere Jugend
Frisch erneuert, und sie mir bis zu Ende verspricht.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin die heilige Sorgfalt;
Ach den Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr!
Da bedarf man der Kränze sich selbst und andre zu täuschen....

Meine Landsleute bringen mir keine Kränze.

Hier bekränzet mich jeder mit seinen schön-sten Blumen, mit seinem edelsten Laube; meine Gegenwart ehrt und erfreut; es ist keine Lust im Lande die nicht erhöht und festlicher würde, wenn ich Theil an ihr nehme. Das ist süß, liebe Fritze, und ich genieße es nicht erst seit gestern. Du wirst Dich auch erinnern wie ich immer von dieser Gegend gesprochen habe. Mit dem Alter mußten die Vorzüge dieses Landes mir fühlbarer werden. Hier komme ich mir wie ein schönes, junges, blühendes Mädchen vor, unter meinen Landsleuten erscheine ich mir wie ein verachtetes, einsames altes Weib, dem jeder gerne aus dem Wege geht — In so ferne bliebe ich also unendlich lieber, als ich gehe; aber nicht lieber heute als vor 5 Jahren; und nahe 5 Jahre lang habe ich nicht bleiben wollen; und weil ich nicht wollte, mich immer brünstiger gesehnt zu gehen; denn mir war Noth um Ruhe, um eine Heimath, um eine bleibende Stätte.

Diese dringende Noth hat mich jetzt bestimmt, nichts anders. Ich habe nicht davon geredet und werde nicht davon reden, wie mir das Herz dabei geblutet hat, auch um Pempelfort; wie ich gewankt, innerlich gebebt und die

Hände gerungen habe — Aber dem herumirrenden Leben mußte ein Ende gemacht werden; dieser Gedanke stand unbeweglich vor mir da, und steht noch so vor mir da; ich kann mich nicht tadeln. Du selbst sprichst davon, daß man dort unten bei Euch vor dem Frieden keine Plane machen könne; alles sey so verworren und dunkel, und die Art der Entwickelung nicht vorauszusehen; welchem Herren das Bergische anheim fallen, was das Schicksal des jenseitigen Rheinufers seyn werde — Liebe Fritze, wie viele Jahre hat Dein Freund denn noch zu leben, um sich vernünftiger Weise sagen zu dürfen: ich will das abwarten? — —

---

278. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Weimar den 4ten Jun. 1799.

Geliebter Heinrich! (Laß Dich mit diesem Zaubernamen citiren, den Du mit dem besten König geerbt; und wegen dieser Magie wurde auch der an meiner Brust anwohnende Leibgeber so getauft,) Gott sey Dank, daß endlich alles ins Reine, und keiner von uns mehr im Lauern ist, daß der andere einen durchkreuzenden Brief ablasse.

Zuerst Deiner an Fichte! Herder hat ihn mit Wollust mehr als einmal gelesen und alles gelobt, außer das Lob, das übertriebene durch Deine Winter Wundheit, das Du Fichte'n, sogar auf Deine Kosten, giebst. Fichte hat unendlichen Scharfsinn und nichts weiter; wie kannst Du ihn mit Dir nur vergleichen? Der Tiefsinn, den Du in Deinem Spinoza so tief davon abtrennst, setzt innerlich gegebene Gegenstände voraus, die uns eine andere Welt voll äußerer zeigen, und die ich nie recht bei Fichte fand. — Er ist noch in Jena und wurde mit seinen privatissimis aus Rudolstadt ausgesperrt. Er schmerzt mich, da er edel ist und hülflos. Herder schrieb jetzt die zweite Auflage von „Gott", und strich den kleinsten Seitenblick gegen Dich weg, so viele Schmerzen ihm auch Dein Spinoza gab, um statt Deiner Seele zu fühlen und zu rügen, mein Heinrich! —

Aber warum stößest Du nicht öffentlich dieses transscendentale Schachspiel, wozu sich Fichte die Figuren und Spieler gegeben ausbittet, nur die Combination nicht — um', da Du mir keinen Mann in Deutschland nennen kannst, der nur Dein nuntius a latere seyn

könnte, keinen? Die Folgen Deiner Werke werden Dir schöner folgen, und jetzt sind geistige Märtyrer nöthiger als sonst körperliche.

Herder's Metakritik wird Dir durch den Muth, durch die Thetik, durch einzelne vortreffliche Capitel, z. B. über die Kategorieen, gefallen. Fasse, da er mich schon darnach gefragt, Dein Urtheil über sie schonend ab, damit ich es ihm mit freier Brust eröffnen kann. Dieser ätherische Mensch, den ich täglich lieber gewinne, ungeachtet seiner kleinen Sonnenhöfe, kann vor lauter Schaffen schwer sehen; wie einem Riesen werden ihm nur große Massen, z. B. Völker, hell. —

---

250. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 15ten Oct. 1799.

Guten Morgen, mein innigst geliebter Schenk; Ich sitze hier in meinem geräumigen Büchersaale, der etwas größer ist, als mein mittleres Zimmer in Pempelfort. Die Aussicht ist in den Garten, hinter dem eine schöne Allee und der Hofgarten liegt. Mein Nachbar links ist

Stolberg und rechts der Hofprediger, der ein guter, fleißig lesender Mann ist. Das Haus, das wir bewohnen, ist sehr bequem und angenehm; es steht im Garten und wir haben lauter Gärten neben uns. Ich bin also nun ganz leidlich eingerichtet.

Allerhand Hinderniße haben den Abdruck meines Briefes an Fichte aufgehalten. Ich bin ungeduldiger, ihn in Ihren Händen zu wissen, als Sie seyn können, ihn zu erhalten. Werden Sie nur beim Lesen der ersten achtzehn Seiten nicht müde, sondern gehen Sie über die Abrakatabra Stellen, die sie aufhalten wollen, schnell weg; weiter hinein wird die Sprache menschlicher.

Ihre Bemerkung über den Contrast zwischen der Ehre, die man mir jetzt widerfahren läßt, und den ehemaligen Beschimpfungen war mir nicht unerwartet; ich wundere mich alle Tage über das Ansehen, zu dem ich so unerwartet in der philosophischen Welt gelangt bin. Göthe schrieb vor einiger Zeit an meinen Sohn Max: „Ihr Vater hat jetzt die Satisfaction, daß seiner Bemühungen allgemein mit Ehren gedacht wird. Ich freue mich, daß er es erlebt. Denn gewöhnlich, wenn

die Einsicht eines vorzüglichen Mannes von der Vorstellung seiner Zeit zu sehr abweicht, ist die Ehre, anerkannt zu werden, nur den Manen aufbehalten." Unter meiner jetzt ziemlich zahlreichen Jüngerschaft habe ich ganz neuerlich einen Mann entdeckt, der sich, wie kein anderer, in mich hinein gedacht und empfunden hat, und dessen Name und Schriften mir bis dahin ganz unbekannt geblieben waren. Er heißt Reeb, und war Professor zu Bonn. Im Jahre 1797 ist ein Buch von ihm erschienen: Vernunft gegen Vernunft, oder Rechtfertigung des Glaubens. Gerstenberg, da ich ihn jüngst besuchte, nannte mir dies Buch als eines der merkwürdigsten, die er, seit wir uns nicht gesehen, d i. seit einem Jahre, gelesen hätte, und war ganz verwundert zu hören, daß es mir unbekannt geblieben wäre. Ich forderte das Buch sogleich bei Perthes; seit acht Tagen ist aber hier so viele Störung gewesen, daß ich noch kaum durch die Hälfte bin. Meine Freude an diesem Menschen ist über allen Ausdruck, und es verdrießt mich nur, daß er mir so lange verborgen blieb. Wer meinen Brief an Fichte liest, und hernach dieses Buch, könnte

denken, ich hätte daraus gestohlen, sogar Einfälle und Gleichnisse mir zugeignet.

Für Ihre Verwendung für Fichte danke ich Ihnen sehr und er dankt Ihnen mit mir. Diesen Winter durch wird er in Berlin bleiben; unterdessen schreibe ich Ihnen einmal ausführlicher über ihn. Wollte man in den akademischen Anstalten und Einrichtungen, die überall noch ein ungereimtes Gemisch von Cultur und Barbarei sind, etwas verbessern, so wäre wohl kein Mann in Europa, der dabei mit Rath und That besser an die Hand gehen könnte und es lieber möchte, als Fichte. Wer ihn bei Zeiten aufnähme, machte einen guten Erwerb. Ueber seine Rechtschaffenheit ist nur e i n e Stimme.

An unseren lieben Hompesch möchte ich gerne schreiben, Worte der Freundschaft und Dankbarkeit, so wie ich sie für ihn im Herzen habe und an das seinige legen möchte. Ich muß mir ehestens hierüber Genüge thun. Sagen Sie das meinem alten würdigen Freunde, der vor fünf Jahren beim Abschiede in meinen Armen weinte, wie ich in den seinigen. Gern will ich hoffen, was Sie mir sagen, daß er mit Ihnen wünsche. Wenn Euch wohl mit

einander ist bei edlen Entschlüssen und Thaten, dann gedenket meiner, wie ich mich Eurer freue und Euch segne! Ich würde mich der Ruhe, die ich von Euch entfernt genieße, schämen, wenn ich nicht so äußerst schwächlich und kränklich wäre. So aber verdiene ich nur Mitleiden und kann mir selbst in meinem Innern ein gutes Zeugniß geben. Ich bin wirklich sehr alt geworden in den verflossenen fünf Jahren, habe in jeder Betrachtung abgenommen, und darf es meinen Freunden nicht verschweigen.

Der Verfasser des Précis militaire, der General Dumas, (ich darf ihn jetzt wohl nennen) ist Ihnen unendlich dankbar für die Mühe, die Sie sich gegeben haben, ihm einen Correspondenten in der Armee des Erzherzogs zu verschaffen. Noch hat sich niemand dazu gemeldet. Dumas hat in den zwei Jahren, die er hier im Lande zugebracht hat, zum Bewundern gut Deutsch gelernt. Seinen Freund, den berühmten Portalis, habe ich bei Reventlow untergebracht, wo er noch mit seinem ältesten Sohne unter dem Namen Darsilmont lebt. Ein dritter Deportirter hat sich neben mir in Eutin niedergelassen: Quatremere de

Quincy, hier Quartini genannt, und ein Italiener, dem ich den Beinamen Sans quartier gegeben; auch ein höchst merkwürdiger und durch und durch guter Mann. — —

---

280. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Weimar den 22sten Dec. 1792.

Theuerster! Ich habe die Wissenschaftslehre nun gelesen; das Product meiner Ergrimmung liegt hier bei; sey Richter der Voraussetzungen oder Mißverständnisse.

Je weiter und tiefer ich wieder mit den philosophischen Landstreichern in ihre Minotaurus-Höhle hineingerathe, und es merke, wie aus ihrem Ariadnens-Faden nur etwas zum Stranguliren zu stricken ist, desto mehr hasse ich das lahme, öde, genielose Volk. Du kannst es nicht verantworten, Heinrich, wenn Du — da Dein Triumphbogen mit seinen Füßen in zwei Welten steht, — diese Stellung nicht mehr benutzest, und nicht Deine Lampe daran anzündest, zu Deiner Ehre und zu fremder Erleuchtung. Dein ganzer Decalogus heißt bloß: Schreibe!

Dein Brief an Fichte gefällt allen kräftigen Köpfen in den beiden feindlichen Lagern. Fichte antwortet Dir öffentlich, und ich wollte schwören, er bringt sein altes Wünschhütlein wieder in seinem Kopf, nämlich die Frage, womit er die Realität des NichtIchs zersetzt: wo denn anders jenes Wahre und das Streben darnach sey, als wieder im Fragenden? —

Herder, der jetzt Kant's Urtheilskraft kritisirt, wo er mehr Spielraum für seine Kräfte hat, möchte wissen, was Gerstenberg von meinen Sachen hält; für diesen, meint er, wären sie.

---

281. An Jean Paul Friedrich Richter.

Eutin den 11ten Jän. 1800.

Wie fange ich an, Lieber! um Dich genug zu loben und zu preisen, wegen Deines Clavis? Denke Dir meinen Beifall im vollsten Maße; Du hast ihn erworben und verdient. Ich kann es nicht erwarten, diesen Aufsatz gedruckt zu sehen. —

Einen der besten Beweise, daß Du Fichte studirt und wohl begriffen hast, giebst Du im

Chris. Blatt §. 9. Mit dem Vorwurfe des Idealismus, den Du hier den Influxionisten machst, habe ich noch jedes mal diejenigen, die über Fichte lachten, ohne ihn zu verstehen, stutzig gemacht und zum Schweigen gebracht Die Art, wie Du, im Abschnitte von der VielIcherei, der Hülfe aus der Moralphilosophie begegnest, und dem Erfinder den alten grauen Schneeklumpen des Realismus wieder vor die Thüre bringst, ist vortrefflich. Nur mit dem letzten, dem Adelgundens-Blatt, bin ich nicht zufrieden. Es ist zu viel bloßer Spaß beigemischt, und es contrastirt seltsam mit allen vorhergehenden durch etwas gedrechselтes, bloß zusammengestelltes. Also mache ein anderes an die Stelle. Ich kann nichts weniger leiden, als wenn ein Werk nicht gut ausgeht.

Auf Deine Frage über Gerstenberg: es mögen drittehalb Jahre seyn, daß ich ihm erzählte, Kant liebe und lobe Deine Schriften sehr, empfehle sie bei jeder Gelegenheit, und ihn dadurch heftig reizte, sie zu lesen. Sogleich machte er sich daran und verschlang sie alle in 14 Tagen. Er lobte dich gewaltig, und ich glaube, es war ihm Ernst. Daß

er Dich aber recht lieb gewonnen habe, glaube ich nicht. Er ist ein ganz speculativer Kopf seit einigen Jahren, und ein Stockkantianer, wie ich nur noch einen, den Geh. Justizrath Treede, kenne.

---

282. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Münster den 20sten Mai 1800.

Nein, es soll kein ganzer Monat hingehen, ehe ich Dir ein Lebenszeichen gebe, bester Jacobi! Es ist uns bisher sehr wohl gegangen. Die Gallitzin hat seit 3 Jahren sehr gealtert und an Gesundheit abgenommen, an Geist und Herz, wie natürlich, zugenommen. Sie läßt Dir sehr viel Liebes und Schönes sagen. Fürstenberg hat sich eher verjüngt. Er freute sich sehr Deines Grußes und sprach von Dir, wie sich's geziemt.

Gestern erhielt ich einen Brief von dem alten Portalis, worin folgendes: Comment se porte notre philosophe Jacobi? Quelquefois on voudrait voir marcher la philosophie sans les philosophes; quant à lui, je voudrais voir marcher le philosophe sans la philosophie.

Welch ein Frühling! So schön sah ich, den in Italien abgerechnet, keinen. Ich erquicke mich auch in Deiner Seele an diesen wahren Sommerlüften, welche Dir gewiß wohl thun. Grüße herzlich Voß und Ernestine; auch ihretwegen freue ich mich dieses schönen, milden Frühlings. Gott sey mit Euch! Ich umarme Dich von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

---

283. Von Heinrich Schenk.

München den 21sten Dec. 1800.

Endlich komme ich zum Vollzuge eines Vorhabens, welches seit langer Zeit zu den Dingen gehört, die mit jedem Tage von mir bewerkstelligt werden sollten und dennoch unterlassen worden sind. Ich darf nicht auf das Datum meines letzten Briefes an Sie zurücksehen. Es genügt mir nicht, daß ich mein Stillschweigen rechtfertigen kann. Vielmehr ist gerade dieß das Traurige meiner jetzigen Lage, daß sie es mir unmöglich macht, mit mehr Sorgfalt eine Verbindung zu unterhalten, die so viele Jahre lang der Stolz und das Glück

meines Lebens war, und worauf ich bis an dessen Ende den höchsten Werth zu setzen nicht aufhören werde.

F. wird Ihnen schon geschrieben haben, in welchem Strudel der Geschäfte ich dieses ganze Jahr hindurch verschlungen gewesen bin. Ein besonderes Commissariat folgte dem andern; der Kurfürst ernannte mich bei seiner Abreise zum Mitgliede der Hof-Commission, die ihn repräsentirt, mit der besondern Bestimmung, daß ich das Organ dieser Commission bei den französischen Behörden seyn sollte. Ich hatte einen Theil dieses Geschäftskreises schon im Herzogthum Berg durchwandelt; aber welch ein Unterschied zwischen einem kleinen Lande und Baiern, wohin sich zum dritten male der Hauptschauplatz des Krieges zog, wo Eine ungeheure Requisition auf die andere folgte, unaufhörlich Bedürfnisse gefordert wurden, die nicht schnell genug, oft gar nicht beigeschafft werden konnten! Es wäre ungerecht, Moreau's billiger Denkungsart und seiner Ordnungsliebe das gebührende Lob zu versagen; aber wenn man ihn und seinen ganzen Generalstab, auch Grenier und Richepanse mit Achtung nennen darf, so giebt es dagegen

Lecourbe's, Ney's und Andere von altgallischer Härte, bei denen die billigsten Vorstellungen nur wenig Eingang finden. Und was kann im Grunde die Billigkeit des menschenfreundlichsten Feldherrn bei der jetzigen Art der Franzosen, Krieg zu führen, leisten? Magazine werden zwar, aber nur zur Nachfuhr für den Nothfall, errichtet. Die ersten und augenblicklichen Bedürfnisse der Truppen müssen jedesmal an den Orten, wo sie anlangen, befriedigt werden, und damit es ja nicht an dem Nöthigen gebreche, wird immer das Uebermäßige gefordert. Dazu kommen die hiedurch begünstigten und immer noch fortdauernden Betrügereien der Commissarien und die Schwelgerei so vieler Generale, weil die freie Tafel als ein Theil ihrer Besoldung betrachtet wird. Moreau selbst hat mir auf eine dringende Klage über verschiedene Unordnungen mit Achselzucken geantwortet: Que voulez-vous? Tout ce que je puis faire, c'est d'organiser le pillage. Und so hat dem von den Franzosen besetzten Theile des bairischen Kreises, vom Einmarsche der Franzosen an, die Verpflegung dieser Truppen allein zwanzig Millionen Franken gekostet Rechnen

Sie sechs Millionen Contribution, die gelieferten Kleidungsstücke und Anderes nebst der Vorspann hinzu, so erhalten Sie den ungeheuren Betrag von sechs und dreißig Millionen für fünf Monate. Selbst jetzt, da das französische Heer sich über 40 Stunden weit von uns entfernt hat, läßt der Druck nicht nach. Von der Armee kommen Gefangene und Verwundete, aus dem Innern Rekruten an. Die Administrationszweige, die in der Ferne für die Armee arbeiten, sind auch noch hier zurückgeblieben, und sind so erfindungsreich an Forderungen, daß ihre Zuschriften kein Ende nehmen, immer unter dem löblichen Vorwande, d'assurer les besoins de l'armée. Ich bin unterdessen keinen Abend zu Bett gegangen und keinen Morgen aufgestanden, als mit dem Nachsinnen über Mittel, dem Drucke abzuhelfen, mit Entwürfen zu Vorstellungen darüber, bald bei dieser bald bei jener Oberbehörde, mit Planen zur Herstellung der Ordnung und zur Abwendung des Betrugs.

— Sie haben mich in Ihrem letzten Schreiben nach dem hier herrschenden Geiste gefragt; dieß ist ein Gegenstand, worüber ich mir vorbehalten muß, Ihnen in ruhigeren

Zeiten ausführlicher zu schreiben. Durch den Illuminatismus haben sich hier unter den Geschäftsleuten und Landpfarrern weit mehr Kenntnisse und weit mehr Aufklärung verbreitet, als man unter diesen Classen in unserem Vaterlande, dem Herzogthume Berg, findet; aber mit der Aufklärung hat sich, wegen des langen Drucks derselben unter der vorigen Regierung, eine Abneigung gegen die Religion und gegen die bestehende Regierungsform, überhaupt eine solche Reform-Sucht gepaart, daß die Franzosen selbst gestehen, nirgendwo einen so leicht entzündbaren Revolutions-Stoff, als in Baiern und in dem Herzogthume Wirtenberg, gefunden zu haben. Der Kurfürst und sein Ministerium können gewiß nicht beschuldigt werden, daß sie nicht bessere Verwaltungs-Grundsätze zu befolgen, Toleranz zu verbreiten, der Gesetzgebung eine vernünftigere Richtung zu geben und Mißbräuche aller Art abzuschaffen suchen. Aber jenen Herren ist dieß alles nicht genug. Sie möchten gern sämmtliche Klöster aufgehoben, Religions-Gebräuche abgeschafft, die Zehnten verworfen, ein ganz gleiches Abgaben-System, ohne alle Rücksicht auf erworbene Rechte, eingeführt, und

selbst die Landes-Verfassung zur Beschränkung des Adels, der Geistlichkeit und des Fürsten verbessert sehen. Diese übertriebenen und leidenschaftlichen Forderungen erregen den Widerstand der Gegenparthei und machen sie gegen jede auch noch so weise Verbesserungen mißtrauisch, weil sie fürchtet, es möchte dadurch der Weg zu den verhaßten Reformen gebahnt werden. Beide Partheien rufen laut um einen Landtag, der seit 120 Jahren in Baiern nicht mehr versammelt war, betrachten die Vollmachten der landschaftlichen Verordnung als erloschen, und wollen aus ganz verschiedenen Rücksichten und zu ganz verschiedenen Zwecken die Macht des Fürsten beschränkt wissen. Die landschaftliche Verordnung selbst ist auf ihre Seite getreten. Es wird schwer fallen, den Landtag zurückzuhalten, besonders da nach der Verfassung verschiedene Reformen von allgemein anerkannter Nothwendigkeit ohne ihn nicht vorgenommen werden können. Alles aber kommt darauf an, wem es gelingen wird, ihn zu leiten. Die Obscuranten sind nicht zu fürchten, da sie unter einander viel zu uneinig sind; die Neuerer hingegen desto mehr, und diese würden das Kind mit dem

Bade ausschütten. An Muth fehlt es unserem Kurfürsten nicht, und dem Minister Montgelas nicht an Gewandtheit und Entschlossenheit; et hat sogar für sich, daß er den Geist der Zeit genau genug kennt, und ihm, so weit es seyn kann, gern nachgiebt. Gleichwohl wünschte ich, daß dieser Zeitpunct schon vorüber wäre, der zwar keine Folgen, wie in Frankreich, nach sich ziehen wird, aber dennoch einen wichtigen und vielleicht schädlichen Einfluß auf unser Regierungs-System haben kann.

Unser alter Hompesch ist im verflossenen Sommer gestorben, als ich eben nach Augsburg in Kriegs-Angelegenheiten versendet war. Er ist Ihnen bis an sein Ende mit seiner Achtung und Freundschaft treu geblieben und hat Sie oft hieher gewünscht. Sein Tod ist mir nahe gegangen. Bei allen seinen Fehlern und Schwächen hatte er entschieden große Geschäfts-Fähigkeiten und mehr Herzlichkeit und Güte, als gemeiniglich einem grau gewordenen Minister übrig bleibt. Meine äußere Lage ist übrigens durch seinen Tod in nichts geändert worden. Ich besitze das Vertrauen des Kurfürsten und die Achtung der Minister, selbst

des Präsidenten Grafen von Törring, dieses hartnäckigen Antagonisten des alten Hompesch. Ich bin also in einer Lage geblieben, worin ich meiner Liebe und Freundschaft zu Ihnen Erfolg versprechen kann. Ihnen gebührt Ihr Gehalt wegen Ihrer ehemaligen wichtigen und nützlichen Dienste; hat doch der Kurfürst auch dem Rumford das seinige gelassen, obgleich er in England ist. —

---

284. An Sophie von La Roche.

Eutin den 11ten Mai 1801.

Ihr freundschaftlicher Brief, meine theuerste, ewig geliebte und verehrte Sophie, hat mich tief in der Seele gerührt. Dreißig verflossene Jahre stellten sich vor mich, und ich segnete noch einmal den schon so oft von mir gesegneten, unvergeßlichen Tag, an welchem ich Sie kennen lernte; an welchem mir durch Sie ein Gesicht wurde, wie ich zuvor noch keines in dieser Klarheit hatte, von dem was die wahre Liebe, die unsichtbare, unvergänglich und den Geist in sich gewiß macht — durch einen andern Geist. Jenes Gesichtes wegen konnte meine Freundschaft zu Ihnen nie erlöschen; Sie blieben mir heilig; Ihr

Haus blieb es mir. Vieles andere kam mir noch von Ihnen, das in meinem Herzen wohl gedeihte und noch bis auf diese Stunde Früchte trägt. Darum, wie das Gute in mir wohnt, so wohnt auch Ihr Andenken in mir, und wie jenes sich in mir erhält, so wird auch dieses sich in mir erhalten.

Mit dem innigsten Danke habe ich die zarte Sorgfalt empfunden, die Ihnen das Anerbieten eingab, mir meine und Betty's Briefe in eigene Verwahrung zu geben. Es ist eine der größten Bekümmernisse meines Lebens, daß so viele vertrauliche, sorglos hingeschriebene Briefe von mir in der Welt zerstreut sind, wovon Eitelkeit und Gewinnsucht früher oder später, wahrscheinlich einen Theil wenigstens, gemein machen werden. Sie vermindern diesen Kummer, beste Sophie, so viel an Ihnen ist, und ich möchte Ihnen sagen können, in welchem hohen Grade Sie mich dadurch verbinden.

Warum aber, liebste Sophie, geben Sie so leicht die Hoffnung unseres Wiedersehens auf? Ich gebe sie um so weniger auf, da ich schon Ende Augusts Ihnen um vieles näher seyn werde, nämlich bei meinem Sohne Georg

in Pempelfort; im October zu Aachen. Von Aachen denke ich, im November eine Reise nach Paris zu machen, und Ende Jänners wieder dort zu seyn. Bis zum Mai werde ich dann noch unter meinen Kindern bleiben; hierauf in der schönsten Jahreszeit meine Rückreise nach Holstein antreten. Kann ich, so lenke ich diese Rückreise dann über Frankfurt, und sage Ihnen, gegenwärtig, mehr als tausend Briefe sagen können.

---

285. An Friedrich Perthes in Hamburg.

Aachen den 25sten März 1802.

Vorigen Sonnabend, mein lieber Perthes, habe ich Ihr sehnlich erwartetes Bücher-Paket erhalten. Ahndungsvoll ergriff ich zuerst den Kynosarg und schlug nach Ansicht des Inhalts-Verzeichnisses, mit Zuversicht den Frömmling auf; fand mich aber in meinen Erwartungen sehr betrogen; denn, wahrlich, es verdroß mich diese Albernheit auch nicht ein wenig. Nachdem ich die andern fünf Sonette gelesen und an den drei ersten in ihrer Totalität mich ergötzt hatte, ließ ich mir auch

die Einleitung vorlesen und hatte nun für dießmal des Hln. Bernhardi genug. Diese Leute miteinander sind viel zu offenherzig; lügen mögen sie wohl, aber sie verstehen nicht zu betrügen, und ohne dieses kommt man mit jenem nicht weit.

Zu Anfang Februars schrieb mir ein entfernter Freund: „Die neue Schule scheint an „Ihre Philosophie mir eben so viel Ingrimm „zu denken, als sie mit einer gewissen Scheu „ihr mit guter Manier aus dem Wege geht.“ Dieser Ingrimm wird sich aber allmählich Luft machen, und wenn diese Leute einmal jene Scheu überwunden haben, so werden sie auf mich gewaltiger, als auf keinen andern, schimpfen. Ihre Antipathie gegen mich ist nicht in ihrem eigenthümlichen System, sondern im philosophischen Systematismus überhaupt, ja im Gesammt-Geiste des Jahrhunderts gegründet. Ich habe diese Antipathie, die allgemeine, mit gutmüthiger Schalkheit aus Menschen, die mich nicht nur persönlich achteten und liebten, sondern auch an meinen Schriften Gefallen hatten, mir oft hervorgelockt, und sie mir dergestalt vor Augen stellen lassen, daß ich sie gemächlich beobachten, zer-

gliedern, vollkommen begreifen, und (nach einer Formel Bardili's) „nach zernichteter Materiatur in mein Denken als Denken aufnehmen" konnte. Was man betrachten kann, das scheut man nicht mehr, und das Verstehen nimmt minder oder mehr jedem Aergerniß seinen Stachel. Ich bin neugierig zu erfahren, ob ich über etwas dieser Art noch einmal werde böse werden können. Wirklich ist mir oft die Sorge angekommen, ob nicht meine Galle alle Flüssigkeit verloren hätte; von dieser Furcht aber hat mich nun Paris geheilt.

Den 27sten.

Dieser Brief konnte vorgestern nicht fertig werden. Unterdessen habe ich Zeit gewonnen, in Kynosarges die Abhandlung über Wissenschaft und Kunst zu lesen. Sie giebt den Commentar zu den vorstehenden drei Sonetten: Wissenschaft, Kunst und Religion, und hat mich über alle Maßen ergötzt. Diese Leute, ich muß es noch einmal sagen, sind allzu offenherzig. Der Bombast, womit die Sache angethan wird, kann sie eben so wenig verbergen als verherrlichen. Dieß aber ist die Sache: weil das Universum durch den Verstand vor dem Verstande in Rauch

aufgeht, so sollen wir das Wahre, diesen Rauch, der nun unser ist, gestalten zum edlen Zeitvertreibe, für den göttlichen, nur spielenden Geist; wir sollen, wenn die Philosophie alles aufgerieben hat durch Wissenschaft und Erkenntniß, dieß alles durch Poesie schöner und besser wiederherzustellen wissen, und anstatt der wahren Realität, die eine Thorheit, uns eine ideale, die eine Weisheit ist, mit Freuden gefallen lassen; zuletzt aber, da es nicht anders seyn kann, (nach jenem Rathe Lessing's bei einer andern Gelegenheit) nur ein Herz fassen und lustig zum Teufel fahren. In dieser Courage besteht die Freyheit, die eigentliche, wahre Menschheit; sie ist die Religion und wahre Seligkeit.

---

286. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 22sten Jun. 1802.

— — Unser Freund Hompesch, der jetzt bei Ihnen seyn muß, wird Ihnen, ehe Sie dieses lesen, schon erzählt haben, was ich, in Uebereinstimmung mit ihm, wünsche. Hompesch

wollte nicht, daß ich förmlich außer Dienst treten, sondern nur einen verlängerten Urlaub wegen meiner zerrütteten Gesundheit erhalten sollte. Sein herzlicher Wunsch, die Hoffnung meiner Rückkehr in das Vaterland zu behalten, den er mir wiederholt mit Lebhaftigkeit und Wärme ausdrückte, und das Zureden so vieler anderer Menschen aus verschiedenen Ständen, die mich aufsuchten oder gelegentlich sprachen, rührte mich nicht allein tief, sondern erweckte auch in mir die lebhafte Begierde, daß mir diese Thüre offen bleiben möchte. Ich kann mir Fälle denken, die mir den Aufenthalt in Eutin unerträglich machen würden. Ja, ich muß es gestehen, wenn ich wieder in den Besitz von Pempelfort hätte treten können und weniger Furcht und Abscheu gehabt hätte vor dem Nachbar jenseits des Rheins, ich wäre wohl nicht hieher zurückgekehrt. Hart, sehr hart fiel mir das Scheiden von dem Orte, von dem Lande, von den Menschen, die mir so viel Wohlwollen, so große Achtung, so ungemeines Zutrauen bewiesen hatten. Ich erkannte, wie wohlthätig meine Nähe für meine Kinder seyn würde. Ich riß mich nur los, weil ich mußte.

287. An Jean Paul Friedrich Richter.

Eutin den 31sten Jul. 1802.

Ich will an Dich schreiben mit Gewalt, lieber Friedrich, weil ich es nicht ertrage, Dir länger meinen Dank für die Freude zu verschweigen, die mir schon im vorigen Jahre Dein zweiter Titans-Theil, und für die noch viel größere, die mir der dritte jetzt verursacht hat. Es ist mir eine ganz neue Bewunderung für Dich entstanden, und ich weiß es Dir nicht zu sagen, wie ich vor Dir stehe, Dich anschaue und betrachte. Ungeduldig eilte ich zum Ende des dritten Theiles, um beim ersten wieder anzufangen. Mit Entzücken las ich ihn durch, und begriff nicht, wie er mir vor zwei Jahren so ganz anders vorgekommen war. Jetzt bin ich an der Wiederholung des zweiten, über den ich mir Gott Lob nichts vorzuwerfen habe; denn ich ließ ihm auch beim ersten Lesen Gerechtigkeit widerfahren; doch gewährt auch er mir jetzt noch mehr und noch größeren Genuß, als damals. Aber oft bin ich erschrocken, und es blieb mir eine peinliche Sorge darüber, daß Du schon so vieles weißt von dem was das Herz austrocknet und die

Seele tödtet. Woher wirst Du Speise nehmen in der Wüste, wie unter die Erde kommen mit Ehren? In dem erhaben fürchterlichen Briefe Roquairol's steht: „Glaubst Du, daß die Romanen- und Tragödien-Schreiber, nämlich die Genies darunter, die alles, Gottheit und Menschheit, tausendmal durch — und nachgeäfft haben, anders sind als ich?" Und die andere Frage, dort an der Stelle: „Ist das Schwarze weniger optisch, als das Bunte?" Freund, Bruder, auch ich hätte diesen Brief Roquairol's dichten können; ich habe es im Allwill, im Woldemar bewiesen; aber was mich bei diesem Wissen und Können es übersteigen ließ, einer höheren Wahrheit jene mir unterwarf, alle Dichtung einem tieferen Ernst, der, wie Joh. Müller sagt, Unsterbliches bereitet — wie heißt in Dir diese Wahrheit, und worauf geht unverwandt Dein Ernst? Darüber sinne ich und forsche, und schwer wird mir, wegen Deiner Mannigfaltigkeit und ihrer Art, das Finden.

Erfreuliches von Dir und Deiner Gattin erfuhr ich in diesen Tagen durch einen Grafen von Schlaberndorf, dessen zwei ältere Brüder ich seit vielen Jahren kenne. Sollte durch

einen ähnlichen Zufall Kunde von mir zu Dir gekommen seyn, so kann sie Dich wohl nicht erfreut haben; denn mein Zustand, anstatt sich auf der Reise zu bessern, hat sich nur verschlimmert, und das Leben, das ich führe, verdient nicht mehr den Namen. Ich brauche Kräuterbäder und andere äußerliche Mittel, und es giebt Stunden, worin ich denke, es könnte noch wohl einige Besserung kommen. Wie meine Erwartungen in dieser Absicht, so schränke ich auch meine Wünsche immer mehr ein, und da überrascht mich denn vielleicht das Ende, ehe all meine Heiterkeit dahin ist.

Das Wiederlesen Deines ersten Titantheiles hat mich an etwas erinnert, worüber ich Dir schon vor zwei Jahren schreiben wollte. S. 31. steht: „ein Hofmann und das Buch des Erreurs et de la vérité nennen den Jesuiten-General Gott.“ Ich fuhr auf, da ich dieses las, weil ich jedesmal, wenn ich ein Beispiel über alle Beispiele geben will, was für unbegreifliche Absurditäten ein menschlicher Kopf ausbrecken und anderen beibringen kann, den Bodeschen Schlüssel zu dem Buche des Erreurs et de la Vérité anführe. Ich habe dieses Buch vor vielen Jahren, genöthigt durch

mancherlei Aufforderungen, mit Mühe einmal durchgelesen, und seitdem nicht wieder angesehen; aber der Eindruck ist mir geblieben, daß ich mir nichts denken kann, wogegen meine Vernunft und mein Gefühl sich lebhafter empörten, als die von Bode und Nicolai darüber geäußerte Meinung. Ich habe nun den Verfasser, Saint-Martin, in Paris kennen gelernt. Die Capitel über die Freiheit in seinem Buche sur les rapports, qu'il y a entre Dieu, l'homme et l'univers, sein Brief über die französische Revolution, sein Eclair, sein Ecce homo, und der Eingang zu seinem Werke de l'esprit des choses, hatten mir ihn als Menschen und Schriftsteller merkwürdig gemacht. Da er sehr eingezogen, von allen Pariser Gelehrten, Theologen, Schöngeistern und Weltleuten verachtet lebt, und ich ihn nicht geradezu in seiner, auch nicht einmal leicht zu erforschenden, Wohnung aufsuchen wollte, so gelang es mir nur wenige Wochen vor meiner Abreise, mich ihm zu nähern. Nachher habe ich ihn in allem viermal und jedes mal einige Stunden hinter einander gesprochen. Er hält Stand in philosophischen Untersuchungen, wie wenige, ist immer heiter und voll Witz und

Laune. Beim Abschiede sagte er zu mir: Tout le monde vous avait dit, que j'étais un fou; vous avez vu, que du moins je suis un fou heureux; j'ai cette insolence. Je pense d'ailleurs que, s'il y a des fous à lier, il y en a aussi à délier, et je m'estime au nombre des derniers. Er ist gerade in meinem Alter und hat erst vor ungefähr zehn Jahren angefangen, deutsch zu lernen, bloß um den Jacob Böhme lesen zu können, den er nun ins Französische übersetzt und für den Adler unter den Philosophen hält. Daß die Martinistische Schule oder Secte nicht von diesem St. Martin, sondern von einem gewissen Martinez Pasquali ihren Namen hat, wird Dir bekannt seyn. Er spielt unter ihnen ungefähr die Rolle, die Mendelssohn unter den Juden spielte; beide Verhältnisse gleichen sich durchaus.

---

288. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Meiningen den 3ten Aug. 1802.

Heinrich! die Freude ausgenommen, welche mir im October meine Frau auf ihren Armen, und an, nicht mehr unter ihrem Herzen entge-

gentragen wird, weiß ich keine größere in diesem Jahre als die, daß ich Deinen Brief gefunden. Aber wo soll ich die Rede anheben? Was habe ich Dir seit einem Jahre nicht innerlich gesagt, aber nicht äußerlich! Ich bekenne geradezu meinen vorigen Argwohn, daß irgend ein Buch von mir Dich etwa von mir gerissen — und doch war ich jeden Monat daran, Dich zu fragen, und am meisten, nach der Lesung Deines Meta-Kant *), den ich im Tiefsinne an, und in der Athletischen Diction, in der Demosthenischen Kette und Gewalt, über den Spinoza setze. Es ist das jüngste Gericht über die Critik, wie über Fichte, wo sich die Sache mit Feuer endigt. Du hast sogar einen neuen, herrlicheren Bilder- — und Perioden-Styl darin. Warum nicht schon hundert Widerlegungen dagegen da sind, könnte ich mir nicht erklären, wenn ich es nicht darin suchen müßte, daß schon Eine unmöglich ist. Aber der rechte Grund ist, Schreiber und Käufer sind jetzt der öffentlichen Verhandlungen müde — jeder bekehrt sich im Stillen — alles ist schon kritische Nachwelt. Man kann es selbst erleben, daß man für die-

*) Jacobi's Werke Bd. III. S. 61.

selben Sätze eine Mit- — und später eine Nachwelt ist, welche letztere eine eigene Untersuchung ihres Anfangs und Werths verdient. — Deine Abhandlung über den Atheismus *) gehört unter die säcularischen, welche geben oder gesetzt zeigen, statt zu setzen. Zumal Deine reichen Worte über den Instinct, in dem eigentlich das dynamische Räthsel der Welt liegt.

Dein Unmuth über den ersten Titan hatte wahren Grund; in Hof schon entwarf ich ihn und mengte zwei sich widrige Zeiten und Manieren zusammen. In ihm darf durchaus nichts fixleinisch seyn. Roquairol, dieses Zeitkind, die hohle runde Nulle an der Einheit des Säculums, mußte Dich im ersten Bande, wo er noch fürs Gute zweideutig erschien, auf meine Kosten erzürnen; sein Ende wird mich an ihm rächen. Jetzt bin ich durch Weimar und mein Studium ganz über die Gränzen und Forderungen der Poesie im Klaren, wie Du aus den zwei letzten Bänden des Titans zu Ostern sehen wirst.

Auf Deine Frage: was denn mein Ernst hinter der Dichtung ist? antworte ich: Dei-

*) Jacobi's Werke Bd. III. S. 197.

ner. Die Stelle im Allwill, wo Du von poetischer Auflösung in lauter unmoralische Atonie (Gesetzes-Feindschaft) durch lauter Reflexion sprichst, gab mir die erste Idee des Titans; Du konntest nicht nur einen Roquairol dichten, sondern hast es schon gethan. Mein Ernst ist das überirdische bedeckte Reich, das sogar der hiesigen Richtigkeit sich noch unterbaut, das Reich der Gottheit, der Unsterblichkeit und der Kraft. Ohne das giebt es in der Lebens-Oede nur Seufzer und Tod. Mein ganzes Leben zog darauf zu, nie ließ ich es, sogar im früheren Skepticism; und noch hält es mich, da mir das Leben täglich mehr verschimmelt, weil es mir gegeben, was es hatte, Alles. Nur gönne ich der Dichtkunst eine größere Freiheit, als vorhin; (sonst wird sie ein Hermes, in Breslau). Die sittliche Schönheit muß im Dichten nur die ausübende Gewalt, die Schönheit die gesetzgebende haben. Meine zweite Veränderung ist, daß ich jetzt weniger auf Menschenliebe, als auf Kraft und Selbstachtung dringe, auch in mir. Doch, ich schade mir durch solche Aphorismen, die immer ein Buch erfordern.

Wenn Du im Kynosarges Bernhardi's

Sonnet gegen Dich gelesen, wo die höchste Ungerechtigkeit zugleich die höchste Dummheit ist, so sage ich Dir, da ich ihn oft in Berlin bei mir gehabt, daß er, wie die ganze Classe, es nicht sehr böse meint, und daß er, der über Dich und Fichte redet, weder diesen, noch Deinen Spinoza gelesen hat. Wie eine widerlegte Frau, brachte er mir die Meinungen, die ich ihm heute todt gemacht, morgen lebendig wieder. Die Einseitigkeit trägt jetzt die Fahne der Literatur. Bei Gott, ich folge nie dieser Fahne, und möchte sie lieber zerreißen und verbrennen.

Habe Dank für Deine Belehrung über den St. Martin; ich widerrufe sehr gern. Leider habe ich von ihm nichts gelesen, als Asmus Vorrede, und hatte unschuldig den dummen Bode — Nicolai unter meinen Excerpten. Ueber Schiller's Jungfrau? Sie ist sein Bestes, seine heil. Jungfrau; aber in der Geschichte selber ist sie doch größer. Gegen Schiller, den deutschen Young, habe ich viel; gegen diesen brittischen Prosa — Glanz.

Lebe wohl, mein Geliebter! Du kommst nie aus meiner Seele: Deine Lehren und meine Hoffnungen sind die Wurzeln, womit

Du mein Herz fassest. Hätt' ich Dich einmal gesehen, dann könnt' ichs leiden, daß ich oder Du stürben. Einmal an Deiner Brust zu seyn, so viel tausend Worte zu hören! Das ist mein Wunsch und Glück.

---

289. Von Heinrich Schenk.

München den 27sten Aug. 1802.

Ihren Brief, theuerster, verehrungswürdigster Mann, kann ich heute nicht beantworten. Ich melde Ihnen nur, daß die Organisation des Herzogthums Berg vollendet und Ihnen eine lebenslängliche Pension von 500 Rthlr. mit der Erlaubniß bewilligt worden ist, sie auch im Auslande zu verzehren. Der letzte Punct hat die meisten Schwierigkeiten erregt, weil er dem angenommenen System zuwiderläuft. Nun erfolgte aber das Conclusum: „daß Ihnen in Rücksicht Ihrer 30jährigen Dienstzeit und Ihrer zuvor mit vorzüglicher Auszeichnung zum ansehnlichen Vortheil des Aerars, besonders bei dem Rheinzolle, geleisteten Dienste, Ihr Gesuch bewilligt seyn soll, auch im Auslande Ihre Pension fortzubeziehen." —

---

290. Von Heinrich Schenk.

München den 15ten Septbr. 1802.

— — Ich habe Ihnen von einer Unterredung Rechenschaft zu geben, die ich heute über Sie mit unserem guten, biedern Kurfürsten gehabt. Er fragte mich, ob denn wirklich Ihre Gesundheit so zerrüttet, und das Uebel Ihrer Augen so groß wäre, daß Sie Ihre Dienste in seinen Staaten nicht fortzusetzen vermöchten? Er fügte hinzu, daß er Ihren Verlust als sehr wichtig betrachtete; und nun erfuhr ich, daß die Kurfürstin das Taschenbuch Ihrers Bruders vom vorigen Jahre gelesen, und ihn auf Ihren Aufsatz in demselben aufmerksam gemacht hatte. Ich benutzte diese Veranlassung, ihm zu sagen, was Sie von Seiten des Geistes und des Herzens sind, was ich Ihnen zu verdanken habe, und für welche Wohlthat der Vorsehung ich es halten würde, in meiner jetzigen Lage einen Mann, wie Sie, in der Nähe zu haben, durch dessen Geist sich der meinige stärken, an dessen Herzen sich das meinige erwärmen und Nahrung für jedes bessere und schönere Gefühl finden könnte. Die Rührung, womit ich dieses sagte,

ergriff den guten Fürsten. Er wiederholte mir, daß er Sie sehr ungern verlöre, und daß ich Sie, wenn Ihre Gesundheit sich besserte, in seinen Dienst zurückzubringen suchen sollte. Ich schreibe Ihnen dieses, geliebtester und verehrtester Mann, nicht des Schlusses der Unterredung wegen, der wohl keine Folgen haben wird, sondern um Ihnen zu zeigen, daß Sie auch von unserem edlen Fürsten-Paare gekannt und diesem nicht gleichgültig sind. —

---

291. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 27sten Sept. 1802.

Ehe Sie mir Hoffnung machten, daß mir mein Gehalt würde gelassen werden, wäre mir nicht eingefallen, nur die Hälfte, nur ein Drittel desselben als Pension zu fordern; ja ich erwartete nicht einmal, daß man mir, was während meiner Abwesenheit fällig geworden, vergüten würde. Mir begegnet also, was über meine Wünsche und weit über mein Hoffen war, und daß ich es Ihnen zu verdanken habe, macht meine Freude vollkommen. Nur

Einen Wunsch habe ich noch, dessen Erfüllung dem Kurfürsten nichts kosten wird, und den ich Ihnen darum ohne Bedenken vortrage. Durch die neue Organisation des Herzogthums Berg ist die ehemals von mir bekleidete Stelle aufgehoben, und mein Titel ist nur der Schatten eines Schattens. Ich wünsche deßwegen, daß mich der Kurfürst zu der Würde eines baierschen Geheimen-Raths erhöbe und mir damit die Befugniß gäbe, auch die Uniform dieser Stelle zu tragen. Um dieses letzte ist es mir eigentlich zu thun. Ich bin oft in dem Falle, gekleidet und mit dem Degen an der Seite erscheinen zu müssen, und mag mir dazu keine besondere Garderobe anschaffen, die immer, nach ein Paar Jahren, wieder aus der Mode seyn würde. Vor einigen Wochen, da der Erbprinz von Mecklenburg mit seiner kaiserlichen Gemahlin hier war, war ich der einzige am Hofe, der schmählich mit einem Gilet über seinem Degen und einem Frack erschien, und wegen erklärten Mangels einer anständigen Kleidung so erscheinen durfte. Vor Buonoparte habe ich in dem Ihnen wohl bekannten, nicht über zwanzig Jahre alten, Kleide von Vigogne-Tuch paradirt. Zum Glück

schenkte mir Dumas gute Schwiegermutter solche prächtige Stahlknöpfe darauf, daß man vor ihrem Glanz das Kleid nicht sah. Freilich mußte ich so viel möglich sorgen, nicht von hinten, auch nicht von der Seite gesehen zu werden, weil die Taschen so weit unten saßen, daß ich bei gerader Stellung mein Sacktuch nicht herauslangen konnte. Eine Uniform würde mich von allem solchen Ungemach für den Rest meines Lebens befreien, mir ein Kleid der Gerechtigkeit geben, unter dem ich überall ein gutes Gewissen hätte. Wenn unser guter Kurfürst wirklich Achtung für mich hat, so däucht mir, es müßte ihm gefallen, daß ich ungern ganz von ihm entlassen seyn will, daß ich auch im fremden Lande ihm noch anzugehören und das Zeichen seiner fortdauernden Ansprüche an mich zur Schau zu tragen wünsche. Sagen Sie ihm, es würde mir weh thun, wenn er mich frei gäbe und nicht seine Ansprüche auf mich behalten, ein bleibendes Zeichen davon mir aufdrücken wollte.

— Sagen Sie mir doch, wie es möglich war, daß * * in * * angestellt wurde, ich bin darüber in Kiel und hier auf die peinlichste Weise zur Rede gestellt worden. —

292. Von Heinrich Schenk.

München den 6ten Nov. 1802.

Drei Tage nach dem Empfange Ihres Briefes kam ich zum Kurfürsten, unterrichtete ihn von Ihrem Wunsche, und las ihm die darauf Bezug habende Stelle Ihres Briefes vor. Ihre Verlegenheit vor Bonaparte mit ihrem anterevolutionären Parade-Kleide machte ihn lächeln. Er trug mir auf, alles einzuleiten, was zur Erfüllung Ihres Wunsches führte. Es mußte Vortrag im Staatsrathe erstattet werden; alles ging gut bis es zur Uniform kam. Die Geheimen Räthe haben, als solche, keine eigene Uniform, sondern tragen die ihrer sonstigen Stelle, als Gesandten, Vice-Kanzler, Directoren ꝛc. Sie haben keine solche Stelle, die Uniform trug, gehabt. Aus einer Kleinigkeit wurde daher eine Sache von Wichtigkeit. Der Minister fand endlich den Ausweg, daß Sie die Uniform eines Directors der bergischen Landes-Direction tragen sollten. Diese Directoren-Uniform ist im Grunde keine andere, als die Uniform der Geheimen Referendäre, Vice-Kanzler und selbst der Regierungs-Kanzler; sie folgt unmittel,

bar auf die Uniform der Präsidenten; in der Sache selbst also kam der Vorschlag des Ministers mit dem meinigen überein. Ich gestehe aber, daß ich lieber in das Rescript gesetzt hätte: „Auch bewilligen Wir ihm die Erlaubniß, die Uniform Unserer Geheimen Referendäre, als unserer eigentlichen und wirklichen Geheimen Räthe zu tragen.“ Denken Sie, mein Theuerster, wegen der Anstände über eine solche Kleinigkeit, nicht schlimmer von unserer Regierung. Sie ist einer völlig willkührlichen Regierung nachgefolgt und aus Liebe zum Guten in den entgegengesetzten Fehler verfallen, durchaus und überall nach Principien handeln zu wollen, welches freilich in mehr als einem gegebenen Falle, der sich unter die Principien nicht ganz geschmeidig subsumiren läßt, fast ebenso willkührlich handeln macht.

— Sie wundern sich über * * Berufung nach * * — Es giebt eine sehr thätige Partei in Baiern, die außerordentlich viel auf das Fortschreiten mit dem Zeitgeiste hält; und wie kann man ein solches Fortschreiten auffallender beweisen, als dadurch, das man die alte gesunde Vernunft und den gemeinen Men-

schenverstand weit hinter sich zurückläßt? Diese Parthei hat zwar nicht die Oberhand bei der Regierung; insonderheit liebt sie der Kurfürst nicht, der aus seinem ehemaligen Officier-Stande mehr Achtung für den schlichten Menschenverstand mitgebracht hat, als für die Ultrafortschritte des Zeitgeistes; aber secten-artig weiß sie oft die rechte Zeit und Stunde abzuwarten, und den guten Willen schätzbarer Männer zu mißbrauchen, die berufen sind, zur Aufklärung in Baiern mitzuwirken, und denen sie hiezu schon manches zweideutige Werkzeug in die Hände gespielt hat. Was dieser Parthei einen solchen Mißbrauch erleichtert, ist der aristokratische und bigotte Unsinn der Gegenparthei. Der ehrliche Mann mag mit diesen nichts zu schaffen haben. Eben so wenig will er zwar an die Schwärmereien und Excentricitäten der Zeitgeistmänner sich anschließen; aber manche ihrer Ideen liegen seiner Vernunft viel näher: sie wissen, durch den Zwang der vorigen Regierung zur Heuchelei gewöhnt, ihre rauhe Seite, wenn es seyn muß, sehr gut zu verbergen; und so erwerben sie sich oft einen Einfluß, bewirken Anstellungen und Verfügungen, ganz dem Geiste der Regierung

zuwider, die, wie ich Ihnen aufrichtig versichern kann, im Grunde nur das Gute will, und sich sogar vor dem philosophischen Fanatismus zu hüten sucht.

---

293. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Eutin den 21sten Feb. 1803.

— — Es bleibt dabei, liebe Elise, wie ich Hannchen geschrieben habe, daß ich in der zweiten Märzwoche zu Euch zu kommen hoffe. Es wird gelingen, denn es muß. Sagen Sie mir aufrichtig, ob wir durch unser Kommen zu dieser Zeit auch nichts stören, und wie früh unsere Sieveking gewöhnlich nach Neumühlen zu ziehen pflegt. Gebe der Himmel nur, wenn ich komme, daß ich Stinchen wieder ganz hergestellt finde. Wenn ich von Leuten höre, die mich nahe angehen, daß sie Krämpfe haben, so möchte ich ihnen gleich meine Mittel schicken, meine Pulver, meine Tropfen, meine Kräuterbäder und Kräuterküssen. Der Doctor muß mich nicht auslachen. Daß mir, daß der mit den fürchterlichsten Zufällen be-

hafteten Frau von Dohm, nach Jahren von Leiden geholfen worden ist, liegt am Tage.

Daß ich Stinchens lieben Brief richtig erhalten habe, wird Perthes hinterbracht haben. Was sie mir von dem Roman der Frau von Stael, den sie damals noch nicht zu Ende gelesen, schrieb, habe ich unter dem eigenen Lesen sehr richtig gefunden. Ich erhielt das Buch am Mittwoch vor acht Tagen, und gestern brachten wirs zu Ende. Die Vorrede ist vortrefflich: aber die Erwartungen, die sie von dem Buche erregt, werden nach meinem Urtheile, fast in nichts erfüllt. Das naturel parfait finde ich nur in den egoistischen Personen der Geschichte; diese sind meisterhaft und hie und da mit unnachahmlicher Laune dargestellt. Die andern Personen sind da, wo sie am erhabensten erscheinen sollten, abgeschmackt, verkehrt, albern, mir unausstehlich. Leonce ist mir ein durchaus widerwärtiger Mensch, und so oft von seinem Caractère imposant Erwähnung geschah, mußte ich lachen oder mit dem Fuß stampfen. Nichts für die Entwickelung der Begebenheiten bedeutendes trägt sich in diesem Buche so zu, wie es sich unter wirklichen Menschen von gesun-

dem Verstande und wahrem Gefühl zutragen könnte. Einige hors d'oeuvres, wie z. B. die, gleichsam mit dem Fuße hineingeschleuderte Episode von Mr. et Mad^me de Belmont, mehrere einzelne Briefe, und eine Menge von Bemerkungen und minder oder mehr ausgeführter Gedanken, sind vortrefflich. Kaum wüßte ich ein Werk, das einen größern Schatz der feinsten, tiefsten, scharfsinnigsten und mannigfaltigsten Beobachtungen enthielt. Aber was ich nicht angestrichen habe, ist für mich verloren; denn es noch einmal zu lesen, wäre mir schlechterdings unmöglich. Den Roman als Roman hat die Eitelkeit geschrieben und verdorben; es sollte sich darin eine Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, und ein Vermögen des Affects und der Leidenschaft zeigen, wie es noch nie gesehen worden. —

---

294. An Jean Paul Friedrich Richter.

Hamburg den 28sten April 1803.

— — Ich bin hier seit fünf Wochen und wohne bei Reimarus ältester Tochter, die einen der angesehensten hiesigen Kaufleute geheira-

thet hatte, und seit vier Jahren Wittwe ist. Ich kann Dir nichts von diesem Weibe sagen, weil Worte nur Allgemeines ausdrücken, und in dieser Johanna alles Persönlichkeit ist. Ein sinnvolleres, verständigeres, thätigeres und stilleres, treueres, festeres und holdseligeres Wesen ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Ich lebe in ihrem Hause wie in meinem eigenen, und ihre ganze Verwandtschaft und Freundschaft ist vollkommen so die meine, als die ihre.

Von meinem Befinden kann ich Dir keine erfreuliche Nachricht geben. Es ist seit Ende Februars sehr schlecht gewesen. Im Ganzen ist jedoch mein Zustand viel erträglicher, als er es vor einem Jahre war. Was mich freut, ist das Vermögen der Heiterkeit, das ich nicht allein behalte, sondern das sich mit den zunehmenden Jahren nur noch mehr in mir zu entwickeln und freier zu werden scheint. Man sagt ja auch von den blind gewordenen, daß sie, einmal an ihr Schicksal gewöhnt, mehr Frohsinn als zuvor beweisen.

Deinem vierten Titans-Theile sehe ich mit Sehnsucht entgegen. Im vorigen Sommer las ich zum ersten male die Mumien ganz,

in Einem fort, von Anfang bis zu Ende durch und sie haben mir unsägliche Freude gemacht. Der Hesperus hat ohne alle Vergleichung mehr Anstößiges für mich; er mag daneben des Großen und Herrlichen auch viel mehr haben; aber im Ganzen ist er dasjenige unter Deinen Werken, worin ich mich am wenigsten mit Dir vertrage; und deßwegen scheue ich mich, es wieder vorzunehmen. Das für mich treffliche darin, und dessen ist viel, habe ich abgesondert oft wieder gelesen und werde des Wiederlesens nicht müde werden.

Aus Herders Adrastea habe ich mir von Zeit zu Zeit etwas vorlesen lassen, auch selbst hineingesehen. Es ist keine Kost für mich. Herder wird in seinen Productionen immer loser und lockerer, madreporischer. Ich vergesse, indem ich ihn lese, eher was ich weiß, als daß ich von ihm etwas lernte; er zerstreut mich, ohne mich zu erfrischen. Es muß ein ganz eigenes Unebenmaß in seinen Kräften seyn, denn was hätte nicht sonst aus ihm werden müssen! Nun gleicht er dem im niederländischen Sande sich verlierenden Rhein.

Lieber! Auch ich hoffe, daß ich Dich sehen werde, ehe denn ich sterbe. Jetzt fehlt

es mir an dem zum Reisen unentbehrlichen Gelde, und wenn meine Einkünfte fortfahren sollten, in der Proportion abzunehmen, wie sie es seit acht Jahren gethan haben, so würde mir am Ende gar noch der Löffel vom Stiele fallen. Vielleicht aber geschieht das Gegentheil, und dieß ist sogar das wahrscheinlichere; also ist das wahrscheinlichere auch, daß ich Dich besuchen werde.

---

295. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Meiningen den 14ten Mai 1803.

— Ueber die Adrastea bin ich Deiner Meinung ganz. Herder's Tischreden sind viel genialischer, weil seine Druckreden zu viel politische Tendenz und Scheu und Hülle haben. Indeß gehören breite Flügel dazu, so viele entlegene Felder zu überschweben. Und seine Leichtigkeit der Geburt und seine Fruchtbarkeit gehören doch auch auf die Rechnung seiner Kräfte. Herder besteht aus einem halben Dutzend Genies auf einmal, denen bloß ein alle bindendes besonnenes Ich fehlt, ohne welches keine Philosophie und Poesie sich vollen-

det. Wie die Weiber, hat er sein Ich nicht zweimal, sehend und gesehen; daher fehlt ihm die hohe Freiheit, ein feindseliges Individuum zu verstehen und zu benutzen. Völker, deren Individualität immer nur eine Idee statt einer Anschauung wird, hat er herrlich construirt, wie noch kein Autor; und doch kein Drama, nicht einmal ein leidliches Gespräch. Letzteres fordert höchste Gewalt über Mensch und Sache zugleich. Darum ist Plato so dichtend. Dein Dialog im Hume ist noch nicht genug gelobt worden. Ueber Herder, über seinen passiv poetischen Geist, der durch die kleinste Handlung geht, über seinen feinsten Kunstsinn, über den heiligen, griechischen, menschlichen Zartsinn seines obwohl ungestümen Herzens — und wieder über seine Selbst-Qual und seinen Selbst-Trug, über den Schattenkampf mit einem Weltlaufe der Zeit, dem er selbst die Schranken geöffnet u. s. f. Darüber brauchte man ein Buch für Andere, und für Dich nicht diese Seite, weil Du ihn selbst kennst. Ein anderer könnte mit der Hälfte Seiner Kräfte Wunder thun. Er ist eine Welt, hat aber keine zweite, worauf er stehen könnte, wenn er jene regen will. —

296. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 11ten Jun. 1803.

— — Empfangen Sie zuerst meinen Dank für die mir ausgewirkte kurfürstliche Gnade. Der Anblick meines Porträts in Miniatur, das Sie Ihrem jüngsten Briefe beigefügt hatten, hat uns alle sehr ergötzt. Ich mußte laut lachen, da ich das Blatt aufschlug und mich bei mir selbst in Galla die Aufwartung machen sah. Mein erstes war, mich zu entschuldigen wegen meiner Schlafmütze und meines Schlafrocks, worin ich mich hatte antreffen lassen. Mein zweites, der sehnliche Wunsch, von hier aus nach München erwiedern zu können, nicht in effigie, sondern in Person. Wahrlich, mein liebster Schenk, es fehlt mir an nichts, als am Gelde, und ich besuchte Sie noch in diesem Jahre. Ich habe jetzt kein Verlangen, das lebhafter als dieses wäre. Nur das verzweifelte Geld ist zu weit von der Hand.

Mir fällt hiebei eine Anekdote von B. ein. Der Steuermann des Schiffs, auf dem er nach Westindien fuhr, ein Däne, kam zu-

weilen herunter in seine Kajüte, um sich mit ihm zu unterhalten. Einmal fand er ihn, daß mehrere von meinen Schriften neben ihm auf dem Tische lagen. Der Steuermann fragte, von was diese Schriften handelten, und was dieser Jacobi wäre. V. antwortete, Jacobi wäre ein berühmter großer Philosoph. Ein Philosoph? erwiederte der Steuermann nachdenkend; das muß viel Geld verdienen! — Schade, daß es nicht so ist.

---

297. An Dohm.

Eutin den 20sten Jun. 1803.

— — Ueber Nesselrode's Tod hat Helene geschrieben. Du kannst denken, wie nahe sein Verlust mir gegangen ist. Ein Bild seines innern Menschen zu entwerfen, könnte einigermaßen gelingen, wenn wir drei, Du, Schenk und ich zusammenträten und unsere Beobachtungen über ihn mit einander verglichen. Er hatte mehr Sinn für das Richtige und Schöne, als für das Wahre und allein in sich Gute. Seine ganze Denkungsart war bloß verständig, seine Seele aber wahrhaft schön. Ein

edler Mensch blieb er unter allen Gestalten, und wer, wie wir, in seiner unendlichen Liebenswürdigkeit ihn gekannt hat, dem wird das Auge über seinem Grabe nie trocken werden.

Ubi saeva indignatio cor ulterius lacerare nequit! ließ Jonathan Swift auf seine Gruft setzen. Man sehnt sich nach diesem ubi, wenn man erlebt hat, was in unsern Tagen geschehen ist, und voraussieht, was wahrscheinlich noch wird geschehen müssen. — —

---

298. An Klinger.

Eutin den 29sten Jun. 1803.

Sie haben mir so freundschaftlich geschrieben, mein liebster Klinger, daß ich Ihnen wieder schreiben müßte, wenn ich Ihnen auch nichts anders vorzutragen und ans Herz zu legen hätte, als meinen Dank, zumal für jene köstlichen Worte Ihres Briefes: „wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen; und ich setze hinzu, es geschieht gewiß!“ Aber bald denn, lieber Klinger, wenn es wirklich gewiß seyn soll; denn Ihr Freund, schon ein sechzigjähriger und sehr schwächlich, kann Ihrer nicht mehr

lange warten. Lieber! welch eine Zusammenkunft wäre die unsere! Es sind nun bald 30 Jahre, daß wir bei Göthe zum ersten mal uns sahen. Und seitdem, welch eine Mannigfaltigkeit von Schicksalen erfuhren wir nicht beide! Was erlebten wir nicht alles in uns, neben uns, um uns! Jenes einzige dünne Haar, wie Sie es (S. 181. Ihrer Betrachtungen) nennen, mit dem wir uns bei jedem noch so befremdenden Wechsel über dem Wechsel empor und aufrecht hielten; daß es nie uns zerreiße, nie abborre, sondern sich verbreite durch unser ganzes Wesen, ein Nervengewebe, das nie erkranke! Es werde uns mit jedem Tage mehr ein offenbares Wunder!

Hierüber, lieber Trefflicher, und über einige Parallel-Stellen in Ihren Betrachtungen, die bei mir in eine einzige zusammenfließen (wie N. 3. 18. 22. 61. 65. 132. 137.) wünschte ich einmal von Sonnen-Aufgang bis zum Niedergange ein Jahr lang mit Ihnen reden zu können. In einem Briefe ist das nur Anfangen schon unmöglich.

Aber eines muß ich doch noch schreiben, was mich in Ihrem Buche, das ich von neu-

em ganz durchgelesen habe, von neuem und allein verdrossen hat: Ihre zu große Meinung von Bonaparte. Daß sie zu der Zeit, wo Sie wahrscheinlich jene Stelle schrieben, eine sehr große von ihm haben konnten, begreife ich vollkommen; aber, daß Sie nun da stehen, diese Stellen, als geschrieben, oder noch für wahr gehalten im Jahre 1803, darüber bin ich untröstlich.

Ein in jeder Absicht ausgezeichneter Mann *), ein Deutscher, der die ganze französische Revolution zu Paris durchgelebt und durcherfahren hat — er wurde schon 1786 in London mein Freund, und ich fand ihn vor nun zwei Jahren in Frankreich wieder, — dieser sagte zu mir: „Es war acht Jahre lang hier alles drunter und drüber gegangen wie in einer Bauernschenke, einem Saufgelage, wo einer den andern überschreit, eine Prügelei die andere ablöst. Da trat Bonaparte mit seinem Holla! auf. Holla! rief er, und nur ein Holla machte er. Sein erstes war, alle Lichter auszublasen. Er brachte keine Entscheidung, sondern nur ein Ende aller Fragen.

*) Der im J. 1824 zu Paris verstorbene Graf von Schlaberndorf.

Gleichviel, schrie er, Freiheit oder keine Freiheit, Religion oder keine Religion, Moral oder keine Moral; es ist alles Einerlei; liberté, égalité, dabei bleibt es; und daß jetzt nur keiner mehr das Maul darüber aufthue und sich anders rühre, als man es ihn heißt; denn wie es nun ist, so sollte es werden, und so muß es bleiben!"

Dieselbe Rede, nur nach den Umständen ein wenig verändert, hat der große Mann seitdem an das ganze Europa gerichtet. Das einzige noch übrig gebliebene Jacobiner-Nest, England, soll zerstört werden, und dann wird es sich mit dem unverschämten Selbstdenken und Selbstwollen überall wohl geben, und alles draußen sich eben so gemächlich fügen, wie es im Innern sich wirklich schon gefügt hat. Mit dem deutschen Vorwitz hat es ohnedieß nichts zu sagen; man droht nur mit dem Stock, und sogleich ist alles still.

Mein Freund Christian Reinhard wird sich in zwei Monaten in Lübeck einschiffen. Ich freue mich darauf, Ihnen diesen Mann, den ich innig liebe, mit Grüßen und mündlichen Aufträgen beladen, zu senden. Vielleicht folge ich ihm bald. Ich sagte öfter in Paris

zu denen, die sich wunderten, daß ich die Rheingegenden verlassen hätte, um mich unter den Schwanz des kleinen Bären zu verkriechen:

Je me suis retiré derriere l'Elbe en attendant qu'elle devienne à son tour la frontiere naturelle de la République une et indivisible. Il est possible que je vive assez pour devoir me retirer derriere la mer Baltique.

---

299. An Elise Reimarus.

Eutin den 7ten Aug. 1803.

— Ich lasse mir jetzt die Geschichte des 30jährigen Krieges wieder vorlesen. Wallenstein's Art, Kunst und Character hat mich ergriffen, wie noch keinmal, und Gustav Adolph mir Geist und Herz erhoben, wie auch noch keinmal. Unser philosophisches Zeitalter verhindert nicht, daß Menschen wie jener und ärgere aufstehen und sich bilden; Männer wie dieser aber läßt es nicht aufkommen, nicht gedeihen; sie sind nicht mehr anzubringen. Unterdessen hat es mir Mark und Gebeine erquickt, diese ganze Epoche von Gustav

Adolph's Abschied aus Schweden bis zu seinem Tode mir wieder lebhaft zu vergegenwärtigen.

---

300. An Elise Reimarus.

Eutin den 10ten Oct. 1803.

— Welches Glück hat beim Lesen die Braut von Messina unter Euch gemacht? Uns hier hat sie, einige schöne lyrische Stellen ausgenommen, ungefähr so gefallen wie der Alarcos, und nicht viel weniger zu lachen gemacht. Alle Personen in diesem Stück handeln nicht, sondern werden gehandelt; ein grauses Schicksal thut alles. Wir lernen: Der Mensch ist lauter Wahn, und es giebt keinen Weg für ihn, weder zur Wahrheit noch zur Tugend. Wie könnte es auch einen Weg geben zu etwas, das überall nicht ist? Alles ist nur Gestalt, nicht der Sache, sondern der Gestaltung. Welch ein ekelhafter Spuk aus zusammengemischter Hölle und Himmel diese ganze Braut!

---

301. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 10ten Nov. 1803.

— — Man ist in hiesiger Gegend allgemein der Meinung, daß man in Baiern zu rasch und zu gewaltsam verbessere und aufkläre, in mancher Absicht mehr thue als nöthig sey, und auch zu vielerlei auf einmal unternehme. In Hamburg, Lübeck, Kiel, bin ich mehrmals deßwegen angegangen und um meine Meinung darüber gefragt worden. Ich habe jedesmal aus Ihrem Briefe vom 6ten Nov. v. J. geantwortet. Ich möchte aber gern nicht nur, was tadelnswürdig ist, begreiflich machen, und einseitig entschuldigen können; ich möchte auch gern geradezu rechtfertigen können, was sich geradezu rechtfertigen läßt, möchte gern die baierische Regierung von dem Vorwurfe einer unweisen Eile, Hitze und Ungeduld befreien können. Vielleicht könnten mir dazu die nach und nach erlassenen Verordnungen, wenn ich sie in ihrer Folge besäße, dienen. — Sie sehen, daß meine Wünsche die Wünsche eines guten Unterthans und theilnehmenden Dieners sind. —

302. An Herder.

Eutin den 29sten Nov. 1803.

Mein lieber Herder, die Frau von Stael bittet mich um ein Empfehlungsschreiben an Dich. Sie bedarf dessen nicht, da Du gewiß eine oder die andere ihrer Schriften gelesen, und das geistreiche, ganz originale Weib darin erkannt haben wirst. Ich bin ihr wirklich gut, unter anderem auch darum, weil Bonaparte ihr so böse ist. Offenherziger als sie kann man nicht seyn. Weil sie es mit so unaussprechlich vielem Witz ist, darum wird sie von Manchen so unaussprechlich gehaßt. Sey gefällig gegen sie, mein Lieber, um meinet willen. Du wirst es um Dein selbst willen seyn, so bald Du sie ein paar mal gesprochen hast.

Durch die dritte, vierte Hand habe ich vernommen, daß Du in Carlsbad gewesen, dort den Reventlows begegnet, und mit sehr gebesserter Gesundheit zurückgekommen bist. Dieß letztere besonders und dann auch, daß Du die Reventlows, Weib und Mann, vornehmlich aber diesen, so ganz erobert und Dir zu eigen gemacht hast, hat mich unsäglich erfreut.

Mit meinem Befinden geht es, seit ich sechzig Jahre alt geworden bin, allmählig besser, vornehmlich in Absicht der Augen. Der anhaltende Gebrauch der Arnika mit aufsteigenden Gaben von Campher bis täglich zu 35 Gran, ist mir sehr zuträglich gewesen.

Ich umarme Dich aus Herzensgrunde.

---

303. Von Heinrich Schenk.

München den 6ten Dec. 1803.

— — Ob man in Baiern zu rasch und gewaltsam verbessere und aufkläre? ... Ich will Ihnen vorläufig nur über einiges meine Meinung sagen. Versteht man darunter die Aufhebung der Klöster, so hat man Unrecht. Ich selbst habe dazu meine Stimme gegeben, und bereue es nicht. Die Klöster haben aufgehört nützlich zu seyn, und eben darum sind sie schädlich geworden und mußten es werden. Man muß in einem katholischen Lande, besonders in Baiern, gelebt haben, um sich davon zu überzeugen. Sollten sie nun aufgehoben werden, so war der Augenblick dazu jetzt vorhanden oder er verschwand für eine lange

Reihe von Generationen. Sie aussterben zu lassen, ging in Baiern nicht an, weil man alsdann die ständischen Klöster, als einen Verfassungs-Theil, an welchen sich die übrigen immer angeschlossen haben würden, hätte bestehen lassen müssen. Darum suchten die Obscuranten den Kurfürsten für das Aussterben, als die mildere Maßregel, wie sie es nannten, im Grunde aber wegen der bleibenden Wurzel zum neuen Aufwuchse, zu gewinnen. Der Stamm mußte also mit dieser Wurzel, jetzt da man dazu ermächtigt war, ausgereutet werden. Im Vollzuge der Operation sind Gewaltsamkeiten oder wenigstens Roheiten hie und da untergelaufen; aber gegen den Willen der Regierung, welche die Individuen geschont wissen wollte. Die Aufklärung hat ihre Fanatiker wie der Aberglaube; besonders ist dieß der Fall bei den neuaufgeklärten in Baiern, die gegen alle Dogmen tolerant sind, nur nicht gegen den Catholicismus, dessen Fesseln sie abgeworfen haben. Daher auch die Härte, womit die Landrichter in verschiedenen Gegenden die Bauern behandelten, welche die abgewürdigten Feiertage zu feiern fortfuhren; eine Härte, wodurch es zu einigen Widersetz-

lichkeiten gekommen ist, die mit ernstlichen Maßregeln beigelegt werden mußten. Dem Kurfürsten sind alle diese Zeloten herzlich zuwider; auch der Minister verachtet sie mit seinem kalten Verstande. Aber wen soll man zur Ausführung nehmen? Ueberhaupt sind die Zeiten der Reformen unglückliche Zeiten. Die besseren, stillen, gemäßigten Menschen ziehen sich zurück; die thätigen Augendiener oder Schwärmer wachsen wie Pilze aus der Erde hervor, und man kann sie nicht alle auf die Seite schieben. Ganz ohne Vorwurf ist indessen die Regierung in meinen Augen nicht, obgleich ich in der Hauptsache mit allem was geschieht einverstanden bin. Sie vertraut der Wahrheit und der Zeit nicht genug, und aus Furcht, es möchte wieder Nacht werden, wirkt sie mit übermäßiger Anstrengung, dieweil es noch Tag ist. Selbst unsere vorzüglichen Köpfe im Staatsrathe, * * u. a., sind von dieser Ungeduld zu wirken nicht frei; und was sie vermehrt, ist der Umstand, daß wir alle zu viel arbeiten müssen. Man lebt und webt daher in den auszuführenden Planen, kommt darüber nicht zur ruhigen Besinnung, sondern schreitet immer weiter, ohne den zurückgeleg

ten Weg zu überschauen. Burke hat die Folgen, die hieraus bei der Assemblée constituante entstanden sind, vortrefflich zergliedert. Bei dem allen, theuerster Herr Geh. Rath, kann ich Sie versichern, daß Sie in keinem der jetzigen Staatsräthe in Deutschland, (von den übrigen mag ich gar nicht reden,) mehr Redlichkeit, mehr aufrichtiges Verlangen Gutes zu stiften, als in dem Münchner, finden werden. Sie müssen selbst kommen und sehen. Hierüber fasse ich Sie bei Ihrem Worte. —

---

304. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Coburg den 30sten Jänner 1804.

Geliebter Heinrich, im Winter ist Dein Schweigen beklemmend, weil ich den Frost als das rechte Nerven-Gift ansehe, und daher auch Deinen Aufenthalt unter der Tatze des Eisbären kaum begreife. Sende mir doch bald ein Wort, da ich ohnehin seit dem zermalmenden Tode Herder's nichts weiter habe, als einen leeren blauen Himmel der Nacht; und Du bist noch der helle freudige Abendstern. Ziehe langsam Deiner Sonne nach, und gieb

noch dem, der Dich liebt, Dein Auge und Deinen Blick. Ach ich habe meinen Herder recht geliebt; denn nie war mir ein Mensch in persönlicher Erscheinung so viel; und was fragte ich nach dem, was ich zu vergeben hatte? Ich wußt' es ja kaum. Ein (zuletzt physisch) kränklicher Ehrgeiz war seine einzige Schwäche; warum soll aber der Freund nicht den Freund lieben, wie die Frau den Mann, die Geliebte den Geliebten, und an ihm, wie der Fromme an Gott dessen beste Welt, ertragen? Jacobi! hätte ich doch nur Einmal Dein lebendiges Gesicht gesehen, Dein lebendiges Wort gehört, dann möchte von uns welcher wollte zuerst von dannen gehen!

In meinen ästhetischen Abhandlungen komme ich oft an oder in das heilige Land, wo Deine Seele wohnt; und Du wirst in ihnen überhaupt auf weniger abenteuerliche Thiere und Bildungen stoßen, als in meinen andern Werken.

---

305. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 1sten Febr. 1804.

Heute vor acht Tagen, mein Liebster, trat ich mein 62stes Jahr an, und an eben diesem

Tage erhielt ich in einem Briefe aus Aachen die niederschlagendsten Berichte von dem Zustande der gemeinschaftlichen Handlung, und wie mein Vermögen sich dabei von neuem wieder sehr vermindert habe. Ich sehe wirklich keinen andern Rath, als daß ich mich in einen wohlfeilen Ort zurückziehe und da meinen Tod in trauriger Einsamkeit erwarte. Von neuem Dienste nehmen kann ich nicht; ich wüßte keinen, den ich bei meiner zerrütteten Gesundheit und meinen kranken Augen zu leisten im Stande wäre.

— — Ich vergaß in meinem vorigen Briefe Sie zu fragen, welchen Grund oder Ungrund das seit einigen Monaten allgemein verbreitete Gerücht habe, der eigentliche Finanz-Minister in Baiern sey ein Jude, Namens Seligmann. Dieß behauptete mir unter andern der *ische Minister in Berlin, hier bei Hofe, vor ein Paar Monaten. Ich ärgere mich immer, wenn ich dergleichen anhören muß und nicht den rechten Bescheid zu geben weiß.

306. Von Heinrich Schenk.

München den 15ten Febr. 1804.

— — Seligmann, Finanz-Minister! Was doch die Anekdoten-Sammlerei unseres Zeitalters in der Welt verbreitet! Ueberhaupt lobt und tadelt man uns zu sehr. Im Grunde sind wir ein Schlag guter Menschen, die vieles schlecht gefunden haben, auf einem andern Wege es gern besser machen möchten, von den Umständen begünstigt und verhindert werden, deßhalb die Segel manchmal zu hoch, manchmal zu niedrig spannen, aber das Hauptziel doch noch so ziemlich in den Augen behalten. Seligmann ist ein reicher Bankier, welcher den Kurfürsten, ehe er noch, und als er Herzog von Zweibrücken war, aus manchen dringenden Geldverlegenheiten gerissen und dadurch dessen Erkenntlichkeit sich erworben hat. Dieß hinderte aber nicht, daß ihm nicht 1799 sein Tabak-Monopol eingezogen, 1801 eine große Forderung an die Salinen abgesprochen und 1802 die Lieferung des Proviants und der Fourrage für das Militair abgenommen wurde. Wem man dieses thun kann und darf, der ist nicht allmächtig. In allen solchen Fällen

ist der Kurfürst der erste, welcher ihn auslacht, wenn er klagt. Freilich besorgt er als Bankier die Zahlungen an die Gesandtschaften u. s. w.; allein gegen Provisionen, die durch die Concurrenz bestimmt sind. Sein ganzer Einfluß besteht in dem ganz natürlichen, welchen ein großes Geld-Vermögen bei noch nicht ganz geordneten Kassen in dringenden Momenten auch jedem andern Bankier verschaffen würde. Sagt man aber, die Kassen sollten geordnet seyn, so hat man Recht; und obgleich sich vieles zu unserer Entschuldigung sagen ließe, so muß ich doch gestehen, daß hier unsere geheime Wunde liege.

— Sie müssen, müssen selbst kommen und sehen. Man schreibt Bogen voll und erklärt sich nicht. Was Sie von Ihrer Aachner Bilanz melden, betrübt mich tief. Vielleicht machen wir, wenn wir zusammen sind, doch noch ein Project.

307. An Jean Paul Friedrich Richter.

Hamburg den 10ten März 1804.

— Du fragst mich, warum ich unter die Tatze des Eisbären gekrochen bin? Der Gründe und Veranlassungen dazu waren so viele, daß ich sie nicht erzählen kann. Nun bin ich eingewurzelt, und wie sehr ich es bin, wäre wieder weitläufig zu erzählen. — Es lohnt wahrlich der Mühe, daß Du kommst und siehst, wie ich in Eutin wohne und lebe.

Deine Trauer um Herder ist so schön, daß Du mir noch einmal so lieb darum wirst. Ich fühle das ganz so wie Du, daß der Freund den Freund so lieben sollte, wie die Frau den Mann, die Geliebte den Geliebten, und an ihm, wie der Fromme an Gott dessen beste Welt, ertragen. Sonderbar, daß ich diesen letzten Gedanken gerade bei Herder zum ersten male recht lebhaft faßte *). Alles, was Du mir in dem vorigen Briefe über diesen außerordentlichen Mann geschrieben hast, finde ich durchaus wahr und vortrefflich; es nöthigt mich aber nicht, etwas von dem, was ich Dir über ihn geschrieben, zurückzunehmen.

*) S. Jacobi's Werke Bd. III. S. 534.

308. An Dohm.

Eutin den 24sten März 1804.

Deine zwei Briefe, mein innigst geliebter, habe ich in Hamburg erhalten, wo ich vom 16ten Febr. bis zum 21sten April in dem Hause meiner Freundin Sieveking mich aufgehalten und in unendlichen Zerstreuungen gelebt habe. Dir von dort aus zu antworten war unmöglich. Ich hoffte es gleich nach meiner Zurückkunft zu thun. Aber da war so viel noch dringenderes, was zuvor geschehen mußte, neben der eigenen Plage, die jedes Heute unfehlbar gebiert. Alle Verhältnisse bekommen mit dem Alter, wenn es nicht unrühmlich erlebt wurde, Kinder und Kindeskinder, während das Vermögen, ihnen genug zu thun, immer mehr abnimmt. Ich nun vollends, der unaufhörlich Kranke — und krank an welchen Uebeln! Wenige Menschen können so unglücklich seyn, als ich es oft Wochen und Monate lang bin. Unaussprechlich habe ich diese letzte Zeit her wieder gelitten. Etwas minder niedergeschlagen bin ich heute wieder zum ersten male; darum will ich Dir, anstatt zu klagen, schreiben und antworten.

Was Du mir von Deiner Geschäftigkeit in Goslar und ihren guten Erfolgen meldest, hat mir tief im Herzen wohlgethan. Du hast vollkommen Recht in Deiner Ueberzeugung, die Du so rühmlich darstellst in Deinem Leben, daß noch immer viel Gutes zu wirken ist, wenn man nur das minder vollkommene aber erreichbare nicht verschmäht, und „nicht von Empfindlichkeit und Unmuth sich hinreißen läßt.“ Zu dem ersten habe ich mich wohl auch verstanden, nie aber die Fassung erringen können, die zu dem letzteren gehört. Ich habe die Deine oft bewundert, noch kein mal aber wegen ihrer Dich so beneidet und gesegnet, wie dieses mal. Ich wäre zehnmal davon gelaufen, und hätte aus Ekel und Abscheu vor der Ungerechtigkeit dieser Unvernunft alles Preis gegeben, nur unmächtige Verwünschungen gegen sie ausstoßend. Weit entfernt daher, Deine Uebernehmung der Präsidenten-Stelle zu Heiligenstadt zu tadeln, lobe ich Dich darum und preise Dich glücklich. Ich selbst kann nicht mehr umkehren in meinem 62sten Jahre, und mein speculatives Leben in ein unmittelbar praktisches verwandeln, und sollte es auch wohl nicht, könnte ich auch; daß ich aber

glücklicher wäre, wenn ich könnte und sollte, oder früher gekonnt und gesollt hätte, davon bin ich überzeugt. Doch muß ich hinzusetzen, daß, wenn ich so mein Glück gemacht hätte, es das Glück einer andern Person wäre, als die ich bin.

Du verlangst zu wissen, was ich von den neuesten Begebenheiten in Frankreich denke. Ich bin von dem Augenblicke an, da mit Moreau's Gefangennehmung die Nachricht von einer entdeckten Verschwörung erscholl, fest überzeugt gewesen, daß keine förmliche Verschwörung, die erst jetzt entstanden und unerwartet sich hervorgethan, vorhanden gewesen sey. Das wußte Bonaparte längst, daß, wenn die Bourbons nur einen Augenblick hervortreten könnten, die ganze Nation auf ihre Seite treten würde. Du wirst Dich erinnern, was ich Dir hierüber vor zwei Jahren sagte. Seitdem hat die Unzufriedenheit der Nation, die Scham über ihren Zustand noch um ein Großes zugenommen, und in demselben Maße Bonaparte's Grimm über diese Scham. Daß auch die Bourbons und ihre Anhänger wissen, was in den Gemüthern vorgeht, sagt er sich täglich, und fürchtet ihre Anschläge, denen nur

ein glücklicher Augenblick zu Hülfe kommen darf. Er sieht klar, daß er sich nur immer mehr Gewalt verschaffen, und, um sich zu erhalten, sich selbst allein im Auge haben muß. Diesem Bedürfniß gemäß hat er eine scheinbare Verschwörung selbst angezettelt, wie es aus den eigenen französischen Berichten nun genugsam erhellt. Die unverschämte Arglist verschmäht ihr Geheimniß länger zu bewahren, weil es süßer ist, lauter und immer lauter nur zu trotzen. Welch eine That, der Raub und Mord des Herzogs von Enghien! — —

---

309. An C. V.

Eutin le 17. Jun. 1804.

Depuis avant-hier je possède le gros livre de M. Degerando. J'y ai d'abord cherché d'abord mon article et je l'ai trouvé p. 257 — 62 du second volume. L'exposé qu'on y donne de ma doctrine est assez bien fait. J'ai été surtout content de mon épitomateur à l'endroit où il dit: „Jacobi analysa avec une exactitude nouvelle la nature de la croyance; il ne lui accorde pas le droit de suppléer aux démonstrations, encore

moins celui de les contredire; mais il la fait consister au contraire dans le sentiment de cette vérité, de cette réalité absolue et primitive qui doit être antérieure à toute démonstration, parce qu'elle doit servir de point d'appui aux leviers de la raison.“ Mais quel a été mon étonnement ensuite, quand, en feuilletant dans le 3me volume, je suis tombé sur la note p. 231 — 33. L'écrivain du passage cité au second volume semblait m'avoir compris; celui de cette note ne m'a certainement compris en rien. Ma croyance est la vue des principes, tant de ce qui est dans la nature, que de ce qui est au – dessus de la nature. Je crois un Dieu comme je crois un monde sensible; je suis entre deux, et ma raison fait que je me trouve pour ainsi dire comme un mot composé de cette voyelle (Dieu) et de cette consonne (univers). Je voudrais bien que vous fissiez entendre cela à M. Degerando, et que vous lui explicassiez comment toute ma philosophie repose sur le dualisme et l'antagonisme d'une nécessité aveugle et d'une liberté intelligente, dont le problème fait

l'essence de l'homme. Ce problème, l'homme est appelé à le résoudre d'une manière effective et en quelque sorte miraculeuse par la vie et par la mort. C'est un miracle, que nous puissions appercevoir les objets que nous appellons matériels; qu'un non-moi puisse entrer dans le moi, le contraire de la pensée dans la pensée. C'est un plus grand miracle, que l'homme puisse échapper en tout sens, en toute direction, au mécanisme, qui le contraint de toute part, non seulement au dehors, mais encore au dédans de lui-même, et créer par cet instinct divin, que nous nommons liberté, le génie des arts, le génie des vertus, la vraie religion, qui n'est que la raison se contemplant dans sa source. — M. Degerando est inexcusable d'avoir hésité finalement sur le sens que je donnais au mot de croyance, puisque je me suis expliqué vingt fois là-dessus dans mes ouvrages de la manière du monde la plus nette. Il n'avait qu'à relire dans son propre ouvrage ce qu'il avait écrit au second volume p. 258. „Jacobi fit sentir que le système de nos connaissances doit reposer

sur un fondement vrai, certain et réel par lui-même; que son absolue vérité, son absolue réalité, sont nécessairement attachées à ce caractère même de primauté qui lui appartient; que tout effort pour le démontrer ou le définir, devient par-là même déraisonnable, puisqu'il tendrait à donner une preuve à ce principe de toutes les preuves, à éclairer le foyer même de la lumière.

---

310. An F. L. Grafen von Stollberg.

Eutin den 1sten Sept. 1804.

Mein ewig geliebter Stolberg! das bleibst Du, trotz dem Scheidebriefe, den Du mir vor zwei Jahren sandtest *). Es gilt nicht, weil es vor Gott nicht wahr ist, wessen Du mich darin anklagst. Heute will ich Dich nur bitten, daß Du meinen Söhnen, die morgen

*) So nennt Jacobi die Antwort, die er damals von dem Grafen von Stolberg, auf die Zusendung seiner Erklärung (im deutschen Mercur 1802) über die Bekanntmachnng seiner Briefe, den Uebertritt des Grafen zur römischkatholischen Kirche betreffend, erhalten hatte. Diese Briefe sind in gegenwärtiger Sammlung nicht aufgenommen worden, weil es Jacobi ausdrücklich untersagt hat.

nach Münster reisen, vergönnst, Dich und Sophie zu begrüßen. Von mir und überhaupt von Eutin werden sie euch alles erzählen können, was ihr zu wissen verlangen möchtet. Grüße die Fürstin und Fürstenberg von mir, wenn sie Grüße von mir annehmen wollen. Je älter ich werde, je dankbarer wird mein Herz gegen jeden, der mir Gutes erwiesen hat. In diesem Sinne gedenke ich Deiner und auch Sophiens öfter und inniger, als ihr es ahndet.

---

311. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Lütgenbek bei Münster den 11ten Sept. 1804

Als ich gestern durch einen Brief von unserem Claudius erfuhr, daß Deine Söhne nach Münster kämen, erwartete ich, daß Sie mich besuchen, mir Grüße von Dir, vielleicht einen Brief mitbringen würden.

Ich danke Dir, geliebter Jacobi, daß mein Vertrauen gegründet war. Wollest bemerken, daß es sich mit dem Scheidebriefe, den ich Dir vor einigen Jahren, nach Deiner Meinung, soll geschrieben haben, nicht wohl reimt. Ich weiß diesen Augenblick nicht bestimmt,

was ich Dir vor einigen Jahren schrieb; nur so viel weiß ich, daß ich mit Besonnenheit schrieb, und mit der Empfindung, welche Dein Andenken immer in mir erweckt. Es ist keine solche, die einen Scheidebrief eingeben könnte; vielmehr ist es die Empfindung des entflammten Verlangens innigster Vereinigung.

Doch keiner solchen, in welcher ich den Standpunct meines Seyns verlassen könnte, der mir allein das Seyn werth macht; wohl aber einer Vereinigung, in welcher ich Dich mit Jugendkraft — denn ewige Jugend gehört der Liebe — hinüber ziehen möchte in mein Element, weil es mir ausgemacht ist, daß es unser Element sey. Mit entflammten Wünschen möchte ich Dich hinüberziehen, liebster Jacobi, und Dich dann ewig an mein Herz drücken. Was ich Dir von mir sage, kann ich Dir auch in Sophiens Seele sagen, welche mit mir Dich und Deine Schwestern mit Rührung grüßt.

312. Von Heinrich Schenk.

München den 30sten Septbr. 1804.

So eben, mein Theuerster, erhalte ich Ihre Nachschrift vom 20sten d. M. zu einem darin angezeigten langen Schreiben, welches aber noch nicht angekommen ist. Bestimmt kenne ich also Ihre Wünsche nicht. Es ist mir aber genug, daß ich aus dieser Nachschrift Ihre Bereitwilligkeit sehe, einen wissenschaftlichen Ruf nach Baiern anzunehmen, um keine Zeit zu verlieren, diesen auf eine, Ihren Verhältnissen, Ihren Jahren und Ihrem Geschmack angemessene Weise zu bewirken. Der Plan zur neuen Einrichtung der Akademie ist entworfen. Noch gestern sprach ich wegen Ihrer Anstellung dabei mit Zentner. Es sind einige Schwierigkeiten wegzuräumen; sie müssen sich aber wegräumen lassen, nachdem Sie selbst über die Ihrigen sich hinwegzusetzen willig sind. Was Sie an Freunden verlieren, wird Ihnen hier nicht ersetzt; auch durch mich nicht. Ich bin seit neun Jahren unter einem steten Drange von Geschäften ein Fremdling in der Litteratur geworden. Höchstens verstehe ich Sie noch. Aber was treue, innige Liebe und

Anhänglichkeit ersetzen kann, werde ich ersetzen. Nie denke ich an Sie, nie nenne ich Ihren Namen, als mit der wärmsten Verehrung und Liebe. Das Schicksal bringt uns wieder zusammen. Wer weiß, welcher von uns beiden dem andern die Augen schließt; aber ich fühle es, wie tief bis zu diesem Augenblicke das Gefühl der Liebe uns vereinigt halten soll und wird.

---

313. Von Heinrich Schenk.

München den 6ten Oct. 1801.

Ihr Schreiben vom 18ten v. M., mein theuerster Herr Geh. Rath, ist erst verwichenen Mittwoch, also drei Tage vor dessen Nachschrift angekommen. —

— — „Ihnen steht der Verstand still, „und es wird Ihnen angst und bange, wenn „Sie sich in ein Land denken, wo so geurtheilt, „gewählt und gehandelt wird.“ Dieses finde ich sehr begreiflich, noch begreiflicher, als daß man uns so sehr lobt. Indessen fehlt es uns auch nicht an guten Seiten, und ich hoffe in allem Ernste, daß wir deren noch mehr herauskehren werden, wenn Sie in unsere

Mitte kommen und mit Ihrer imponirenden Vernunftkraft uns auf den bösen Kleister aufmerksam machen, der an uns sitzt. Es ist ein bitterböser Kleister, weil man sich zuweilen dabei ganz wohl gefällt!

In dieser Hoffnung, mrin Theuerster, darf ich Sie jetzt nicht mehr fahren lassen, da Sie Ihre Bereitwilligkeit zu kommen erklärt haben. Ich habe Ihren Ruf als Mitglied der Akademie für das philosophische Fach mit 3000 Rthlr. Gehalt eingeleitet. Als Mitglied der Akademie sollten Sie zwar jährlich zwei Abhandlungen liefern; diese wird aber niemand von Ihnen fordern. Den Sitzungen wohnen Sie bei, wenn Sie gesund sind und Lust haben. Einsam können Sie auch hier leben; wer lebt, außer den Amtsverbindungen, stiller und einsamer als ich? Wollen Sie Umgang — eine Menge Menschen werden Ihnen mit Verehrung und Wißbegierde entgegen kommen. Dem Lästigen und Ungestümen verschließen Sie Ihre Thüre. Das hiesige Clima ist nur ungesund für den, welcher auf die schnellen Abwechslungen in der Temperatur der Atmosphäre nicht genug achtet. Sie finden hier eine sehr große Zahl steinalter Leute. —

— — Hier sind Sie unabhängig, aber gewiß keine Null. Sie wirken, wie man am sichersten wirkt, durch unmittelbaren mündlichen Rath, bei denen, von welchen die Entscheidung abhängt... Guter Wille ist überhaupt hier weit mehr vorhanden, als tiefe Einsicht in die Natur des Menschen und den Zusammenhang der Dinge. Vielleicht verhindern Sie manches unselige Getreibe, das man für hohe Weisheit hält und welches nichts als Nachbeterei zum Grunde hat.

— — Ich habe nur die Möglichkeit zu erkennen gegeben, daß man Sie vielleicht erwerben könnte, und aufmerksam auf die Wichtigkeit dieser Acquisition gemacht. Förmlich zusagen in Ihrem Namen werde ich nicht eher, als bis auch Sie, nach völliger Kenntniß der Sache, zugesagt haben.

Alle die meinigen grüßen auf das herzlichste. Die Tage einer fröhlicheren Zukunft, der Wiederherstellung Pempelforts, werden schon zum voraus genossen. Gott wolle, daß sie kommen, und gebe seinen Segen dazu!

314. An Heinrich Schenk nach München.

Hamburg den 5ten Febr. 1805.

Gestern, mein innigst Geliebter, erhielt ich Ihren Brief vom 27sten v. M., und Sie hätten die Freude sehen sollen, womit er mich und unsere Freunde erfüllte. Daß Sie ein Haus für mich mit einem Garten, in der Nähe Ihres Gartens, dicht vor der Stadt schon so gut als gemiethet haben: es war mir bei dieser Nachricht, als faßte ich zum ersten male wieder Grund, und allen andern, als sähen sie mich wieder Grund fassen. Da das Haus vor dem Thore liegt, so hoffe ich, der Garten dabei werde etwas geräumiger seyn, als mein Eutiner, obgleich ich auch damit schon zufrieden seyn würde. Vor dem zu großen ist mir nicht bange. Was ich Ihnen in meinem vorigen in Absicht der Wohnung geschrieben hatte, machte mir hintennach Sorge; Sie könnten fürchten, daß ich alles zu klein und eng finden würde, und darüber ängstlich werden in der Auswahl. Da ich eine ansehnliche Bücher-Sammlung aufzustellen habe, und eine Menge Scripturen so zu vertheilen, daß mir alles

gleich bei der Hand sey, so brauche ich schlechterdings für meine Person allein schon etwas viel Raum; und da ich mein Leben fast ganz im Hause zubringe, so ist es natürlich, daß ich mir dieses behaglich wünsche, und vornehmlich ein großes Arbeitszimmer, in dem ich einen großen Arbeitstisch und sonst allerlei stellen und mich auch daneben noch bewegen könne. Ich bin seit unserer Trennung ein gewaltiger Schreiber geworden, nicht von Briefen, obgleich ich auch deren mehr als ehemals zu schreiben oder zu dictiren wohl gezwungen werde, sondern von Reflexionen, kurzen Betrachtungen und Fragmenten allerlei Art. Wenn man auf diese Weise die Feder gebraucht, so kommt man zuletzt in den Fall, daß man alle Mühe von der Welt hat, nur nicht in seinem eigenen Fett zu ersticken. Ich freue mich darauf, Sie zum Zeugen dieser meiner Noth zu machen. Trotz all dem werde ich mich nach dem Platze, den ich finde, einzurichten und mit meinem Zustande zufrieden zu seyn wissen. Daß ich vor dem Thore zu wohnen komme, ist mir ein Großes und wiegt mir vieles auf; ein engeres Haus im Freien ist mir lieber, als ein geräumigeres zwischen den Mauern.

Gott erhalte Sie mir; für alles übrige ist mir dann nicht bange. So innig vereinigt, wie wir beide es sind, kommt man über vieles leicht hinweg nnd ist sehr stark. Selige Stunden, wie wir noch keine miteinander verlebt haben, stehen uns bevor.

---

315. An den Grafen von Holmer nach Oldenburg.

Eutin le 6. Mai 1805.

Je vous écris, M. le Comte, au milieu des derniers tourmens et des dernieres angoisses de mon grand départ qui aura lieu après-demain à la pointe du jour. J'ai été à Kiel, j'ai été à Windebug, j'ai vu partir Nicolovius et sa famille; tous mes adieux les plus cruels sont faits, je touche à la fin de ma longue et douloureuse agonie, et mon sentiment est tout-à-fait celui d'un homme qui dans quelques instans ne sera plus. Ce mourant vous adresse, et pas vous à S. A. Sérénissime, des voeux, des actions de graces, des bénédictions qu'il ne peut exprimer. Vous avez l'ame sensible, et vous devez

imaginer ce que j'éprouve; je ne souhaite pas que vous le sentiez.

Veuillez présenter mes respects à Mme la Comtesse. Je m'approche d'elle et de vous, M. le Comte, environné de mes soeurs, de ma fille, de mon fils et de sa femme, même de mes enfans éloignés. C'est une troupe bien reconnaissante, bien pénétrée de vos vertus. Soyez bien persuadés tous deux, que les souvenirs que nous emportons sont impérissables. Mes pleurs coulent, ma main tremble. Adieu, Monsieur le Comte! Adieu, Mme la Comtesse! Adieu Prince aimable et généreux!

---

316. An Friedrich Köppen nach Bremen.

Ems den 24sten Jul. 1805.

Mittelbar haben Sie Nachricht von mir aus Dresden erhalten durch die guten Bremerinnen, die Sie mir empfahlen. Die neuesten Berichte von Ihnen empfing ich durch Horn, dessen Besuch in Frankfurt, mit einem liebenswürdigen weiblichen Wesen an der Seite, mich

auf die angenehmste Weise überraschte. An allen Orten, wo ich mich auf meiner Reise aufgehalten habe, ist mir ähnliches begegnet. Ueberall traf ich auf Menschen, die ich, hier zu finden, mir nicht von weitem hätte einfallen lassen. Daß zu diesen auch der Helmstädtische Aenesidemus gehört, werden unsere Bremerinnen Ihnen gemeldet haben. Es war mir ganz unerwartet, daß dieser Mann die Freude haben könnte, mich anzutreffen, die er mich sehen ließ, und zwar auf eine Weise, die allen Verdacht der Verstellung unmöglich machte. Sie würden über die Geradheit dieses Mannes erstaunen, wie ich darüber erstaunt bin, wenn ich Ihnen die Hauptunterredung, die ich mit ihm hatte, ausführlich erzählen könnte. Man könnte weit reisen, ehe man noch einen solchen Professor der Philosophie anträfe. Daß ich ihm nichts hinterhielt, können Sie denken Er faßte alles, und wunderte sich nur, wie ich auf einem Lehrgebäude solcher Art so fest stehen könnte, daß ich nie wankte.

Noch einen sehr wackern Professor habe ich an Carus in Leipzig gefunden. Die zwei Tage, die ich dort zubrachte, habe ich ihm

größtentheils widmen müssen, und gern gewidmet. Einen ernstlicheren, einsichtsvolleren, erweckenderen Frager und scharf prüfenderen Hörer, als ihn, habe ich kaum noch vor mir gehabt.

Von dem mißlichen Gesundheitszustande, worin Göthe sich seit dem Anfange dieses Jahres befindet, werden Sie gehört haben. Meine Erscheinung machte ihn sehr froh, und nach und nach erheiterte und erholte er sich dergestalt, daß ich die zwei letzten Tage fast meinen alten Göthe wieder hatte. Sein großes Anliegen war, meine Philosophie ganz zu erfahren nnd hierauf sie mit der seinen verträglich zu machen. Ich glaube, er hätte mir gern darthun mögen, daß er alle meine Wahrheiten in sein System aufnehmen könne, dem meinigen aber einige Wahrheiten des seinigen mangelten. Einmal wurde er fast ärgerlich, da ich es ihm zu klar machte, daß, wie Pascal sagt, ce qui passe la géométrie, nous surpasse, und deßwegen eine speculative Naturlehre nach der neuern Art nur ein Hirngespinst seyn könne. Er erholte sich aber gleich wieder, da ich mit Heiterkeit den Beweis fortsetzte und die Gründlichkeit meines

Dualismus gegen alle neuere Identitäts-Systeme ins Licht stellte.

In Eisenach gesellte sich Dohm zu mir. Mit ihm besuchte ich den Hof in dem benachbarten schönen Wilhelmsthal, und wurde, wie alle Menschen, von der lieblichen Großfürstin Maria Paulina bezaubert. Den 11ten Jul. langte ich zu Frankfurt an und begab mich mit meinen beiden Schwestern hieher. Der Hauptbeweggrund zu dieser letzten Reise war die große Begierde, die während meiner Wanderungen in den Gegenden um Dresden in mir entstanden war, noch einmal den Rhein herunterzuschwimmen von Mainz bis Coblenz, und die Rheinufer mit den Elbufern zwischen Schandau und Dresden zu vergleichen. Nun kann ich Ihnen mit noch tieferer Ueberzeugung als ehemals sagen: über den mächtigen Rhein und seine majestätischen Umgebungen geht nichts. Wie gerne schwämme ich nun auch noch von Coblenz nach Bonn, da dieser untere Theil dem obern nichts nachgiebt; aber ich muß es mir versagen, kann es auch leichter, da ich diese Fahrt viel öfter gemacht habe.

317. An N.

München den 20sten Sept. 1805.

— — Den 11ten August erreichte ich München, schmerzvoll von der Scheitel bis zu den Fußsohlen in allen Muskeln und Nerven, aber voll Hoffnung, bald wieder zu einem bessern Gesundheitszustande zu gelangen. Allein Anstrengung folgte auf Anstrengung und Niederlage auf Niederlage. Ich lebte, wie ein Märtyrer und fühlte mich an jedem Morgen erschöpfter. Nun kam noch der Tumult dazu mit dem Einrücken der Oesterreicher. Kurfürst und Minister reisten plötzlich ab; die zwei unentbehrlichsten Geheimen Räthe, mein Freund Schenk und Hr. von Zentner, mußten ihm folgen. Der zurückgelassenen Verwaltung wurde ich auf das nachdrücklichste empfohlen; aber ich mußte nun auch diese Männer aufsuchen, Abrede mit ihnen nehmen, meine Lage hie und da anders bestimmen — und kam darüber wirklich zu liegen. Erst gestern bin ich wieder aufgestanden, und heute schreibe ich Ihnen in Angst und Eile, damit Sie doch etwas von mir erfahren, mein langes Stillschweigen begreifen, und mich nicht entweder todt ver-

muthen, oder auch geflüchtet nach Würzburg mit dem Hofe, und im Quartier bei Schelling.

Wollte es sich nur wieder etwas geben mit meiner Gesundheit, so würde ich hier sehr vergnügt leben. An der Nachricht, deren Sie in Ihrem letzten Briefe erwähnten, meine Anstellung bei der Akademie sey zurückgenommen worden, war rein gar nichts wahres. Auch schwört S. hoch und theuer, er habe nichts dergleichen nach Göttingen geschrieben. Gleichwohl halte ich für möglich, daß er schuld an dem Gerücht sey, weil er Rumford unaussprechlich haßt, oder vielmehr so lange unaussprechlich haßte, als es eine ausgemachte Sache schien, daß er zum Präsidenten der hiesigen Akademie würde ernannt werden. Rumford, wie Sie wissen werden, achtet die Wissenschaften nur nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit zum Gewerbe und Erwerbe. Er ist von Haus aus ein Garkoch und sieht am Menschen nichts anderes als ein Wesen, das einen Magen hat, der gefüllt, und eine Haut, die bedeckt werden muß. Diese Beschaffenheit der menschlichen Haut, die ihr eine künstliche Bedeckung nöthig macht, ist die gelegentliche

Ursache der Erhebung des Menschen über die Thiere; aus ihr gehen, gleich der unmerklichen Ausdünstung, die Künste und Wissenschaften hervor. Daß nun ein solcher Mensch über alles andere hinaus speculative Philosophie verachten, daß er sie von ganzem Herzen hassen und verfolgen müsse, versteht sich von selbst. Wurde er Präsident der Akademie, so wendete er gewiß alles an, um in ihr keine besondere Classe für speculative Philosophie zu haben: diese Rubrik wäre ihm ein ewiges Aergerniß gewesen; er hätte das Institut und sich selbst dadurch für beschimpft geachtet. — Nun ist er weg, und ganz entschieden auf immer.

— — Von Weiller muß ich Ihnen noch sagen, daß die gute Meinung, die ich von ihm hatte, durch seine persönliche Bekanntschaft vollkommen gerechtfertigt worden ist. Er ist ein kräftiger, durch und durch biederer Mann.

318. An Friedrich Köppen nach Bremen.

München den 23sten Oct. 1805.

Mein innig und ewig geliebter Freund! Ich habe vor drei Wochen einen Brief für Sie angefangen, der lang werden sollte. Bis auf die siebente Seite bin ich gekommen, aber damit war ich noch nicht am Ende des Anfangs. Daß ich überall schwer ein Ende finde, wissen Sie von mir; aber ich pflege jetzt auch bald meinen Anfang zu verlieren, und gerathe dann nur immer von einer Mitte in eine andere, ohne selbst zu wissen und finden zu können, wo ich bin. Ich habe deßwegen den schon langen Anfang ohne Ende meines an Sie begonnenen Briefes heute zerrissen, und will nun versuchen, einen kurzen ins Werk zu richten.

Daß ich krank hierher gekommen bin, wissen Sie. Mannigfaltiger, anhaltender, schmerzhafter, angreifender, habe ich noch nie an meinem Körper und durch ihn gelitten, wie diesmal. Seit einigen Tagen kann ich wieder ganz kräftig gehen. Meine Augen aber bleiben krank und mein Geist verfinstert. Dieß

ist doppelt traurig für mich, da mir gerade jetzt recht viel Heiterkeit und Tüchtigkeit noth wäre, um mir Gegenwärtiges und Zukünftiges aus dem Sinne zu schlagen.

Ich höre so eben, daß Bonaparte, den man schon seit zwei Tagen vergeblich erwartet hat, heute gewiß ankommen soll. Außer dem Geläute aller Glocken werde ich in meiner entfernten Wohnung von dem Lärm auch nicht das mindeste vernehmen. Ich nenne sie entfernt, ob sie gleich nicht einmal recht vor der Stadt, sondern dicht daran, zwischen den abgetragenen Wällen liegt. Sie wird aber von dem bevölkerteren Theile der Stadt durch alte, nicht mehr brauchbare Kasernen, durch Ställe und durch einen großen leeren Platz, auf dem ehemals ein Kloster stand, und auf dem am letzten Sonnabend Bernadotte unsere, 10000 Mann starke Besatzung aufziehen ließ, geschieden.

Es scheint unglaublich, und doch ist es wahr, daß ich hier stiller wohne, als selbst in Eutin. Die schönsten Spaziergänge habe ich in der Nähe; rechts hinter meinem Garten, über den Wall hin, zur Isarbrücke und nach der Vorstadt Au; links, ebenso über den Wall hin,

nach dem englischen Garten. Eine reizendere Umgebung, als die von München an dieser ganzen Seite, habe ich nie gesehen. Das Revier, welches man den englischen Garten nennt, ist von einem solchen Umfange, daß keiner von uns neuen Ankömmlingen, so viel wir auch darin herumgewandelt sind, sich rühmen kann, seine Gränzen zu wissen. Man gelangt von einer entzückenden Stelle zur andern, so daß der Lust und Bewunderung kein Ende wird. Der mächtige Isarstrom mit seinen vielen Armen, Inseln, und zu seiner Bändigung und Benutzung angelegten Kanälen, Schleusen und Mühlen, trägt viel zur Pracht und Schönheit der Gegend bei. Eine starke halbe Stunde von der Stadt, dicht am englischen Garten, aber von ihm durch die Isar getrennt, liegt das Dorf Bogenhausen. Aus dem englischen Garten führt eine lange hölzerne Brücke hinüber. Das ganze uns jenseitige Ufer der Isar ist, wo nicht bei den Brücken Wege und Pfade durch die Kunst angelegt sind, meilenweit auf- und abwärts steil und fast thurmhoch. Auf diesem hohen Ufer kann man nun, bei Bogenhausen aus dem englischen Garten kommend, den Rückweg nach München neh-

men, und umgekehrt. In welcher Richtung gehend man den mächtigsten Eindruck empfängt, bin ich noch ungewiß. Geht man bei München über die Isar, so macht der Weg über zwei steinerne Brücken, und was man rechts, links und vor sich erblickt, einen gewaltigen Eindruck. Er hat bei mir den weit übertroffen, ist aber auch anderer Art, als der, welchen man zu Dresden auf der Elbbrücke empfängt. Wie hier der Strom selbst lebendiger ist, so ist es auch alles um ihn her. Wie man über die Brücken hinweg ist und den Steig hinauf wandert, wächst der Eindruck noch immer; was man gesehen hat, erblickt man bei jedem Fortschritte anders gestaltet wieder und immer Neues und Neues hinzu. Doch stellt sich näher bei Bogenhausen Abnahme ein, und darum möchte vielleicht der umgekehrte Weg vorzuziehen seyn. Dieser hat auch noch das Empfehlende, daß man auf ihm die himmelhohen baierischen, Salzburger und Tiroler Gebirge immer gerade vor Augen hat. Wie weit das uns jenseitige, hohe und steile Ufer sich den Strom aufwärts erstreckt, weiß ich nicht. Eine gute Stunde aufwärts sind wir gewandert, und der Blick in das Thal wurde mit

mit jeder Minute entzückender. Max und Anna haben diese Aussichten mit denen auf dem Hügel von Richmont und zu Windsor verglichen, und Helene und ich finden die Vergleichung passend.

den 25sten.

Ich wurde vorgestern nicht auf die angenehmste Weise von diesem Briefe abgerufen. Ich hörte Lärm auf meinem Hofe und fast in demselben Augenblick wurde mir auch ein Einquartierungs-Billet überreicht, für einen Colonel und einen Adjutant-Major von Napoleons Garde mit fünf Bedienten, einem Trompeter, neun Pferden und Kutschen und Karren. Ich hatte Einquartierung erwartet, aber nicht eine so ungeheure Belegung meines Hauses. Wir enthielten uns gleichwohl des Verdrusses und der Klage, weil wir so lange verschont geblieben waren, und uns auch jetzt noch, in Vergleichung mit unseren Mitbürgern in der Stadt, für mäßig belastet halten mußten. Es ist unbegreiflich, wie ertragen, geleistet, herbeigeschafft werden kann, was man unter solchen Umständen ertragen, leisten und herbeischaffen sieht. Man muß sich wundern, wie die Märkte der Stadt mit allerhand Le-

bensmitteln noch so besetzt seyn können, als man sie findet, und nicht nur mit Nothdürftigem, sondern auch mit Ueberflüssigem. Vorgestern Nachmittag wanderte ich mit Helene über den großen Hauptplatz, und wir fanden da eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von Obst rund um aufgestellt, ausgesuchtes und gemeines, daß wir uns nicht erinnerten, je an irgend einem Orte einen solchen Vorrath beisammen gesehen zu haben. Daß jetzt die Preise aller Lebensmittel steigen, versteht sich. Die größte Noth ist nur das Brod. Korn-Vorrath ist zwar jetzt wieder da, aber es ist nicht gemahlen, und die Mühlen können so viel Mehl, als gebraucht wird, nicht liefern. Das Getümmel um die mit Wache besetzten Bäckerhäuser, von Morgens früh vor vier Uhr an bis in die Nacht, ist ängstlich anzusehen. Zu der steigenden Theurung, der Last und den Kosten der Einquartierung, kommen nun auch noch die Abgaben an Geld. Jeder Einwohner von München hat für's erste nach Maßgabe der jährlichen Miethe beitragen müssen, und zwar zehn vom Hundert. Die Gehalte sind bisher nicht allein richtig, sondern sogar im Voraus bezahlt

worden; die es monatlich zu empfangen gewohnt waren, erhielten einen Monat, die es vierteljährlich bezogen, ein Vierteljahr voraus. Geringere Bediente sind noch auf länger hinaus versorgt worden. Die Regierung benimmt sich überhaupt so gut, so offen und so human, es herrscht in allen ihren Abtheilungen ein so biederer Geist, daß alle Herzen mit ihr sind. Auf dem gemeinen Manne lastet nichts, was nicht der Vornehmste über das Verhältniß hinaus mit übernimmt. So hat bisher alles noch erträglich geschienen, und, wenn es seyn muß, wird man sich noch Härteres ohne Murren gefallen lassen.

---

319. An C. V.

Munic le 6. Nov. 1805.

— Si la guerre du continent ne fût pas survenue, et que ma santé eût pu encore une fois se remettre, ma situation ici serait devenue vraisemblablement la plus agréable que j'eusse pu me souhaiter. Maintenant elle pourra devenir telle, que je ne la supporterai pas. Je n'ai plus un long avenir

devant moi, cela me console. Mais il y a dans cette consolation même une amertume, qui n'est pas celle de la mort. Je ne serai plus, mais il restera des hommes après moi; je suis entouré de ceux, qui me survivront, et je ne peux m'empêcher de sentir mon existence se prolonger en eux. Voilà un avenir dont je ne vois pas la fin; il me fait frémir, il m'accable. Bientôt tout principe de vertu sera éteint en Europe. Où il n'y a plus de vertu, il n'y a plus de véritables lumières. L'intelligence s'éteint dès que le coeur est flétri. Déja il ne convient plus qu'aux femmes d'avoir de l'esprit comme un ange. Pour louer un homme, il faut dire qu'il a de l'esprit comme un démon, et pour le louer encore mieux, il faut s'écrier: c'est un démon. Bientôt on dira de tout homme que l'on verra mû ou retenu par des principes de justice, d'honneur, de vertu, qu'il est sot comme un ange. Un Français de marque m'a fait entendre à Berlin, qu'on désignait maintenant dans son pays toutes les manifestations de cette espèce de sottise par le mot générique

d'idéologie; on n'en veut plus, me disait-il, l'expérience en a fait reconnaître les inconvéniens; il faut se garder des rechûtes et les éviter de loin.

La personne que je viens de citer était bien loin de vouloir faire la satyre de son siécle ou de son pays; elle était très-contente de l'état actuel des choses, surtout en France, et ne cherchait qu'à me faire voir comme elle voyait elle-même; mais on ne vient pas facilement à bout d'un homme aussi imbu d'anciens préjugés que l'est votre ami. Je ne compris pas même d'abord mon répondant. Notre conversation avait commencé par une question que je lui avais faite sur un homme, que je savais qu'il estimait et qui semblait être en discrédit dans ce moment. Ce discrédit lui parut une chose impossible. Je lui dis que j'avais jugé de même, et si bien, que j'avais offert à la personne même de parier avec elle contre son opinion. — Comment, repliqua-t-il, notre ami lui-même avait donc des doutes? Cela me confond et me fait douter à mon tour. Y aurait-il peut-être un peu d'idé-

ologie dans son fait? — Qu' entendez-vous par idéologie? J'entends, me répondit-il, que N. aurait pu faire des objections prises dans son opinion, à des ordres précis, hésiter, modifier, différer. Cela ne convient plus, on ne veut plus de ces idéologismes, il faut se tenir aux principes dont l'expérience a démontré la solidité, ne pas imaginer contre des lois dictées, contre des ordres reçus. J'assurai que certainement N. n'avait rien de ce genre à se reprocher, et qu'on le connaissait bien mal, si on pouvait l'en soupçonner. Mais, ajoutai-je, si je comprends bien ce que vous me dites, un homme, qui aurait ce qu'on a toujours et partout appellé des principes, qui en aurait fait, selon l'ancienne façon de parler, sa religion, et serait prêt à tout moment à sacrifier à cette religion sa fortune et sa vie, cet homme à qui je ne veux pas donner d'autre épithète, ne serait donc plus bon à rien? Mon répondant parut un peu embarassé; puis, après m'avoir fait retirer avec lui dans l'encoignure d'une fenêtre, il me dit en souriant: que ce que je ve-

nais de lui observer, pouvait être vrai jusqu' à un certain point pour le moment, mais que cela ne durerait pas. Que le grand homme, qui gouvernait à présent en France, avait placé partout des germes dont on verrait peu-à-peu éclore les plus beaux fruits. Qu'il fallait laisser à ces germes le temps de se développer et en attendre la saison. Ne les pas laisser sous terre, serait les perdre. Que cette terre s'ouvrirait et qu'on en verrait sortir toutes les prospérités. Que toutes les mesures et les précautions que je voyais prendre n'étaient que pour que cette végétation secrète ne fût pas troublée. Qu'il fallait empêcher les hommes de force, pour leur propre salut, de ne pas prévenir les temps, et par cette raison ne leur pas même présenter des espérances; que c'était le seul moyen de leur faire attendre patiemment et tranquillement l'état heureux et glorieux qu'on leur préparait. — —

320. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 17ten Dec. 1805.

— — O wie wirft sich die Zeit durch einander, Heinrich! Und immer bereitet ein Chaos nur ein neues vor! Wahrlich nur die Buchläden sind die Kasamatten der Zeit; über den chaotischen Wassern schwebt der gedruckte Geist. Ohne Bücher wäre die verdorbene Welt — die sich nicht immerfort wie sonst mit Völkerquellen aus Norden erfrischen kann, und die zuletzt keine anderen Natur-Wilden zur Lehre und Wehre mehr haben wird, als die sie selber erzeugt unter dem Namen Kinder — zugleich eine verlorene Welt, eine gerichtete ohne Auferstehung. Aber Licht wird zuletzt alles besiegen, nicht nur das Feuer. Was wäre nicht zu sagen und zu hören, Lieber, wenn ich an Deinem Tische säße, oder Du an meinem? —

---

321. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 19ten Jän. 1806.

Lieber! Ich will Dir heute mit Gewalt schreiben, mein Brief mag so trocken werden als er will.

Es geht mit mir gewaltig und immer schneller bergab, und wenn Du Wort hältst und mich im Frühjahr besuchst, so wirst Du sehen, daß es schon nicht mehr der Mühe lohnte; und ich werde Dich dahin bringen, daß Du es gestehen mußt, wenigstens durch sichtbare Verlegenheit beim Leugnen. Daß Du in meinem Hause einkehrst, versteht sich. Das Quartier wird Dir gefallen, auch die Stadt München. Ihre nächsten Umgebungen sind schön, die einzige Seite ausgenommen, von der Du ankommen wirst. An dieser haben die Herzoge, Kurfürsten und Kaiser ihre Lustschlösser angelegt.

Auf Deine Erziehungslehre bin ich begierig, vornehmlich darauf, wozu man jetzt erzogen werden soll, und wie und durch welche. Praktisch wirst Du doch seyn wollen, zumal da Du selbst schon mehrere Kinder hast. Viele Leute, Geistesverwandtnachbaren von Dir, trösten sich jetzt universalhistorisch. Sich und Andern universalhistorisch zu rathen und zu helfen ist nicht so leicht, da einen die Individuen mit der gegenwärtigen Zeit beim Kragen halten.

Deine Vorschule habe ich mehr als einmal und, dem größten Theile nach, mit Be-

wunderung und Entzücken gelesen. Jetzt lasse ich mir die Flegeljahre vorlesen und bin im zweiten Hefte. Viel Herrliches habe ich schon gefunden, aber über manches komme ich auch nicht ohne Verdrießlichkeit weg, und muß schelten und brummen und mich wundern.

Meine hiesige Lage, wie sie sich gestalten wird, weiß ich selbst noch nicht. Komm und siehe. Unterdessen thue das Deine um unserem Briefwechsel wieder aufzuhelfen. Ich liebe und umarme Dich von Herzen.

---

322. An Charles de Villers nach Lübeck.

Munic le 20. Janv. 1806.

— — Je ne me rappelle plus exactement comment je me suis expliqué dans ma lettre à C. V. sur votre discours couronné, mais il est impossible, que je n'en aïe pas parlé avec estime et même avec admiration. Je suis même certain, que dans la critique mêlé à mes éloges mes expressions ont été telles, que j'aurais pu me les

permettre, étant assis gaiement à table entre vous et C. V., nous connaissant, comme nous nous connaissons. Mon seul regret et ma seul critique était, que vous faisiez souvent violence à la langue dans laquelle vous écriviez, non par ignorance, mais puisque tel était votre bon plaisir, et que ce goût de violence que j'appellai votre courage, se faisait remarquer plus ou moins dans tout votre faire comme auteur. Vous ressemblez un peu à Bonaparte, quand il a dit: et si les Anglais étaient dans le fauxbourg St. Antoine, je répéterais encore, qu'il faut rendre Malte; et de temps en temps aussi, et quand il y a urgence, vous vous permettez de composer comme son ministre des affaires étrangères, quand il avait par exemple à prouver, que l'occupation de Lindau valait bien celle de l'état de Gènes, et que l'Europe aurait bien plus raison de songer à ce que l'Empereur de Russie se permettait contre la Turquie, que d'imaginer des inquiétudes sur la conduite innocente de son maître à l'égard de la Hollande et des états d'Italie.

— — Je ne puis rien vous dire encore aujourd'hui touchant M. N. Nous sommes si prodigieusement occupés de l'arrangement de notre royaume, en attendant que nous en apprenions l'étendue et les véritables limites, qü'il n'y a pas moyen de songer à autre chose. Avant cette époque nous étions absorbés par les embarras de la guerre. Ce qu'on voit se passer ici à la suite de ce qui s'y est passé depuis cinq ans, pourrait rappeller le conte des trois souhaits, et faire craindre un dénouement à-peu-près pareil. Comme tout le monde, vous avez connu de ces hommes incommodés au physique, qui après voir usé pendant quelque temps de toutes sortes de conseils et de remèdes, mécontens de leur effet, y renoncent avec humeur et se persuadent, que le seul bon parti à prendre est de laisser faire la nature, c'. à. d. le hasard, et d'être content de sa santé telle qu'elle est. C'est à-peu-près notre histoire au moral. Il ne faut pourtant pas désespérer de la chose publique. Nous sommes au moment où il se peut faire une nouvelle crise; et à force de changemens peut-

être rencontrera-t-on une direction vers le mieux.

Que ne donnerais-je pas, mon ami, pour vous entendre faire le récit de ce que vous avez vu et observé pendant les deux années de votre séjour à Paris! Dites-moi quelque chose, je vous prie, sur l'état présent de l'instruction publique en France, et si vous croyez, qu'on parviendra à en éloigner de plus en plus ce qui devrait en être partout la fin premiere et derniere: l'homme moral. La nation française consentira-t-elle à devenir une nation barbare? J'aime à croire qu'il sera impossible de la dégrader entierement. J'ai été confirmé dans mon espérance par le grand succès qu'a eu la tragédie des Templiers. J'ai lu cette tragédie et j'en ai été transporté. Il y a dans cette pièce un goût de Sophocle, en général un esprit poëtique, une véritable inspiration, tout-à-fait nouvelle en France.

— Un des grands inconvéniens de Munic est, qu'il n'y a pas une seule librairie passable ici Il faut tout faire venir ou attendre 2 à 3 mois. Il y a une con-

solation; c'est que la bibliothèque publique est une des plus riches de l'Allemagne en toutes sortes de trésors littéraires, et qu'elle fait venir toutes les nouveautés remarquables. Au musée on trouve toutes les gazettes littéraires et politiques. La présence de l'armée française et de Napoléon même n'a pas empêché qu'on n'y lût le Morning post, la Revue britannique, enfin tous les papiers. A la premiere entrée des français un maréchal a voulu faire le soupçonneux, on a ouvert quelques lettres à Augsbourg, on a voulu mettre en surveillance ici 3 ou 4 personnes; mais l'Empereur lui-même y a mis ordre. Il s'est borné à recommander aux autorités plus de circonspection dans l'expédition et l'acceptation des passeports; on a délibéré là-dessus, et la paix est venue. Il paraît certain aujourd'hui que Napoléon veut s'abstenir de se mêler de notre intérieur. Vous êtes bien heureux, dit-il à notre bon roi, d'oser vous mêler a la foule comme vous faites, sans être accompagné de personne. C'est encore un grand bien pour ce pays, que le roi a pu voir

clairement à l'occasion de la derniere guerre, qu'on l'avait trompé en lui insinuant qu'il s'était aliéné le coeur de ses peuples par ses réformes. Ses sujets ont montré une ardeur pour ses intérêts, un dévouement, un esprit national, comme il n'y en avait pas eu précédemment d'exemple; il en a été pénétré. —

---

323. Von F. L. Grafen v. Stolberg.

Lütgenbek bei Münster den 7. Mai 1806.

Du wirst vielleicht schon wissen, was ich Dir mit tiefgerührtem Herzen melde. Am 27sten v. M. übergab die Gallitzin ihre schöne, große, liebevolle Seele in die Hände Gottes. Seit vorigem Herbst hatte sie weit mehr als je an ischiatischen Schmerzen gelitten. Seit dem 3ten März lag sie im Bette. Das Uebel ergriff die Eingeweide; diese wurden entzündet. Hieraus entstand eine Wassersucht. Sie hat während acht Wochen unaussprechliche Pein gelitten. Ihr innerer Friede blieb unangefochten; ihr ganzes Wesen war Glaube, Hoffnung, Liebe. Jedesmal daß wir sie sahen,

ergriff uns der Anblick ihres äußeren Zustandes und Aussehens; wir verließen sie nie ohne Trost des Himmels. Ihr Ende war nicht sanft, aber triumphirend, wie das Ende der Märtyrer. Ihr Puls hörte auf zu schlagen unter schrecklichen Schmerzen. Ihr letzter Gedanke war Dankgebet für so eben empfangene heilige Communion.

Du hast sie gekannt, das heißt, geehrt und geliebt, wie man wenige auf Erden ehren und lieben kann. Du kannst Dir meinen und Sophiens namenlosen Verlust vorstellen. Ich war sehr besorgt für Fürstenberg; Du weißt, wie er sie liebte, und sie ihn. Er hat an ihrem Todestage die Kraft gehabt, den jungen Theologen die Frequentirung eines äußerst unchristlichen Professors der Theologie, den die Preussen hergesetzt haben, zu untersagen, und ins Kapitel zu gehen, um diese Maßregel anzuzeigen. Er läßt Dich grüßen und Dir sagen, daß er nie ohne Liebe und Wehmuth an Dich denke.

Lebe wohl, lieber Jacobi. Ich habe das vorige Jahr die Unruhe und Sorgen Deiner Lage ganz mit Dir getheilt. Aber wir sind beide in einem Alter, welches uns lehrt, die

Beschwerden und den Kummer dieses zeitlichen Lebens als Mückenstiche eines schwülen — wohl schwülen — Abends zu empfinden.

Meine Sophie empfiehlt sich mit mir Deinem und Deiner Schwestern gutem Andenken. Ich umarme Dich von ganzem Herzen.

---

324. An F. L. Grafen v. Stolberg.

München den 15ten Jun. 1806.

Wohl, Lieber, habe auch ich sie gekannt, geehrt und geliebt, die nun von der Erde befreite! Ich kann ihn ganz fühlen, Deinen und Sophiens namenlosen Verlust. Nicht zu vergessen Gesichte des Göttlichen, wo sie mir wurden, ist die unablässige Sorge meines leidvollen Alters. So traure ich mit Euch und tröste mich mit Euch.

Man schreibt mir, Ihr würdet Münster verlassen und wahrscheinlich nach Sachsen ziehen. So kämet Ihr mir wieder näher, und ich dürfte hoffen, Euch noch einmal wieder zu sehen. Doch der Hoffnung des sich wiedersehens ist nur zu viel geworden; sie darf überall, aus jeder Entfernung laut werden;

denn wer mag sagen, daß er eine bleibende Stätte hat, einen Aufenthalt nur bis zum morgenden Tage? Ich muß hinzusetzen: es ist auch keine Flucht mehr. Ehemals wanderten die Völker, jetzt wandert ihnen der Boden unter den Füßen hinweg, und sie taumeln vorwärts und rückwärts über einander hin und her. O, wie war es köstlich noch vor zwölf Jahren, da ich mich retten konnte nach Holstein in die Arme meiner Freunde! Wo ist nun ein Zufluchts-Ort, dem man vertrauen dürfte bis zum nächsten Frühling? Ehe Du zugerüstet hast, langen die Flüchtlinge an, daher, wo Du hin wolltest.

Napoleon soll gesagt haben, er werde nicht ruhen, bis seine Dynastie die älteste in Europa geworden sey. Ich zweifele, daß er selbst diese Worte ausgesprochen habe; aber unwiderstehlich dahin getrieben, daß er sie erfülle, sehe ich ihn mit jedem Tage mehr.

Habe Dank, Lieber, für Deinen Ossian, den mir Perthes zu meiner großen Freude in Deinem Namen gesandt hat. Ist keine Hoffnung zur Vollendung Deines Aeschylus? Und hast Du nichts für meinen armen Freyburger in seine Iris? Er wird im August mit Weib

und Kind auf ein paar Monate zu uns kommen.

Ich lebe hier sehr still und ziemlich einsam. Was ich gerne noch ausarbeiten und bei meinem Leben bekannt machen möchte, ist das System meiner Ueberzeugungen. Es fehlt mir jetzt nichts als der Beistand meines Leibes, der aber eben jetzt auch schwerlich zu haben seyn wird. Früher versagte der Geist mir die Vollendung.

Möge es Dir und Sophien und Euren Kindern so wohl gehen, als ich es Euch aus treuem, liebevollem Herzen wünsche. Sage Fürstenbergen in meinem Namen aus Deiner ahndungsvollen Seele, was die meine Dir anbefiehlt. Mit uns allen sey Gott, der, wie Lavater irgendwo anführt, „jedem begegnet; wer ihn nur grüßen könnte."

Ich umarme Dich mit unsterblicher Freundschaft.

325. An Friedr. Köppen nach Bremen.

München den 16ten Sept. 1806.

— — Die Fichte'schen drei neuen Bücher habe ich gelesen; zuerst die Anweisung, hierauf die Grundzüge, und zuletzt die Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten. Weit den mehrsten Genuß haben mir die Grundzüge gewährt, die sehr viel vortreffliches enthalten, was Fichte nicht aus seinem System, sondern in dasselbe geschöpft hat. Man kann dieses vortreffliche ohne weitres abgießen aus diesem Gefäß in ein anderes, und ihm das seine zurückgeben. Ueber die Anweisung zum seligen Leben hätten Sie gedrucktes von mir zu lesen bekommen, wenn ich nicht krank geworden wäre. Jetzt habe ich einen Brief an Fichte selbst angefangen, der aber wahrscheinlich Fragment bleiben wird. Er hatte mir seine drei Werke geschickt, und sehr freundschaftlich dazu geschrieben. Dessen was ich Ihnen über die in diesen Schriften enthaltene, alt- und neuFichte'sche philosophische Lehre zu sagen hätte, ist zu viel, als daß ich in diesem Briefe davon anfangen möchte. Ich bin un-

tröstlich darüber, daß Sie nicht bei mir sind, und ich nicht an den Mann bringen kann, wovon ich den Kopf und das Herz voll habe zum Ueberlaufen. Meine Einsicht in das Seichte und Verkehrte der neuesten Philoso-phieen wird mit jedem Tage vollkommener und tiefer; ich möchte es von den Dächern predigen, nnd habe nur keine Füße um hin-aufzusteigen, keinen Athem zu einer vernehm-baren Rede.

---

326. Aus einem Briefe (wahrschein-lich an Dohm von 1806 oder 1807).

....."Es ist unmöglich, daß, wen alle hassen, in der Dauer über alle herrsche!"... Ich für meinen Theil fühle mich jetzt auch weniger gebeugt und gekränkt, als seit Mo-naten. Einmal, sterben wir auch ab, als ein thatenloses hülfloses Volk, — ich sehe doch, es giebt eine Menge ächt deutscher Gemüther; die werden den Saamen der Freiheit gewiß unvertilgbar weiter tragen, und so ein neues Geschlecht deutscher Art entstehen und weiter blühen. Deuschland geht nicht unter! und

dann, ich habe Hoffnung, auf Erfahrung, auf genaue Beobachtung und Thatsachen gegründet! Diese Ruhm- und Regierungswuth hat keinen Raum auf diesem Erdball hienieden.

Einmal sich begnügend und gemäßigt verfahrend — wir wären verloren; der Strick fest um den Hals; aber das ist nicht zu befürchten.

Ich weiß, daß der Aberglaube an sich selbst so weit geht, daß er sich noch wird anbeten lassen. Er hat so gar keinen Glauben an Etwas Ober oder Unter; Er hat so sich nur allein; er sieht sich — wie soll ich sagen? es ist ja außer dem Kreise der Menschheit — so bestimmt als das Werkzeug des Fatums an; er will nicht, er wird gewollt durch sich selbst — daß das Schrecklichste noch an den Tag kommen wird, was bis jetzt nur in dunkeln Sagen herumirrt.

Cardinal Maury, hast Du gelesen, arbeitet an einem Plane zur Vereinigung aller Religionsparteien. Man schreibt, der Kaiser werde sich dann zum Oberhaupte dieser Gesammtkirche ernennen lassen.

Bewundert habe ich, wie man sich zu modificiren weiß. Die Rede des Königs von

Holland ist so ganz anders, als was bis jetzt proclamirt wurde an meine Völker, die Leidenschaft und Verstand haben, im Süden. Hier wird gesprochen zu Völkern, die Tugend und Freiheit besitzen.

Lies doch ja Fichte's Grundzüge der Zeit. Du wirst daraus am besten die Aufschlüsse erhalten, die zum Begreifen des Wesens des Gewaltigen gehören. Denn so gewiß Er ein Grundzug der Zeit ist, ist es Fichte auch. —

---

327. Aus einem Briefe an C. V.

Munic le 24. Déc. 1806.

Ce que je crains, c'est que bientôt nous n'aurons plus de journaux du tout, plus d'écrivains, plus de lecteurs, plus de libraires; on nous dira que l'Alcoran, c. à. d. les feuilles officielles suffisent à notre instruction; on suivra en tout point les conseils de l'abbé Sabatier de Castres. Mais on aura beau faire, on ne tuera pas l'histoire; le génie de l'humanité se fera jour à travers toute la corruption du siécle où nous vivons; il rendra compte en son

temps de ce qu'il a opéré en secret au milieu des éclats d'une guerre folle, entreprise contre lui; il attachera des grelots aux couronnes de laurier dont ses ennemis s'étaient trop vite décorés. Je voudrais qu'un historien comme Jean Muller fît un essai d'écrire l'histoire de nos jours comme on l'ecrira après 30 ans, et qu'il fût en lieu de sureté pour la publier.

---

328. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 6ten Sept. 1807.

Lieber Heinrich, ein Briefchen ist doch immer besser als kein Brief. Nimm es denn an als Weissagung großer Briefe, die einer von uns beiden schreiben wird.

Zum Glücke sagt mir zuweilen ein Reisender, daß Du zwar im Schlafrocke, aber doch nicht im Bette bist. Deine akademische Rede, auf die ich nicht bloß wegen ihres erhaltenen Lobes, sondern wegen ihrer Dicke so begierig bin, habe ich hier noch nicht aufgetrieben, aber meine Stellnetze darnach schon ausgestellt. Du sollst darin „viele Wahrhei-

ten" gesagt haben, d. h. scharfe. Sonderbar, daß die Menschen unter Wahrheiten sagen nur tadelnde, nie lobende meinen; so schwer und selten ist diesen guten Seelen das Tadeln.

Schlichtegroll habe ich um die Leute und ihre Adressen gebeten, wodurch man in die Akademie hineinkommt; ich sehe beim Henker nicht ein, warum ich gar nichts werden und haben soll.

Eben lege ich Ast's Geschichte der Philosophie aus der Hand, die mir sehr gut zu seyn scheint, und worin man die immer dünner auf einander liegenden Luftschichten bis zum Ausgehen des Athmens herrlich hinter einander durchsteigt. Ast hält Schelling für den vorhöchsten und schließt mit einer Verweisung auf eine Luftschicht oder ein Werkchen von ihm selbst, das natürlich erst ein anderer philosophischer Historiker einzuschalten hat. Hegel sogar überraschte mich — nach seinem verworrenen Denken und Schreiben gegen Dich — in seinem neuesten philosophischen System durch seine Klarheit, Schreibart, Freiheit und Kraft.

---

329. Von Joh. Fr. Flatt, Prof. der Theol. in Tübingen.

Tübingen den 29sten Sept. 1807.

Innigst beschämt fühle ich mich darüber, daß ich die Erfüllung der Pflicht, Ew. für den letzten mir gegebenen Beweis Ihrer ganz unverdienten Gewogenheit meinen ehrfurchtsvollen Dank darzubringen, bis jetzt aufgeschoben habe. Entschuldigen kann ich diese so lange Zögerung nicht. Aber, im Vertrauen auf Ihre edle Denkart und auf Ihre längst gegen mich bewiesene ausnehmend gütige Gesinnung, und bei dem Bewußtseyn, daß nicht Mangel an Verehrung gegen Sie, Verehrungswürdigster, sondern manche zufällige Umstände (z. B. Ungewißheit Ihres Aufenthaltes und der Art, einen Brief ganz sicher in Ihre Hände zu bringen) Ursache meines langen Stillschweigens sind, glaube ich doch zuversichtlich hoffen zu dürfen, daß Sie meine ehrerbietige Bitte um nachsichtsvolle Beurtheilung meiner Langsamkeit, und die zwar sehr späte, aber gewiß aufrichtige Versicherung meines lebhaftesten Dankes für das letzte höchst schätzbare Geschenk, mit dem Sie mich beehrt haben, genehmigen werden.

Würde mir das Glück noch in diesem Leben zu Theil, Ihnen meine große Verehrung persönlich bezeugen zu können, so würde einer meiner angelegentlichsten Wünsche erfüllt. Sollte ich aber auch nie die Freude haben, Sie in dieser Welt persönlich kennen zu lernen, so darf ich doch mich der Hoffnung freuen, Sie einst in dem überirdischen Reiche Gottes und Christi, Sie einst in dem Reiche zu finden, in welchem alle Verehrer Gottes und Christi zusammen bei dem Herrn seyn werden allezeit, und seine Herrlichkeit sehen.

Gott schenke Ihnen, Verehrungswürdigster, die Freude, für seine Zwecke in dieser Welt noch recht lange und mit dem glücklichsten Erfolg fortzuwirken, und einst in jener Welt recht viele ewig bleibende Früchte Ihrer edlen und wohlthätigen Wirksamkeit zu sehen!

Nehmen Sie das angeschlossene Exemplar der, von einem meiner Freunde und von mir herausgegebenen, Predigten meines unvergeßlichen mir ewig theuren Lehrers und väterlichen Freundes, Storr, als ein kleines Zeichen meines ehrfurchtsvollen Andenkens gütig auf.

---

330. An Friedrich Bouterwek nach Göttingen.

München den 12ten Jän. 1808.

Ich mache mich endlich auf die Beine, mein Theuerster, um Ihre zwei lieben Briefe zu beantworten. Ich sage, auf die Beine, weil ich meiner kranken Augen wegen dictiren muß, und dabei herumgehe, aus Ungeduld über das Elend. Zuerst will ich mich mit Ihnen freuen über den Sohn, der Ihnen geworden ist, dann Ihnen danken, daß Sie ihm meinen Namen gaben und zu seinem Pathen mich ernannten. —

— Das wunderlich zusammengesetzte Schiff, das ich führe, hat sich vor verborgenen Klippen und noch mehr vor Sandbänken zu hüten, und ich habe für's erste genug zu thun, es über Wasser zu halten. Von meiner Reise damit sollen Sie mehr erfahren, sobald ich eine gewisse Station, nach der ich steure, erreicht habe.

Ich danke Ihnen für die freundschaftliche Beurtheilung meiner Abhandlung über gelehrte Gesellschaften in den Gött. Anzeigen. Vielerlei ist Ursache, daß diese Schrift nicht um vie-

les besser geworden ist. Ich habe nicht Zeit zu erzählen, um mich zu rechtfertigen.

Vorigen Sonntag las ich mit Breyer noch einmal Ihre treffliche Abhandlung über die Wiederherstellnng der Moralphilosophie. Es war gut, daß Sie nicht dabei waren; sonst hätten wir Sie nicht loben dürfen, wie wir Sie gelobt haben.

---

331. An Göthe.

München den 19ten Febr. 1808.

Der Dank, den Du mir geschrieben hast, war mir lieb, und ich will mehr verdienen. Ich weiß, daß, was ich Dir heute sende, Dir große Freude machen wird. Es sind Steindrücke nach ganz köstlichen Handzeichnungen von Albrecht Dürer. Du solltest sie als ein Geschenk von mir erhalten, und mußt sie nun als ein Geschenk des Unternehmers dieses Werks, des Ober-Bibliothecars von Aretin, annehmen. Ich mußte ihm, weil die Blätter noch nicht ausgegeben werden, meinen Wunsch, Dir vor allen andern eine Freude damit zu machen, eröffnen, und da ließ er es sich nicht nehmen, daß er selbst sie Dir verehren wolle.

Ich lege zwei Broschüren bei. Aus der einen wirst Du sehen, wie es um mich, aus der andern, wie es um Dich steht. Es mögen nun vier Jahre seyn, da erzählte mir jemand, der aus Jena kam, man sage dort laut, es werde bald um Göthe stehen, wie jetzt schon um Wieland, wegen des ungeheuren Fortgangs. Ich hielt das für eine Posse. Aber man hat viel ungeheurliches nicht glauben wollen in unsern Tagen, bis man es mit Augen sah. —

Werner, der Sohn des Thales, scheint mir auch zu der Gattung Menschen zu gehören, in und an denen, wissentlich und unwissentlich zugleich, der Ernst zum Spaß und der Spaß zum Ernst, die Grimasse zur Physiognomie, und die Physiognomie zur Grimasse wird. Solches Spiel treiben und mit sich treiben lassen, zerrüttet unfehlbar auch die vornehmsten Naturen. Der Dichter ist Seher, und darf eine Lüge ersinnen, ihr dienen, sich ihr hingeben. Die entgegengesetzte Lehre: er müsse nur Lüge ersinnen, bloß Gestaltungen ohne Inhalt, und der absolute Phantast sey das wahre Götterkind, ist ein neuer Einfall, dessen eine bessere Nachwelt spotten wird.

Ich denke zunächst an Werner und seinen Attila. Er wird oder kann Dir gesagt haben, daß ich ihm die zwei ersten Aufzüge sehr gelobt, die drei folgenden aber eben so hart getadelt habe. Er glaubte, das Mystische wäre mir fremd und zuwider. Ich versicherte ihm, daß mir im Gegentheile das Hohe und Wahre darin zu lieb sey, um zu ertragen, daß man bloß damit gaukle und es en masquerade aufführe. Das ist überhaupt mein Verdruß an der neuen Schule, daß sie den Parnaß zu einem Redouten-Saale macht, und dann spricht: dieß ist die wahre Wahrheit und die wahre Dichtung! — —

---

332. An Christine Reinhard, geb. Reimarus.

München den 4ten Mai 1808.

Was Helene Ihnen von mir gesagt hat, meine theuerste, innigst geliebte Freundin, warum ich keine Briefe schreibe, keine schreiben kann, ist wahr; aber das allerwahrste, und was Sie ganz besonders angeht, hat sie Ihnen nicht geschrieben, nämlich, daß ich gerade das, was ich Ihnen geben möchte, selbst nicht

habe, ein frohes Herz, einen gewissen Geist. Nur aus dem Innersten der Seele mag ich mit Ihnen reden, und das Innerste meiner Seele ist finster und traurig. Was ich ehemals positiv war, bin ich jetzt fast nur noch negativ, d. h. ich weiß, daß das Entgegengesetzte von jenem Lüge und Thorheit ist; aber wo ist Wahrheit? Sie ist in die Hände von Räubern gefallen, die ihr zwar einen Purpurmantel umhängen und einen Zepter in die Hand geben, aber sie auch mit Dornen krönen und ihr ins Angesicht schlagen. Die Worte der Wahrheit, die ich dreißig und mehr Jahre lang geredet habe, nimmt jetzt die Unwahrheit überall in den Mund und macht sie zur Fabel. Ich höre, und es ist oft meine eigene Rede, die ich vernehme; dennoch ist der Geist darin Lüge und durch und durch ungöttlich. Das sagen jene aber auch von meinem Geiste, und ihre Zahl ist Legion; ich dagegen bin nur Einer und muß so an mir selbst fast irre werden. Und wo ist nur etwas in unsern Tagen, woran man freudiger wieder zu sich selbst kommen und sich ermannen könnte? Es ist als wenn Himmel und Erde vergehen und nichts übrig bleiben sollte.

Glauben Sie aber nicht, theuerste Freundin, daß ich, weil ich sehe und empfinde, wie ich geschrieben habe, nun auch vom Morgen bis zum Abend nichts thue als die Hände ringen und weinen. Ich habe aus dem Candide die kostbare Maxime behalten: qu'il faut toujours cultiver son jardin, und befolge sie redlich. Ich arbeite für das Heil von Baiern, als hätte ich die festeste Zuversicht, hier das ewige Jerusalem zu gründen. Meine Freunde, unter denen vortreffliche Männer sind, schaffen mir auch Trost und Erheiterung. —

Nehmen Sie mit meinem Schwarz auf Grün — lieber schriebe ich Grün auf Schwarz — vorlieb. Wie ich Sie hochachte, liebe, bewundere, sagen keine Worte. Solche Gefühle sind doch Grün auf Schwarz. Bleiben Sie mir gut.

---

333. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 22sten Jul. 1808.

Mein theurer Heinrich, Wie kamst und kommst Du über diesen Sommer hinweg, der mit

allen seinen Farben doch nur eine schillernde Giftschlange der Nerven ist?

Ich wünschte, ich wüßte noch eine Lobrede auswendig, die ich Dir über den Manns-Styl, die Mannskraft und das Geschicht-Auge Deiner Antritts-Rede halten wollte: jetzt habe ich alles vergessen. Sage mir lieber selber, war sie denn wirklich so vortrefflich, als ich und meine Bekannten sie gefunden?

Ueber das politische Jetzt möchte ich Dich vor allen in Europa am ersten hören. Freilich, ehe ich mich selbst darüber hören ließ in meiner Friedenspredigt, wär' es noch zehnmal besser gewesen. Geschichte — Geschäfte — ein philosophisches rechtes, ein poetisches linkes Auge — und die Ahnung und Pflege der sittlichen Welt — mit diesem zusammen könnte, glaub ich, sogar ein Mönch, ein Ximenes, alle Staatsmänner im Errathen überflügeln.

Mich engt die Unentschiedenheit der jetzigen Welt in allen meinen Planen ein, oft in solchen, die sich auf sechs Groschen oder sechs Schritte belaufen. Indeß wird mir doch die Ueberzeugung immer durchgreifender, daß ja überall die äußere Welt nur von einer Unentschiedenheit in eine andere überschwanke, und

man also, um etwas zu wagen, warten müßte, bis der jüngste Tag nicht nur, sondern auch das jüngste Gericht vorüber wäre. So fiel es mir neulich recht stark auf, als eine Selbstdummheit, daß ich durchaus nicht froh seyn wollte, weil einige Befürchtungen, nicht zehn Jahre Hoffnungen vor mir lägen. —

— — Nichts giebt's, worüber ich lieber Deine bestimmte Meinung — wovon Du nur das Allgemeine in Deinen Schriften giebst — hören würde, als den Punct, worüber die jetzigen Schwärmer nicht einmal viel schwärmen, weil ihnen mehr an ihrem Woher als Wohin gelegen ist. Herderische, sogar Lavaterische Analogieen, über das bestimmte Ob und Wie der Zukunft, sind mir gleichsam Hinund Herschritte und Wendungen in einem finstern Bergwerk, in dem man auf dem Boden einen lichten kleinen Fleck erblickt; man trift vielleicht doch endlich mit dem Auge oben den Stral, der ihn macht und der in den Himmel ein wenig sehen läßt. —

334. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 13ten Sept. 1809.

Lieber Jean Paul, Es mögen drei oder vier Monate seyn, da las ich im Morgenblatt die Auszüge aus Deinen Dämmerungen, und freute mich so sehr darüber, daß ich Dir schreiben wollte, um Dir für diese Labung zu danken. Nun habe ich gestern im Morgenblatt die zwei neuen Auszüge aus den Dämmerungen gelesen, und mich von neuem so über Dich gefreut, daß ich nun wirklich dieses Blatt an Dich dictire.

Köppen wird Dich, glaube ich, nächstens besuchen. Von ihm wirst Du recht genau erfahren können, wie es um mich steht, und auch einigermaßen, wie meine Verhältnisse sind. Ich wollte, mein König nähme ein Beispiel an dem Fürsten Primas und gäbe Dir so viel, daß Du nach München ziehen und seine Akademie der Wissenschaften schmücken könntest. Wie ist aber der gute Primas dazu gekommen, Dir Werner beizugesellen, und ein Gleiches für euch beide zu thun? Indessen haben wir uns alle sehr gefreut, daß doch einmal etwas für Dich von einem aus dem Vaterlande gethan worden ist. Möchte nur

auch für unser Vaterland selbst geschehen, das ihm frommte! Jüngst, da ich in Herders ältester Urkunde etwas nachschlug, stieß ich auf folgende Stelle aus einem Propheten: „Es weiden uns Hirten, die uns nicht kennen, die unsere Sprache nicht verstehen. Sie fressen uns und können's nicht genießen, zertreten uns und wissen's nicht mehr. Die Asche unserer Häupter ist ihnen Weihrauch und das Geschrei der elende Gesang ihres Ruhms."

Ich bin gegenwärtig daran, mein altes, vor 13 Jahren in Hamburg angefangenes Werk über Offenbarung zu vollenden. Ob ich es wirklich noch zu Ende bringen werde, ist die Frage, denn meine Kräfte nehmen immer mehr ab. Ich wollte, ich hätte Dich hier, und könnte Dir, was von meinem Werke fertig ist, vorlesen. Du schriebest es dann vielleicht an meiner Stelle zu Ende. Mir will oft aller Muth und alle Lust vergehen, wenn ich um mich schaue und niemand erblicke, der mir für das zeugte, was ich Wahrheit nenne, als etwa Dich. —

Nimm vorlieb mit diesem dürftigen Schreiben. Du mußt Mitleiden haben mit dem abgelebten, kranken Manne, und ihn lieb

behalten seine wenigen noch übrigen Tage. Ich herze Dich brüderlich *).

---

335. An C. V.

Munic le 23. Sept. 1809.

Je suis occupé à achever un ouvrage que je regarde comme mon testament philosophique. Toutes mes convictions y seront exposées avec leurs fondemens, et je tâche surtout de faire voir comment j'ai pu les conserver au milieu des révolutions que la philosophie a éprouvées en Allemagne depuis 30 ans, et malgré les progrès qu'a faits presque dans toute l'Europe une doctrine tout-à-fait contraire. Tout le monde est naturaliste: je ne le suis pas, et je veux le confesser encore une fois hautement et vigoureusement avant de mourir. Mon ouvrage est fort avancé, et si j'étais encore comme vous m'avez connu, je pourrais dire avec une espèce de certitude, qu'il serait achevé dans deux mois;

*) Eine Abschrift des Briefes 331. war diesem beigelegt.

maintenant, dans l'état de santé ou je suis, je ne puis plus répondre de rien.

— O, mon cher U. si vous saviez comment je songe aux jours que j'ai passés avec vous! Quel serait mon bonheur, si je pouvais vous posséder ici, comme je vous ai possédé autrefois à Eutin! Dites-moi, que je vous reverrai!

---

336. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 21sten Sept. 1809.

Deine liebe Handschrift fuhr wie ein Sonnenblick aus dem Winterhimmel in mein Aug' und Herz, lieber Heinrich. Ich erfreue mich, daß Du mich nicht ganz vergessen hast, und will daher nicht wägen, wie groß das Stück ist, das Dir von mir geblieben. Eigentlich sollten Freunde in dieser dumpfen Zeit sich näher an einander drängen, um gegen die Verflüchtigung der Plane und Aussichten und der äußeren Thätigkeit sich durch die innere der Liebe und der darin zurückwirkenden Vergangenheit einen festen Lebenskern zu bewahren. Es geschieht aber gerade das Gegentheil; die

Menschen lieben einander weniger wenn sie neben einander nur zuzuschauen haben.

In meinen sehr ernsten Dämmerungen, (sie sind die fortgesetzte Friedenspredigt,) wirst Du mehr für Dich finden, als in meinen komischen Werken, welche Dich, glaube ich, zu wenig ansprechen, wie mich zu viel.

Ueber Werner bin ich Deiner ästhetischen und philosophischen Meinung. Am tollsten wurde ich über seinen Luther; daß er aus Luther und Elisabeth solche zerflossene Fratzen-Schatten gemacht, dafür hätte ihm Luther seinen ächten Band Tischreden an den Kopf geworfen. Nicht die Darstellung des Mystischen ist hier die Entheiligung desselben, sondern die Armuth daran bei dem Bestreben, den Leser in der Guckkasten-Nacht unbestimmter Floskeln mehr sehen zu lassen, als der Kasten-Künstler selber sieht und weiß. Die letzten Auftritte des Attila waren mir eine wahnsinnige Verschraubung aller menschlichen Empfindungen, wie sie nur jetzt florirt. —

Du bist der jetzigen, sich selber immer durchsichtiger aushöhlenden Zeit Deine Fülle schuldig. Aber wie Johnson Gespräche über Lesen und Schreiben setzt, so Du wahrschein-

lich Briefe über Bücher; und in Rücksicht des Genusses habt ihr beide Recht. Schriftstellerei muß man sich zuletzt zur Pflicht machen. —

---

337. An Friedrich Perthes in Hamburg.

München den 25sten Jän. 1810.

— — Was Ihren Entwurf angeht, mein liebster Perthes, so wünsche ich von Herzen, daß Sie in der Ausführung nicht die Hindernisse antreffen, die ich befürchte. Es ist eine Rotte in Deutschland, welche sich die Vertilgung des deutschen Sinnes vorsetzt, und ihn geradezu für aufrührerisch erklärt. Diese Rotte genießt offenbar Aufmunterung und Unterstützung. Ueberhaupt scheint der französische Kaiser den Gelehrten, die nicht bloße Mathematiker und Physiker sind, zu mißtrauen, vornehmlich aber den Deutschen und Protestanten. Es ist merkwürdig, daß die Herausgabe einer Bibliothèque germanique zu Paris verhindert wurde, da doch eine Bibliothèque britannique ungehindert dort bestanden hatte.

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich den Eingang Ihres Einladungsschreibens in einem öffentlichen Blatte schon vor einigen Monaten gelesen. Sagen Sie mir doch, in welchem, und ob sie nicht gehört haben, daß hie und da Anstoß daran genommen worden. Die hiesigen Francomanen würden Sie wegen der Aussage steinigen, daß wir Deutschen ein unterjochtes Volk geworden seyen.

Glauben Sie nicht, mein lieber Perthes, daß ich die Absicht habe, Sie von Ihrem Vorhaben abzuschrecken; ich wünsche nur, daß Sie mit der äußersten Vorsicht dabei zu Werke gehen. Ihre Bemerkung, daß noch immer Preßfreiheit genug in Deutschland und selbst in Frankreich für den sey, der nichts aussprechen wolle als das Gute, ist gewissermaßen wahr, wenn Sie von Büchern; ist aber nicht wahr, wenn Sie von Zeitschriften reden. Das Schlimmste ist, daß die französischen Gesandten und Geschäftsträger in beständiger Angst leben, daß ihnen irgend ein Ankläger zuvorkomme, mit Berichten nach Paris von Wahrheiten oder Lügen; daß ein Argwohn laut werde, den sie nicht zuerst gehabt und schon kund gethan hätten. Die unter ihnen am billigsten und

vernünftigsten denken, sind gerade die besorgtesten und gefährlichsten. —

---

338. An Friedrich Perthes in Hamburg.

München den 9ten Sept. 1810.

Mein liebster Perthes, ich habe gestern das zweite Heft des vaterländischen Museums erhalten und sogleich mit großer Begierde durchgelesen. Dieses zweite Heft übertrifft das erste weit. Aber ich fürchte, Ihr Journal erlebt nicht viele Hefte. Werden die Reflexionen des Orion verstanden, so wird ihre Absicht unfehlbar auch verläumdet. Daß der Kaiser Napoleon mißtrauisch ist gegen deutschen Sinn, gegen unser ganzes Wesen, unsere Philosophie, unsere Litteratur; daß er den Geist unserer Bildung nicht liebt, ihn nicht gefördert und ausgebreitet wissen will, ist auf mancherlei Weise und von neuem wieder durch das den Buchhandel betreffende Edict offenbar geworden. Wird er nicht zürnen, wenn er hört, dieß alles solle dennoch wider seinen Willen erhalten, und, trotz allen seinen Gegen-Anstalten, nur immer

mächtiger werden; wird es ihn nicht bewegen, rascher zuzufahren, um schnell darzuthun, wie verwegen und thörigt es sey, so zu weissagen? Wäre es nicht klüger, dem großen Kaiser seine Vorurtheile wider unsere Nation zu widerlegen, indem man der Nation bewiese, daß er sie in Wahrheit nicht habe, nicht haben könne; daß es gewiß in seinem Plane nicht liege, alle Völker und Zungen in Eine zu verschmelzen, uud einen Thurm zu Babel nach einem neuen Entwurfe, der ihn auf die Spitze stellte, anzulegen? Freilich dürfte auch dieses nur mit der äußersten Vorsichtigkeit geschehen. Wenn ich zu ängstlich bin, mein Freund, so weisen Sie mich zurecht, stärken und erfreuen Sie mich.

---

339. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 18ten Dec. 1810.

Mein alter und verjüngter Heinrich! Wie viel Freude und Hoffnung hat mir Dein letzter Brief gebracht! Freilich Deine persönliche Erscheinung wäre mehr — aber zu viel gewesen, und all Dein Verstand hätte da nicht

vermocht, den meinigen wieder zurecht zu rükken auf der Stelle. Ich halte auch den ganzen Vorsatz für einen flüchtigen, sechsfach geflügelten Einfall.

— Ach, gieb uns doch Deine Gedanken so wie sie funken- oder sternweise aus Dir springen. Was soll eine besondere steife Soldaten-Rechnung im Firmament? Ich habe bei Dir noch keine Wiederholung gefunden, und zwar darum, weil Du organisch, nicht baukünstelnd (syllogistisch) erschaffst. Kann ein Vater denselben Sohn wieder erzeugen? Familienähnliche Brüder höchstens.

Mir thun jetzt Deine Schriften noth, und Leibnitz, den ich eben wieder lese und bewundere, erinnert mich zu oft an Dich. Ein solcher Doppelriese (von Philosophie und Mathematik) ist doch nie erschienen, wie er gewesen. Ueber seine fünf Briefe an Clarke und dessen fünf Antworten sollte man Vorlesungen zur Gymnastik halten, um zu beweisen, was Du einmal gesagt, daß auch in Wissenschaften Streiter nicht viel erobern, ausgenommen, setze ich hinzu, Fechter-Arme und Fechter-Augen.

Auf Deine Seelenwanderung, nicht durch Leiber, sondern durch Systeme, freue ich mich

innigst, zumal in der jetzigen Zeit, wo der meiste repos im Bücher-Repositorium ist. Indeß verzagt niemand weniger an der Zeit oder Nation, als ich; oder gar an der Vorsehung. Wer überhaupt in einer Theodicee irgend ein kleines Uebel mit der Gottheit zu reimen weiß, muß es auch mit jedem größeren können, da der Einwand bei Größe und bei Kleinheit derselbe bleibt. Sonnenfinsternisse und längste Nächte bedecken gleich sehr die Ursonne. —

---

340. An Friedrich Jacobs nach Gotha.

München den 27sten März 1811.

— — Ich wurde auf eine ganz eigene Weise, die sich nicht beschreiben läßt, bewegt, da ich in Ihrem Briefe las, daß Sie Pascal's Schriften vorgenommen hätten, weil ich, da wir uns trennten, sie von neuem zu lesen angefangen, und der Gedanke Ihnen wohlgethan habe, mit mir zugleich dasselbe Buch, obgleich in der Entfernung, zu lesen. Mir war als wären wir beide schon abgeschieden von dieser Welt, und führten wiedervereinigt

Gespräche in einer bessern. Wehmüthig sagte ich zu meiner Schwester, die mir den Brief vorlas: Ja ich will mit ihm leben im Reiche der Schatten und hier Hütten mit ihm bauen; hier ist Sicherheit des Bleibens; wir trennen uns nicht wieder.

Herrlich, mein liebster Jacobs, sind Ihre Worte über Pascal, Ihre Bemerkungen über den Unterschied seiner Misanthropie und der Misanthropie Diderot's, Chamfort's und anderer französischen Atheisten.

Was Sie bei Ferguson's history of civil society anmerken, daß man von diesem Buche bis jetzt noch wenig Gebrauch gemacht habe, ist sehr wahr, und ich habe oft in meinem stillen Geiste Betrachtungen über die Ursachen davon angestellt, auch etwas darüber im Woldemar, weniger gesagt als zu verstehen gegeben. Seine, wenn ich nicht irre, frühere Schrift: Institutes of moral philosophy wurde 1772 gut übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, die zum Theil vortrefflich sind. Das Buch muß wenig Eingang gefunden haben, weil keine zweite Auflage erschienen ist. Von Ferguson's späterem herrlichen Werke: Principles of moral and political

science, das 1792 in zwei Quartbänden erschien, wurde der erste Theil ins Deutsche übersetzt, der zweite aber blieb aus, wahrscheinlich weil der erste keine Liebhaber gefunden hatte. Du sollst nicht haben andere Götter neben Kant, hieß es damals in Deutschland. So blieben auch zwei kurz zuvor erschienene vortreffliche Werke von Thomas Reid unbeachtet. Die Deutschen bedürfen immer eines goldenen Kalbes, das vor ihnen hergehe, und eines Aarons, der es ihnen gieße und fertig aufrichte, mit einem Altar vor ihm, „sie lose mache durch ein Geschwätz, womit er sie fein anrichte." Aber sie dulden auch, daß man ihnen das Kalb verbrenne und in Pulver zermalmt zu trinken gebe; nur darf ein Mose dieß nicht thun, sondern ein anderer Aaron mit einem andern Kalbe.

Wir feiern heute den Stiftungstag unserer Akademie, den Geburtstag meiner Schwester Helene, uud Thiersch's Genesung; darum muß ich eilen, meinen Brief zu schließen.

341. An Friedrich Roth nach Stuttgart.

München den 1sten Oct. 1811.

— Gestern war die akademische Sitzung wegen der zu krönenden Preisschrift. Quamquam o! *) ist ohne Widerspruch erwählt worden. Der diplomatischen Abhandlung; hic sapiens, hic generosus erat — haben wir einen nicht Ehren-, sondern Arbeitslohn von 200 fl. zuerkannt. Die Abhandlung: Sola bona quae honesta — A. **) — hatte beim ersten Lesen * * wie mich getäuscht, und auch nach dem zweiten Lesen war ihm die Meinung geblieben, daß sie wenigstens eine ehrenvolle Erwähnung verdiene; er stand aber davon ab, nachdem Ihr Urtheil darüber abgelesen war, welches wir beide denn doch ein wenig hart fanden. Es war eine schöne Sitzung.

Mannert war am Sonntage als ein Durchreisender hier. Sehr unerwartet trafen wir ihn bei Berger, dessen Geburtstag gefeiert wurde. Ich ermahnte beim Abendessen zur

*) Kaiser Ludwig IV. oder der Baier, von Mannert. Landshut 1812.

**) Als Verfasser dieser Schrift hat sich nachher, da er sie drucken ließ, Kotzebue genannt.

Nüchternheit, weil wir am folgenden Morgen das wichtige Urtheil über die Preisschrift zu fällen hätten, und trank auf die Gesundheit des noch unbekannten Siegers.

Am 11ten, wo die öffentliche Sitzung wahrscheinlich seyn wird, will ich mir in meinem Sessel die Zeit damit vertreiben, daß ich mir unaufhörlich vorsage: heute über acht Tage kommt mir mein Roth wieder.

---

342. An Friedrich Jacobs nach Gotha.

München den 10ten Jän. 1812.

Daß Sie nicht mehr bei uns sind, mein lieber Jacobs, darüber fahre ich nicht nur fort zu trauern, sondern ich traure mit jedem Tage tiefer darüber. Und das ist minder oder mehr der Fall mit uns allen bis zum Könige hinauf. Gestern speiste Graf Westerhold bei Hofe; es war wieder die Rede von dem unglücklichen Becker *) gekommen, und der König hatte

*) Welcher damals auf Befehl des Kaisers Napoleon zu Magdeburg in engem Verhaft gehalten wurde. Keinem baierischen Unterthan ist unter jener Oberherrschaft etwas ähnliches wiederfahren.

gesagt: „Vielleicht aber kommt für uns das Gute dabei heraus, daß wir Jacobs wieder gewinnen. Wenn mir nur der wiederkäme.

„Wenn mir nur der wiederkäme"! So seufzt aus tieferer Brust der Präsident; so seufzt auf seine Weise auch der Minister; auf seine Weise auch der biedere Ringel. Es wurde von neuem so auffallend bei Hamberger's Entfernung, wie noth es thun kann um einen Mann. Wäre Jacobs geblieben, so war ein Bibliothecar an Hamberger's Stelle gleich gefunden. Können Sie sich unserer Noth denn nicht erbarmen, und durchaus nicht wieder zu uns kommen?

Was Sie jetzt am liebsten thäten, wie Sie mir am 10. Nov. schrieben, das müssen Sie thun: eine neue Fahrt nach Griechenland. Noth sagt das mit mir, daß Sie müssen. Ich las ihm jene Stelle vor und möchte Ihnen nur beschreiben können, wie er davon ergriffen wurde. Hierauf zeigte ich ihm auch die ihn betreffende Stelle; sie erfreute ihn, wie Sie denken können, sehr. Eine ähnliche und wohl noch größere Freude verursachte ich dem alten Westenrieder, indem ich ihm vorlas, was von ihm in Ihrem Briefe stand.

Das Herz wurde ihm so groß davon, daß es mich wahrhaft rührte. Ich soll Sie ohne Ende von ihm grüßen und Sie auch von ihm zum Wiederkommen einladen.

Zu Ende Novembers wurde mir eine höchst angenehme Ueberraschung. Früh am Morgen pocht es an meiner vordern Thür; mein Hereinrufen aus dem Cabinet wurde nicht gehört; ich springe hervor, öffne die Thür, und es steht vor mir ein Mann, der mich mit einem ganz eigenen Blicke faßt. Sie kennen mich nicht mehr? sagte er lächelnd nnd mir die Hand bietend. Ich bringe Ihnen Grüße aus Wien von Wilhelm v. Humboldt. Gott! rief ich, Alexander! und fiel ihm um den Hals. Es war ein schönes Wiedersehen für uns beide. Leider blieb er nur vier Tage; diese aber sind nach Möglichkeit und bis zum letzten Augenblick genossen worden.

Zur Jubilate-Messe wird der erste Band meiner sämmtlichen Werke erscheinen. Roth steht mir treulich bei mit seinem Geist und seinen Augen; ich würde ohne dieses schlechterdings nicht fertig. Um ihm nicht zu viel zuzumuthen, habe ich auch Niethammer noch

zu Hülfe gerufen. Was Sie, mein Theuerster, mir über mein Büchlein von den göttlichen Dingen in Ihrem jüngsten Briefe sagen, hat um so wohlthätiger auf mich gewirkt, da mir sonst aus der Ferne fast noch kein Laut darüber geworden ist, welches mich etwas befremdet, ohne mich niederzuschlagen.

Empfehlen Sie mich Ihrer trefflichen leidenden Gattin. Wie ich Theil an ihr nehme, drücken Worte nicht aus. Ich kann über den guten Lavater nicht spotten, der sich Wunderkräfte wünschte, um helfen zu können, wo Gott allein zu helfen vermag.

---

343. An Niethammer.

München den 22sten März 1812.

Ich hoffte, mein theuerster Freund, gestern ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Da es mir nicht geworden ist, so muß ich Ihnen heute ein zweites von mir geben. Der hierbei kommende Brief soll den ersten Theil meiner Werke schließen. Mir ist nicht wohl bei ihm zu Muth, weil er so arg im Heuschrecken-Styl geschrieben ist. Ich habe Zeit satt zu

Ihnen zu kommen und Ihre Meinung zu hören, wenn Sie mir nur die Stunde melden wollen, in der ich Sie am wenigsten störe. Gott erhalte mir die Geduld und Nachsicht meiner Freunde bis ich ende.

---

344. An den Grafen von Chotek *) in Wien.

München den 1sten Mai 1812.

Unter heftigen Kopf- und Augenschmerzen dictire ich einige Zeilen an Sie, edler Freund, die Ihnen nur vorläufig meinen Dank für Ihr herzliches Schreiben bringen sollen.

Ich kann Ihnen die Gemüthsbewegung nicht beschreiben, worin ich bei dem Anblick Ihres Briefes gerieth. Nicht lange zuvor hatte ich Ihre und Wilczeck's Briefe von den Jahren 1770, 71 und 72 in der Hand gehabt und sie wieder durchgesehen; ich erkannte also die Züge der Aufschrift, zweifelte dennoch, entsiegelte hastig und suchte zuerst am Schlusse den Namen. Es war Erscheinung, da ich ihn

*) gest. zu Wien im J. 1824. An eben denselben ist der Brief 11 gerichtet.

erblickte; wie einem Jünglinge schlug dem Greise das Herz, ich hing weinend an Ihrem Halse.

---

345. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 10ten Aug. 1812.

Lieber Jean Paul, Du weißt schon durch Schlichtegroll, daß ich am 28sten Jul. mit meinen zwei Begleiterinnen hier wieder eingetroffen bin; an meiner Gesundheit, wie ich es vorausgesehen hatte, um nichts gebessert, übrigens aber mit meiner Wanderung im höchsten Grade zufrieden. Ich habe erfahren, daß ich mich noch freuen und genießen kann wie vor dreißig Jahren; habe viele der trefflichsten Menschen meiner Zeit gesehen und im Umgange mit ihnen das Leben und mich selbst wieder etwas lieb gewonnen. Ich fürchte aber, der Muth, den ich mir so geholt, wird nicht bei mir bleiben, oder, die Wahrheit zu sagen, er hat mich wirklich schon wieder verlassen, und ich sehe nicht, wie es zugehen soll, daß ich mit der Herausgabe meiner Werke weiter komme. Daß ich gleichwohl den Vorsatz dazu behalten muß, eben das quält und

ängstigt mich. Zuerst muß ich an das Gespräch über Idealismus und Realismus gehen, und deßwegen Dich bitten, mir die verheißenen Anmerkungen zu dieser Schrift unverzüglich zu senden. Du hast mir in der letzten Umarmung unveränderliche Liebe versprochen; Du wirst mir und Dir selbst Wort halten.

Ich beiße mir seit vorgestern alle Morgen eine halbe Stunde lang die Zähne an Reinhold's Grundlegung aus. Welch ein unbegreiflicher Mensch dieser Reinhold! Ein solcher Scharfsinn und eine solche Stumpfheit hat sich wohl noch nie in einem Menschen beisammen gefunden. Die Spontaneität reibt in ihm alle Receptivität auf.

Lebe wohl, Lieber! Es verlangt mich herzlich nach einigen Zeilen von Deiner Hand.

---

346. An Johann Reeb in Niedersaulheim.

München den 7ten Jän. 1813.

Auf Ihre köstliche Epistel vom 6ten Dec. kann ich leider nur ungenügend antworten, weil ich in keinem Fache ein Kunstrichter bin, geschweige in allen Fächern. Meine Kunst,

meine Manier, mein Styl, alles ist mir unwillkührlich und auf eine so nothwendige Weise geworden, daß es mir nicht anders werden konnte. Ich werde schwanger, und wenn das Ziel erfüllt ist, tritt mir aus dem Dunkel, in dem er gebildet wurde, ein Sohn ans Licht. Meine Schwangerschaften sind beschwerlich und in der Hälfte verzweifle ich regelmäßig, daß ich werde gebären können, oder fürchte die Erscheinung eines Ungeheuers. Vergleichen Sie mit dem hier gesagten die Vorrede der Allwillschen Briefsammlung. Die Form meines Vortrages ist überall die Form meiner Empfängniß. Ich bemühe mich zu bewirken, daß dem Leser eben so geschehe, wie mir. Daß mir dieß zuweilen in einem hohen Grade gelingt, darin besteht mein Talent, meine Individualität und Originalität. Zum eigentlichen Lehrer tauge ich nicht; ich kann mich nur hingeben, daß andere nicht von, sondern aus mir und durch mich lernen, nach Maßgabe ihres Bedürfnisses und ihrer Fassungskraft.

Was die Form Ihres Aufsatzes über das absolute Wissen angeht, so finde ich daran nichts auszusetzen. Der Styl ist, wie in allen

Ihren ernsten Aufsätzen, vortrefflich. Mit Ihren scherzhaften Aufsätzen bin ich minder durchgängig zufrieden. Aber, noch einmal, mein Liebster, ich bin kein Kunstrichter, kein Kritiker, sondern, wie Hamann von sich sagte, — doch mit viel wenigerem Grunde als ich — nur ein Genießer. Wie ich meine Vortheile nicht in meiner eigenen Gewalt habe, so auch nicht meine Urtheile.

Der Reisende aus München hat Ihren Buchhändler nicht ganz recht berichtet. Der König wird mir keinen Nachfolger geben, und am wenigsten unter allen Menschen auf Erden den Baron Aretin. Ich habe Ursache zu glauben, daß man mich ungern entlassen hat, wenigstens bin ich wiederholt auf die ehrenvollste Weise ermahnt worden, nicht auf meinem Entschlusse zu bestehen. Der Vorwurf wegen * * hat mich ergötzt, weil ich notorisch bei ihm alle Mittel angewandt habe, um ihn dahin zu bringen, daß er mehr für die Akademie arbeite. Uebrigens glaube ich nicht, daß es mir zur Schande gereichen kann, wenn ich wirklich die Meinung hatte, eine Akademie sey keine Schule, in der man Lectionen aufgiebt und hersagen läßt, keine Fabrik von Ab-

handlungen u. s. f. Man muß wissen, wie die Akademie zusammengesetzt ist, wie wenige Mitglieder ordentlich besoldet sind, und noch manches andere, um mir in Absicht dessen, was ich demungeachtet als Vorstand des Instituts zuwege gebracht habe, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

---

347. An Friedrich Jacobs in Gotha.

München den 5ten März 1813.

Ich habe so eben die drei Briefe, die ich seit dem Mai des vorigen Jahres von Ihnen erhalten habe, wieder gelesen, und kann Ihnen nicht beschreiben, wie untröstlich ich, gleich beim Lesen des ersten, darüber wurde, daß ich Ihnen so lang nicht wieder geschrieben hatte. Ich erhielt diesen Brief in den ersten Tagen des Mai, mitten unter den Vorbereitungen zu einer Reise, die eigentlich nur ein mißmuthiges Entweichen, kein freier Ausflug war. Am letzten Tage des Julius kam ich nach München zurück. Was sich gleich darauf entwickelte, ist Ihnen hinlänglich bekannt. Mit der Zustimmung all.r meiner Freunde bat ich um meine Ent

lassung. Schenk, und zuletzt vornehmlich der Chevalier de Bray bewirkten, daß mich das Bestehen auf meiner Bitte, von der ich abzustehen auf eine ehrenvolle Weise war ermahnt worden, der Gnade des Königs nicht verlustig machte. So wurde mir denn endlich mit dem Schlusse des Septembers wirkliche Befreiung.

Mein Befinden, das im October und November erträglich war, ist nachher sehr schlecht geworden. Man schob es auf die eingetretene harte Kälte und den vielen Schnee. Nun hat die Kälte längst nachgelassen und der Schnee ist geschmolzen, mit mir aber ist es, anstatt besser, nur noch schlimmer geworden. Mit dem Anfange dieses Jahres sollte der zweite Theil meiner Werke, und auf Ostern der dritte erscheinen; nichts ist fertig geworden. Was mich aufhält, ist eine neue Vorrede zu dem alten Gespräch über Idealismus und Realismus. Ich will in derselben darlegen, wie meine Philosophie allmählig das geworden, was sie gegenwärtig ist, und damit dem Leser einen Wegweiser geben durch alle meine Schriften. Die Folge dieser Schriften selbst wird dann die Geschichte meiner philo-

sophischen Bildung unverfälscht darstellen, und es dem aufmerksamen Leser leicht machen, zu erkennen, in welchem Sinne sie zusammen ein System ausmachen, und in welchem Sinne nicht.

Es hat mich betroffen, daß Sie mir, in Ihrem Briefe vom October, von dem ersten Theile meiner Werke sagen, Sie hätten nicht alles darin verstanden. Wie? es sollte in diesem Theile etwas für Jacobs unverständliches sich befinden? Das ist mir unbegreiflich.

Die mich betreffenden Stellen in Tieck's Phantasus haben mich um so angenehmer überrascht, da ich so etwas von ihm nicht erwartet hatte. Horn's Geschichte der deutschen Litteratur ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen. Wie ehrenvoll darin auch meiner gedacht seyn mag, so geht mir doch über alles, was Sie, mein liebster Jacobs, mir bei diesem Anlaß aus Ihrem Herzen sagen.

Gestern waren wir bei Roth versammelt, Niethammer und seine Frau, Breyer, Thiersch, ich und meine Schwestern, um das Friedrichsfest zu feiern. Der präsidirende Friedrich, unser Roth, brachte des abwesenden Friedrichs zu Gotha Gesundheit in altem Rheinwein

aus. Nicht nur die Gläser klangen, lauter wurden die Herzen und die Rede von dem lieben Unvergeßlichen dauerte fort bis wir uns trennten.

---

348. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 14ten Mai 1813.

Ich sehne mich nach einem Worte der Liebe, der Erweckung, der Kräftigung von Dir, und schreibe Dir, um Dich zu bitten, daß es mir werde. Ich habe es schon lange thun wollen, aber ich bin so tief ermattet, so durch und durch leidend, daß es kein mal geschah, wie von Herzen ich auch wollte. Nun geschieht es heute aus Uebermacht von Unmacht. Ich habe viel an Dich gedacht, viel und oft, und Dich inniger geliebt und geehrt, als je zuvor.

Gestern, nachdem ich die politische Zeitung *) gelesen hatte, holte ich mir in der Angst Deine Dämmerungen, und las von neuem den schon so oft wiedergelesenen Aufsatz:

*) Nachrichten von den Folgen der Schlacht bei Lützen.

über den Gott in der Geschichte und im Le-
ben. Hierauf die Sphynxe in dem Schlegel-
schen Museum. O Du Herrlicher! Wie hat
mein Herz, meine ganze Seele Dir gedankt!
Hast Du noch ähnliches zu geben, so gieb es
Deinem verschmachtenden Freunde. Ich bin
betrübt bis in den Tod und ich weiß nicht zu
finden das Rufen um Hülfe und Trost, womit
es andern gelingt, die Himmel zu zerreißen und
ihr Herz zu stillen.

Du schriebst mir im vorigen August:
Mein Innerstes und Bestes hat jetzt nur Hoff-
nung und Sehnsucht des Lichts, aber keines,
und ich bin 1812 darüber noch trauriger ge-
worden. Indeß kann man, sobald man das
Licht nur recht will, ja warten; die Völker
müssen auf dasselbe Jahrtausende warten, das
Individuum aber nur bis an seinen Tod."
Dieß, Lieber, ist eine harte Abweisung, und
könnte an jene Worte im Buche Hiob erin-
nern: „Segne Gott und stirb!"

Schreibe mir, daß Du mich liebst, daß
Du meiner theilnehmend gedenkst. Mein Ver-
langen nach einem Briefe von Dir ist so eigen,
daß mir deucht, es müßte schon heute aus der
Ferne Dich berühren.

349. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 21sten Mai 1813.

Mein alt- und neugeliebter Heinrich! Dein Herzbrief hat mich eben so sehr überrascht und erfreut, als doch betrübt. Letztes durch Deine, gewiß nur augenblickliche Stimmung über die Verstimmung der Zeit. Wie? Du Belisar sprichst einen Mitkrieger unter Deinem Commando um einen Obolus an? Freilich, wer wird unter dem jetzigen Erdgeiste nicht der alte Belisar?

Auch ich habe ähnliche Verstimmungen des Augenblicks, und dergleichen ist schon zu viel für uns bloße Augenblick-Menschen; aber der Glaube an die längere, ausgleichende und aussöhnende Zukunft kehrt mir sehr bald zurück; und ich wünschte nur, ich hätte über den Menschengang hinter unserer Erdkugel so viele Gewißheit, als über den Völkerfortgang auf derselben. Die Zweifelstelle aus meinem Briefe in dem Deinigen bezog sich bloß auf das elende, kalte Mondlicht der Metaphysik, das ein Nebenmondlicht, ja ein Mondhoflicht ist, das oft so erbärmlich nach Zurückstralungen von Zurückstralungen der Selber-Sonne zu dem ar-

men Herzen kommt, welches die Selber-Sonne näher in sich finden konnte, nur aber, wie des-Cartes die Erde nannte, als soleil encroûté.

den 24ten.

Welche Deutsche waren besser, die von 1770 — 90 oder die jetzigen? Ich sage, die jetzigen. Alles Nebenwerk von Unglück, das eben so gut Erdbeben, Hungersnoth, Seuchen könnten gestiftet haben, überwiegt den Gewinn der Erweckung und Stärkung nicht.

Der Krieg, der alles steigert und zusammendrängt, steigert auch die Hoffnungen zu einem Grade hinauf, der nie im Frieden Statt hätte, wo man alles schwächer und später erwartet; und doch klagt man die Vorsehung über Fehlschlagen unmäßiger oder vorschneller Hoffnungen an.

Ich bitte Dich noch einmal, lies doch meine neue Corday im Katzenberger, damit ich in meiner Ansicht der heroischen und kühnen Tugend entweder berichtigt oder bestärkt werde.

Könnt' ich Dich, Guter, nur dahin bringen, daß Du einen ganzen Dreiviertelband bloß mit Deinem hingeworfenen Diamanten-Sande fülltest, welcher wahrlich keine neue Form vonnöthen hat.

In Deinem Hause würd' ich Dich, ohne Deine und meine Zerstreuungen, ganz anders genossen haben als in Nürnberg. So würd' ich da alle Deine herrlichen Bruchstücke leicht in Ein Ganzes zusammenregistriren, zumal da ich dieses Zusammen-Kitten der membra disjecta längst an meinen eigenen Arbeiten gelernt.

---

350. An Gerhard Fleischer in Leipzig.

München den 18ten April 1814.

Wenn Sie, mein verehrtester Freund, aus meinem langen Schweigen auf Ihren Brief vom 4ten Jän. geschlossen haben, daß ich nicht mehr sey, so haben Sie die Sache ziemlich getroffen; möge dann mein heutiges Sie über den Verlust nicht schon getröstet finden. Sie wissen, daß ich immer krank bin und besonders an Kopf und Augen unerträglich leide; während der zwei letzten Monate aber des vorigen Jahres, und der drei ersten des gegenwärtigen, nahmen meine Leiden dergestalt zu und vervielfältigten sich in solchem Maße, daß ich glaubte, und noch mehr hoffte, der Tod werde ihnen bald ein Ende machen. Aber ich konnte nicht sterben vor Freude an den herr-

lichen Ereigniſſen, die ich erlebte, und erhalte mich nun auch vielleicht noch etwas länger. Ich habe viel Sorge um Sie gehabt, mein liebſter Fleiſcher, vor und nach der Leipziger Schlacht, erfuhr aber zu meiner großen Freude, bald nach dem Tage der großen Entſcheidung, daß Sie mit den Ihrigen erhalten geblieben waren. Ich habe das Herz ſo voll von dem, was ſeit 1812 geſchehen iſt, finde meinen Geiſt davon auch über die Vergangenheit ſo wunderbar erleuchtet, daß ich, ſobald ich darüber zu reden anfange, kein Ende mehr zu finden weiß. Nie hat ſich die Gewalt des Unſichtbaren über das Sichtbare, des Göttlichen über das Ungöttliche, ſo mannigfaltig und durchgreifend offenbart. — —

---

351. An Johann Reeb in Niederſaulheim.

München den 18ten Oct. 1814.

Geſtern, mein theuerſter Freund, erhielt ich Ihr Paket vom 17. v. M. Ich kann Ihnen die Freude, die mir der Anblick Ihres Namens im Briefe und Büchlein verurſachte,

nicht beschreiben. Unaussprechlich hatte ich mich seit langer Zeit gesehnt, irgend eine Nachricht von Ihnen zu erhalten. Schon im März 1813 hatte ich einen Brief an Sie angefangen. Ich weiß nicht mehr, was mich damals an der Fortsetzung hinderte; wohl aber erinnere ich mich, daß ich um jene Zeit eine Nachricht erhielt, die mir bitteren Kummer und viele Sorge verursachte. Bald darauf wurde mein ältester und treuester Freund, der Geh. Rath Schenk, derselbe, dem ich die zweite Auflage der Briefe über Spinoza zugeeignet habe, mir durch den Tod entrissen. Mein Gesundheitszustand wurde immer schlechter; dazu kamen neue Bekümmernisse und Sorgen; und so, mein lieber Reeb, ist es fortgegangen bis auf den heutigen Tag. Unter allem diesem Jammer wird mir doch auch manche Aufrichtung; so wurde mir eine recht kräftige gestern durch Ihren Brief und Ihr Büchlein. Trefflich haben Sie geredet über meinen Hemsterhuis und seine Schriften, und ich möchte Ihnen gern all das Lob schreiben, das Sie nach meinem Urtheil dafür verdienen; das kann aber heute nicht geschehen, weil ich durchaus will, daß mein Brief noch heute abgehe. Mit

dem Lobe bleibe ich Ihnen auch noch ein Paar kritische Anmerkungen schuldig, vornehmlich über Thomas Reid, dessen im Jahre 1786 erschienenes Werk: Essays on the intellectual powers of man Sie zuverlässig nicht gelesen haben; denn unmöglich hätten Sie, wenn Sie es gelesen hätten, diesen großen Mann mit Oswald und Beattie in Eine Reihe stellen und von ihm sagen können, er habe Hume, diesen Riesen unter den Denkern! mit allen seinen Waffen nicht einmal berührt. Kant, der ein ähnliches Urtheil über ihn in den Prolegomenen S. 10. fällt, konnte auch die Essays, dieses Meisterwerk des gereiften Denkers, nicht gelesen haben, weil die Prolegomenen eher erschienen sind. — Der Riese unter den Denkern ist mir Platon; doch paßt das Wort Riese nicht, weil es nur ein Comparativ ausdrückt. Hierüber hoffe ich Ihnen auch nächstens etwas vernehmlicher vorstammeln zu können.

Ueber den Sophile denke ich wie Sie; sonderbar, daß Hemsterhuis selbst dieses Gespräch allen seinen andern philosophischen Schriften vorzog.

352. An Friedrich Perthes in Hamburg.

München den 10ten Nov. 1814.

Ich schreibe diesen Brief nur um Sie, mein liebster Perthes, zu bitten, meinen ewig geliebten Claudius von mir auf das herzlichste und innigste zu grüßen. Es liegt mir auf der Seele, daß auch er eine Stelle meiner Schrift von den göttlichen Dingen mißverstanden hat, die mir unmißverstehbar scheint für jeden aufmerksamen Leser. Es ist die Stelle S. 62, wo ich den Boten nicht in meiner eigenen, sondern in einer von mir angenommenen Person anrede. Der Bote soll zu einem Gegen-Angriff gereizt werden, darum wird er mit philosophischer Nüchternheit, dreist, obgleich dabei doch auf das freundlichste, angeredet. Der Bote antwortet nicht und verschmäht der Rede zu folgen. Zuletzt wendet er sich spottend weg und scheidet mit den Worten des Epictet: „Haltet mir zu gut, wie man Verliebten zu gut hält; ich bin nicht bei mir selbst; ich bin toll.“ Ich glaubte, die Ironie wäre hier sichtbar genug, und es könne hier niemand entgehen, daß ich mehr zu der Par-

thei des Boten, als des nüchternen Philoso-
phen gehöre, der so dreist geredet hatte. Das
unmittelbar Folgende läßt aber vollends keinen
Zweifel, wo ich zeige, daß und warum ein
Vergleich nöthig sey.

Sollte aber auch dieses noch nicht klar genug beweisen, so zeugt das ganze Buch, und alles was ich je geschrieben habe, dafür, daß ich nicht zu jenen Idealistikern gehöre, zu denen mich der Wandsbecker Bote in seinem achten Bande S. 128. und in dem ganzen Gespräche mit Bertram zählt. Ich verweise aber ganz besonders auf das, was hierüber in der Schrift von den Göttl. Dingen von S. 72. an gesagt und, wie noch von keinem andern vor mir, ins Licht gestellt ist. Ich begreife also nicht, wie jemand, der mich nicht mißverstehen wollte, mich so hat auslegen können, wie ich von mehreren christlichen Eiferern, und erst neulich wieder von einem Diaconus Steudel, bin ausgelegt worden. Ich werde mich in der Vorrede zu der neuen Ausgabe meiner Schrift im dritten Theile meiner Werke hierüber, so, wie auf diesem Blatte, erklären. Unterdessen sey bei ihnen diese Erklärung auf alle Fälle niedergelegt.

353. An Friedrich Roth in München.

Landshut den 12. Jul. 1815.

Es wird nicht viel werden, mein liebster Roth, aus der in meinem gestrigen Briefe auf heute versprochenen Fortsetzung desselben. Ich habe die vorige Nacht sehr übel geschlafen, und nun ist heute mein Kopf so wüst, daß ich gar nichts mit ihm anzufangen weiß. Gestern Nachmittags ließ ich mir aus Savigny's Zeitschrift den einleitenden Aufsatz von Savigny vorlesen, und wurde noch ungewisser, als ich es zuvor war, über seinen Hauptbegriff. „Die höhere Natur des Volkes, als eines stets werdenden, sich entwickelnden Ganzen, in dem Freiheit und Nothwendigkeit sich durchdringen"; — das scheint mir viel Aehnlichkeit mit der ächtkatholischen Lehre zu haben. Ich werde nicht ruhen, bis ich mich über die Sache ganz ins Klare gedacht habe und nun ganz bestimmt sagen kann: Dieß finde ich tief wahr und gebe es zu, jenes aber finde ich durchaus unwahr und muß es leugnen. Wie auch das Recht sich bilde, so muß doch etwas über ihm seyn, das in jedem seiner

Zustände es beurtheile, würdige, ihm ein ferneres Ziel setze.

Die Einnahme von Paris erfuhren wir vorgestern Abends. Trefflich ist, was Sie über die jetzt so reißend schnellen Katastrophen sagen: das umlaufende Capital unserer Zeit sey groß, das stehende aber fast vernichtet. — O, daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund, um laut auszurufen, was ich über den gegenwärtigen Zustand der Dinge auf dem Herzen habe!

---

354. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 25sten Jän. 1816.

Geliebter Heinrich, durchaus und innigst eins bin ich mit Deiner Einleitung, und ich hänge Dir von Jahr zu Jahr nur immer dichter an. Rein und scharf hast Du von Deinem Berge herab den Lauf der verschiedenen Systeme geschieden und verfolgt. Hätten wir nur ein anderes Wort statt der „Vernunft", welche bald subjectiv Vernehmen und Anschauen, bald objectiv Vernommenes und Angeschautes oder Idee bedeutet! Eigentlich glauben wir doch nicht das Göttliche, sondern wir schauen es

als schon gegeben oder sich gebend; und dieses Schauen ist eben ein Wissen, nur ein höheres, indessen das Wissen des Verstandes sich bloß auf ein niedriges Schauen bezieht. Man könnte die Vernunft das Bewußtseyn des alleinigen positiven nennen; denn alles Positive der Sinnlichkeit löst sich zuletzt in das der Geistigkeit auf, und der Verstand treibt sein Wesen ewig bloß mit dem Relativen, das an sich nichts ist. Doch, ich sage Dir mit allem kein anderes Wort als höchstens Dein eigenes. So wollte ich z. B. noch schreiben, daß ohne göttliche Persönlichkeit ja gar keine endliche, die doch keiner leugnet, zu Stande komme, oder diese wäre dann selbst jene, oder eine Weltseele; da jedes Selbstbewußtseyn höher und mächtiger ist, als ein ganzes, blindes, taubes Spinoza-All. Ist man gegründet wie Du, oder durch Dich, so findet man wahrlich mehr Positives, als bei den Wort-Weltweisen, in analogischen Schlüssen, wie der Herderische vom Schmetterling auf die Unsterblichkeit, oder wie meiner auf diese aus dem organischen Magnetismus. Wir sollten eine solche Anthropologie des göttlichen Anthropomorphismus versuchen. Ist denn das alte und neue

Testament etwas anderes als eine analogische Schlußkette des Positiven?

Die Form Deiner Einleitung ist classisches Philosophen-Deutsch und für mich Ohrenzauber; Deine philosophische Sprache reift immer blühender und fruchtbarer an Deinen Jahren. Reife sie noch lange fort! Ich freue mich auf Deinen dritten Band. Traue Dir lieber zu viel, als zu wenig zu, so irrst Du weniger, und gieb uns alle Deine von mir gelesene Aphorismen, welche ja, wie Minerva, fest bekleidet, aus Deinem Kopfe gekommen sind.

Und so geh' es Dir denn recht wohl in Deinem hellen Abendrothe, geliebter Geist!

---

355. An Niethammer.

München den 16ten Jun. 1816.

Schon gestern Vormittag habe ich Ihnen, lieber Freund und Rath, die hierbei kommenden Bogen nicht senden, sondern selbst bringen wollen. Sie erscheinen nun heute ganz in der Frühe bei Ihnen, weil es mir lieb wäre, wenn Sie meiner Arbeit noch diesen Vormittag eine erste, wenn auch nur flüchtige Lectüre gönnten. Geschieht dieses, so bitte ich ferner, daß Sie

die Handschrift heute Mittag wieder mitbringen, damit wir wegen eines Ueberganges, wegen dessen ich mit Roth uneinig bin, rathschlagen können. Es handelt sich um ein Aber. Zu einer schärferen Prüfung des Ganzen und aller seiner Theile gebe ich dann heute Abend das Manuscript wieder mit.

---

356. An Gerhard Fleischer in Leipzig.

München den 9ten Sept. 1816.

Wie Du mich dauerst, lieber, guter, armer Mann! und wie gern ich Dir Trost brächte! Ich weiß aber, da ich ähnliches erfahren, daß es keinen andern Trost giebt für solches Leid, als den sich das eigene Herz erfindet, oder den ihm Gott eingiebt. Wäre ich bei Dir, Freund, ich erzählte Dir aus meinem Leben und Du weintest mit mir, wie ich mit Dir. Dann wollte ich Dir auch wohl zureden, daß Du nicht dem Gram unterliegen, sondern Dich ermannen müssest. Ich habe mich durch manches groß und tiefes Leid, dem eigentlichsten Wortverstande nach, hindurch gearbeitet,

und so rathe ich Dir zu thun. Wer nur trauert, trauert schlecht und es besteht auch Unmäßiges nicht lange. Man muß lernen mit seinem Schmerz zu leben, ihn durchs Leben hindurch zu tragen; so ehrt man die Todten schön und bleibend.

Gott erhalte Dir den Sohn und mehre an ihm Deine Freuden.

---

357. An Friedrich Roth nach Nürnberg.

München den 4ten Oct. 1816.

In vierzehn Tagen also werde ich Sie wiedersehen, lieber, edler Freund; wiedersehen das holde, mich wahrhaft beseligende Antlitz Ihrer Gattin; wiedersehen um Euch die Kinderschaar, und an mich drücken den Sohn meines Herzens, Rudolph*)! wie ich Euch entbehrt habe diese lange Zeit über, will ich Euch nicht erzählen. So kann meiner niemand mehr entbehren, da von mir kein Wohlthun mehr

*) Geb. den 9ten Mai 1814, gest. den 14ten Dec. 1825. Da ich diese Stelle in die Handschrift dieser Sammlung aufnahm, dachte ich sie mir als Empfehlungsbrief für das hoffnungsvolle Kind, jetzt ist sie sein Denkmal.

ausgeht. Ich fühle das so tief, und es erregt in mir eine Trauer, die niemand von mir nehmen kann. Aber warum sende ich diese Klag- und Trauer-Töne zu Euch hinüber? Ich sende sie Euch entgegen, um Euch darauf vorzubereiten, wie Ihr mich finden werdet, und weil ich vorausseh, daß es bis dahin noch um ein bedeutendes schlimmer mit mir geworden seyn wird; doch so schlimm wohl nicht, ich kann es mir nicht denken, daß selbst Euer Wiedersehen mich nicht mehr erfreuen könnte. Erscheint also, Ihr Tröstenden, und bringt dem, der nur noch segnen kann, wahrhaftes Heil. Es ist aber ein Vergeltender; er wird Euch, wenn ich nicht mehr bin, erscheinen.

den 5ten.

Daß ich auf Ihre drei Briefe nichts erwiedern konnte, Ihnen diese ganze lange Zeit über so ganz verstummen mußte, dieß hat zu all meinem Weh noch ein eigenes, tiefer empfundenes, hinzugethan. Freilich trug sich in meinem Reiche der Schatten auch nichts zu, das Ihnen hinterbracht zu werden verdient hätte. Nur eine einzige bedeutende Gestalt erschien, der Liefländer Stakelberg, den Sie

vor einem Jahre bei mir gesehen haben, und der nun manches sehr merkwürdige, das er auf seinen Wanderungen entdeckt und betrachtet hat, erzählen konnte.

Daß während Ihrer Abwesenheit viel und allerlei gelesen worden ist, können Sie sich vorstellen. Ich erfahre dabei zu meinem grossen Schmerz, daß ich so gar nichts mehr recht behalten kann. Ich bin ein chaotisches Wesen, und sehe nur Gestalten, die da werden könnten, wie im Traume. Diese Träume aber erfreuen mich so lange sie dauern, und es mag wohl zuweilen auch Weissagung in in ihnen liegen. Ein Schriftsteller, der solche Träume in mir erweckt, ist mein Wohlthäter; er täuscht mich wie mit Wiederauferstehung in verklärter Gestalt. Ein solcher Wohlthäter wurde mir in diesen Tagen Blümner durch seine Schrift über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylus. Durch und durch hat sie mich erfreut, und ich bin nicht Göthens Meinung, daß die Recension in den Jenaischen Ergänzungsblättern vortrefflicher sey, als die Schrift selbst.

Ihnen und der Liebsten, (fast hätte ich unserer geschrieben. Und wenn es so wäre

was könnte ich dafür und was könnten Sie dagegen?) Euch beiden also meinen und der Schwestern herzlichsten Dank für die Mittheilung der Briefe auf der Reise; sie haben uns zu sehr ergötzt, um dem Mitleiden viel Raum zu lassen. Morgen in Augsburg fängt nun Ihr Sabbat an; denn den Weg von dort nach Nürnberg rechne ich nicht mehr. Nichts geht über die Herzensfreude, mit welcher man den Strich zieht am Schlusse eines solchen Werks *).

** ist noch nicht angelangt; wenigstens war er es gestern noch nicht. Vermehrung des Lebens wird mir auch dieser wohl nicht bringen; wenn nur nicht zu arge Verlängerung desselben! Es giebt Menschen, die in dieser Kunst gewaltsam verfahren.

*) Der Herausgeber war damals auf einer Geschäftsreise, durch welche bei Jacobi die Erinnerung an diejenige geweckt wurde, deren er im 30sten Briefe dieser Sammlung gedenkt.

358. An Dohm.

München den 24sten April 1817.

— Ich mag das Klagelied über meine zunehmenden Leiden und Alters-Schwächen nicht immer von Neuem wieder anstimmen, da es sich ja von selbst versteht, daß seine Verse sich mehren müssen. In der That werde ich mit jedem Tage gelassener, und kann, wenn mir mitunter eine gute Stunde wird, meinen Freunden Recht geben, wenn sie mich glücklich preisen, ein noch so jugendlicher Greis zu seyn. Du kennst den lustigen Sang:

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man aus,
Heisa, Heisa, so geht's doch hinaus!

Ich brüte jetzt seit Monaten über einem letzten Worte über meine Philosophie, Art und Kunst, das ich gern dem vierten Bande meiner Werke, welcher die Briefe über die Lehre des Spinoza enthalten soll, vorsetzen möchte; es wollen mir aber die gelegten Eier nicht lebendig werden und die Schale aufpicken. Doch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, da es mir bei der Einleitung zum zweiten Bande meiner Werke eben so gegangen

ist, und zuletzt doch noch eine ganz artige Brut zum Vorschein kam.

In Deine Klagen, lieber alter Freund, über die Unzulänglichkeit alles unsers Philosophirens stimme ich leider von Herzen ein, weiß aber doch keinen andern Rath, als nur immer eifriger fort zu philosophiren. — Wie gern, Theuerster, schriebe ich Dir hierüber recht ausführlich, da ich Herz und Kopf voll davon habe; aber wie das Predigen den Leib müde macht, so stört auch der müde Leib das Predigen. Der Gedanken mögen sich noch so viele aufdringen, was nützt es, wenn die Rede sich versagt? Es thut sich eine seltsame Bewegung in religiöser Absicht jetzt überall in Europa kund, vornehmlich in Deutschland. Ich erfahre mancherlei darüber von mich besuchenden Reisenden, komme aber nirgends auf einen rechten Grund. Fast ganz kürzlich sah und sprach ich viel die zwei Söhne des Berliner Bischofs Sack. Es sind zwei recht wackere, achtungswerthe junge Männer. Beide hangen fest am Worte, und der jüngere, Carl, ist ein strenger Eiferer dafür. Mit diesem habe ich mich ernstlich, und so tief es nur gehen wollte, eingelassen, um von ihm zu er-

fahren, wie man es angreifen müsse, um mit ihm gleichglaubig zu werden. Denn eine Anweisung dazu müßte er doch geben können. Er sah wohl, daß ich es aufrichtig meinte, daß ich ihm nichts verhehlte, daß weder Eigendünkel noch Hochmuth noch Eitelkeit mir im Wege standen, um nicht gern mein gebrechliches philosophisches Christenthum gegen ein positives, historisches, wie das seine, zu vertauschen; und begriff nicht, daß es gleichwohl nicht von mir geschehe. Am Ende blieb ihm nichts übrig, als sich persönlich in die feste Burg des individuellen Gefühles und der individuellen Erfahrung zurückzuziehen und mich draußen zu lassen. Ungefähr dasselbe ist mir mit allen historisch Glaubigen, die ich über diesen Gegenstand philosophisch auszuforschen Gelegenheit fand, begegnet, namentlich auch mit meinem Freunde Sailer, einem der hellsten Köpfe und der trefflichsten Menschen die ich kenne. Das beste Werk dieses ausgezeichneten Mannes ist Dir vielleicht nie zu Gesichte gekommen: seine Grundlehren der Religion. Ich halte dieses Buch überhaupt für eins der besten in deutscher Sprache.

Was Du mir von der Mühe schreibst, welche Dein Geschichtbuch Dir macht, und

wie Du nicht ablassen kannst, wo Dir Schwierigkeiten begegnen, bis Du sie überwunden, Dir einen Weg durch sie hindurch, nicht bloß über sie hinweg gebahnt, und Dir selbst Genüge gethan hast, unbekümmert um den Leser, ob er Dir den sauren Fleiß danken oder nicht danken werde, begreife ich vollkommen, und lobe es an Dir, wie ich es an mir selbst lobe. Die Stelle in Deinem Briefe, wo Du des Briefwechsels Friedrichs II. mit d'Alembert erwähnst, hat mich gereizt, die Briefe beider Männer wieder zu lesen, und ich kann Dir nicht sagen, wie ich dabei genossen habe. Wie hoch steht der Deutsche über dem Franzosen, und das in jeder Absicht! So urtheilte ich schon vor 30 Jahren, da ich diesen Briefwechsel zum ersten male las *); aber wie ganz anders noch hat mich dießmal dieser Unterschied ergriffen! Es ist merkwürdig, daß der König, obgleich er selbst keine andere Philosophie, als die sensualistische der d'Alembert und Voltaire hatte, er mit dieser Philosophie doch ein ganz anderer und achtungswürdigerer Philosoph war, als diese Leute. Er hätte gern jene Philosophie, von der er sich nicht los zu

*) Vergl. Bd. I. S. 255.

machen mußte, wenigstens veredelt, welches denn freilich eine unmögliche Sache war. Ich bin unaussprechlich begierig auf Deine Schilderung des ganzen Mannes und seiner Regierung; laß mich hoffen, daß dieser Genuß mir noch werden könne!

---

359. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 11ten Mai 1817.

Ich bin sehr krank, lieber Freund, nicht nur an Kopf und Augen, sondern über und über und durch und durch, und es wird schlimmer mit jedem Tage. Ich fühle die extrême difficulté d'exister, worüber Fontenelle am Ende seiner Tage geklagt hat. Von der Wunder-Cur, die Du an dem 77jährigen Kapp verrichtet, hatte ich vor Deinem Briefe schon gehört durch meinen Freund Roth. Ich möchte wohl, daß Du auch an mir Dein Heil versuchen könntest, ob ich gleich zum Gelingen wenig Hoffnung habe. Schon vor 25 Jahren ließ ich mich zu Carlsruhe durch den bekannten Prof. Böckmann, ich weiß nicht mehr wie viele Tage hintereinander magnetisiren, ohne die geringste Wirkung zu erfahren. Acht Jahre

darauf, in Holstein, versuchte der gute Villers alles mögliche an mir ohne das mindeste Glück. Gleichwohl würde ich Genesung hoffen, sähe ich Dich, lieber Jean Paul, in mein Zimmer treten und liebevoll Deine Hände über mich ausbreiten.

Deine magnetischen Operationen mit dem Mondfürsten habe ich mit großem Vergnügen im Morgenblatte gelesen, und bin voll Verlangen nach der Erscheinung eines neuen größeren Werkes vor Dir, das, nach einer so langen Pause, doch wohl im Anzuge seyn muß.

Viele und große Freude hat mir jüngst Steffens Buch über die gegenwärtige Zeit gemacht. Es ist durchaus geistreich und voll tiefes Sinnes. Zwar läßt ein gewisser Bodensatz von Naturphilosophie hie und da wunderliche bunte Blasen heraufkommen, und nirgendwo, am wenigsten zuletzt, sieht man dem philosophischen Becher oder Kelch rein auf den Grund; aber was verzeiht man nicht einem so herrlichen und tiefen Menschen gern? Wohl wenige andere Menschen haben meine Lehre von Offenbarung und Glauben, von dem Werth und Unwerth der Wissenschaft, von

Christenthum und Heidenthum so tief und wahrhaft, wie er, gefaßt und begriffen, obgleich er an einer Stelle, wo er mich mit andern speculativen Philosophen, (gerade sieben an der Zahl, welches an die sieben weisen Meister erinnert) namentlich aufführt, mir einen Spruch in den Mund legt, den ich keineswegs gelten lasse, und wohl als Verspottung aufnehmen könnte, wenn nicht andere Stellen des Buches, wo ich auch genannt bin, es mir verwehrten. Der wichtige Punct von der Freiheit, dieser Fundamental-Artikel meiner Lehre, kommt aber nirgends in Anregung. Dein Brief über den zweiten Band meiner Werke enthält über denselben herrliche Worte, so wie über den göttlichen Anthropomorphismus. Ich wollte, Du ließest Dich einmal ausführlicher über diese zwei Cardinal-Puncte unserer gemeinschaftlichen Philosophie mit der Macht und Klarheit aus, welche Dir inwohnen, und welche Du schon mehrmals so trefflich von Dir auszusenden wußtest. Deine Exercitationes über das Philosophiren insgemein in der Clavis Fichtiana, und die herrliche Vorrede, habe ich von Neuem wiederholt gelesen mit unsäglichem Genuß.

In den Heidelberger Jahrbüchern wirst Du Hegels Recension meines dritten Bandes gefunden haben. Obgleich er mir über wenigstens drei Puncte bitteres Unrecht thut, so hat seine Arbeit im Ganzen mich doch sehr erfreut, und ich wünschte nur ihn überall verstehen zu können. Ich komme aber mit gar nichts mehr zum Ziele, weil Augen und Gedächtniß mir versagen.

---

360. An Johann Reeb in Niedersaulheim.

München den 30sten Mai 1817.

Wie krank und durch und durch leidend ich auch bin, mein liebster Reeb, so habe ich mich doch an Ihren vermischten Schriften in diesen Tagen herzlich erfreut. Ich würde Ihnen viel und vielerlei darüber schreiben, und allerlei mir damit abgewonnenen Dank dafür bringen, stände es nicht um mich, wie ich so eben gesagt habe.

Sie wünschen vornehmlich mein Urtheil über Ihre aphoristische Darstellung meiner Philosophie zu erfahren. Daß ich diesen Aufsatz mit Vergnügen gelesen habe, wissen Sie schon

durch meinen Sohn. Seitdem habe ich ihn mehrmals wieder gelesen, und mein Urtheil ist gleichlautend mit Ihrem eigenen. „Einiges, (schrieben Sie mir) finde ich darin unverbesserlich, einiges möchte ich jetzt schon abändern; die fünf letzten Paragraphen halte ich für gelungen.“ Für noch gelungener halte ich das in den Erläuterungen S. 254, 55 Gesagte.

Gleich im ersten §. war es mir anstößig, Verstand und Denkkraft als schlechthin identische Begriffe aufgestellt zu finden. Es giebt einen bloß thierischen Verstand, aber keine bloß thierische Denkkraft. Ich werfe mir vor, diese Unterscheidung in der Einleitung zu meinen philosophischen Schriften nicht genug ins Licht gestellt und mir dadurch die nicht ganz grundlosen Vorwürfe zugezogen zu haben, die mir Bouterwek in seiner fleißigen Beurtheilung meines zweiten Bandes (Gött. Anz. 1816. St. 54. 55.) gemacht hat. Hingewiesen auf die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung hatte ich doch an mehreren Stellen meiner Einleitung, unter andern S. 109 — 111. Ich habe aber in Wahrheit in meinem gegenwärtigen Zustande über nichts eine ganz feste Zuversicht und Entscheidung, weiß genau weder Rechts

noch Links; das heißt: es geht mir wie den Weibern, die nach Jean Paul, nie ein reines Ja noch Nein haben, sondern immer nur ein Nicht - Doch; meine Urtheile sind nur trübe Zweifel, und Sie dürfen sie für mehr nicht nehmen.

So scheint es mir, daß Sie meinen Salto mortale (den Sie in Ihrem Briefe vom Jänner einen fatalen nennen) gar nicht so nehmen, wie er von mir genommen ist, und wie er von jedem genommen werden muß, der von kecken Springern jenen, Salto mortale genannten, Umschwung in der Luft hat machen sehen. Bei mir ist gar nicht die Rede von einem Kopfunter hinabstürzen von einem Felsen in einen Abgrund, sondern von einem, von ebenem Boden aus, sich über Felsen und Abgrund Hinwegschwingen und jenseits wieder fest und gesund auf die Füße zu stehen kommen.

Hegel, in der Recension meines dritten Bandes, lobt meinen Sprung, indem er sagt: „Jacobi hatte den Uebergang von der absoluten Substanz zum absoluten Geist in seinem Innersten gemacht und mit unwiderstehlichem Gefühl der Gewißheit ausgerufen: Gott ist Geist, das Absolute ist frei

und persönlich." Er setzt hinzu: es war von der bedeutendsten Wichtigkeit in Rücksicht auf die philosophische Einsicht, daß durch ihn das Moment der Unmittelbarkeit der Erkenntniß Gottes auf das bestimmteste und kräftigste herausgehoben worden ist." Hegel tadelt nur, „daß bei mir der Uebergang der Vermittlung zur Unmittelbarkeit mehr die Gestalt (nur) einer äußerlichen Wegwerfung habe, da doch jene Unmittelbarkeit aus einer sich selbst aufhebenden Vermittlung hervorgehe, und so allein eine wahrhafte, lebendige und geistige werden könne."

Der Unterschied zwischen Hegel und mir besteht darin, daß er über den Spinozismus („jenes substantielle Absolute, in welchem alles nur untergeht, alle einzelne Dinge nur aufgehoben uud ausgelöscht werden,") welcher Spinozismus auch ihm das letzte, wahrhafte Resultat des Denkens ist, auf welches jedes consequente Philosophiren führen muß, hinauskommt zu einem System der Freiheit, auf einem nur noch höheren, aber gleichwohl demselben (also im Grunde auch nicht höheren) Wege des Gedankens — ohne Sprung; ich aber

nur mittelst eines Sprunges, eines voreiligen, von dem Schwungbrete aus des bloß substantiellen Wissens, welches zwar auch Hegel annimmt und voraussetzt, aber anders damit umgegangen haben will, als es von mir geschieht, dessen Methode ihm Aehnlichkeit zu haben scheint mit der, welche wir als lebendige Wesen befolgen bei der Verwandlung von Nahrungsmitteln in Säfte und Blut durch bewußtlose Verdauung, ohne Wissenschaft der Physiologie. Er mag wohl recht haben, und gern wollte ich mit ihm noch einmal alles durchversuchen, was die Denkkraft allein vermag, wäre nicht der Kopf des Greises zu schwach dazu. Jetzt tröste ich mich, indem ich einen Gedanken des sinnreichen Kästner vornehmlich auf mich anwende, der, in seinen vortrefflichen Betrachtungen über die Art, wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verstande sind, von sich sagt: „Ich will den Luchs lieber von dem Jäger kennen lernen als von dem Methodisten hören: daß es eine Katze mit abgekürztem Schwanze und an den Spitzen bärtigen Ohren ist."

Ich bin untröstlich darüber, daß Ihre Abhandlung über Hemsterhuis ohne die Ver-

besserungen, die Sie ihr zugedacht hatten, von neuem abgedruckt worden ist; denn sie hat wirklich die Mängel, welche Sie ihr vorwerfen. Es thut mir immer in der Seele weh, wenn Männer von ausgezeichnetem Talent sich solcher Nachlässigkeiten schuldig machen, wenn sie das eigentliche Vollenden übrigens vortrefflicher Werke unterlassen, und zumal — wenn ein Johannes Reeb nicht Studiendirector wird, weil Schöpse ihm schwarz auf weiß darthun können, daß er nicht orthographisch schreibe.

Ich habe die philosophischen Aufsätze in Ihren zwei Bänden insgesammt wieder gelesen und des Vortrefflichen, Geistreichen, Genialischen darin die Hülle und die Fülle gefunden, gebe aber dem VIten vor allen andern den Vorzug, und gewiß nicht bloß darum, weil er an mich gerichtet ist und meiner Philosophie das Wort redet. Die Vorrede zu der ganzen Sammlung finde ich meisterhaft und wiederhole für die Zueignung meinen wärmsten Dank. Daß Sie mich in dieser um zwei Jahre älter gemacht haben, als ich bin, hat mich an eine Anekdote von Moncrif erinnert. Zu diesem sagte einmal Ludwig XV:

Moncrif, on vous donne 80 ans. Sire, antwortete dieſer, je ne les accepte pas.

Gott erhalte und mehre Sie, mein liebſter Neeb, im Geiſtigen wie im Leiblichen! Verzeihen Sie dem verſchwindenden Greiſe ſein Verſchwinden, und bleiben Sie ſeiner nur im Beſten eingedenk!

---

361. An Friedrich Roth nach Stuttgart.

München den 8ten Jul. 1817.

Mein lieber Roth! — So, mit Ihrem Perſon-Namen mag ich Sie am liebſten anreden; denn der Perſon-Name allein bezeichnet doch das nur — ſich — ſelbſt — Gleiche, was gemeint iſt, wenn man zu Einem redet, wie zu keinem andern.

Drei Briefe von Ihnen liegen vor mir. Zwei derſelben erhielt ich noch in Landshut, das ich ſchon am 2ten d. M. verließ. „Die Bedrängniſſe der Leutſeligkeit" vermehren ſich immer in den letzten Zeiten eines Aufenthalts; bei mir aber kam jetzt noch ein beſonderer Umſtand hinzu. Der von Fries mir angemel-

dete Baron von Zezschwiz, da er mich in München nicht angetroffen hatte, war mir nach Landshut gefolgt, und versetzte mich durch seine plötzliche Erscheinung mit Frau und Schwager am vorletzten meiner Landshuter Tage in eine wahrhaft ängstliche Verlegenheit. Ich kam aber leicht über alles hinweg, weil Zezschwiz mir so über alle Maßen wohl gefiel, daß ich ihn gern überredet hätte, mit mir nach München zurückzukehren. Wirklich versuchte ich die Ueberredung, und sie wäre auch gelungen, hätte nicht ein mütterliches Interesse der Frau die so gut als schon gefaßte Entschliessung anders gewendet.

— Aber nun die Freude, da ich wieder unter mein Dach kam! Wären Sie nicht abwesend gewesen; hätten Sie und meine Rothin und die Kinderschaar mich empfangen können, ich hätte unfehlbar am folgenden Morgen in meiner Freude einen Brief geschrieben, ähnlich jenem an Heinse nach Genua. Noch vor dem Glockenschlage fünf zogen wir in unsere Wohnung ein, verwundert über den alles erweiternden Glanz des großen Saales und der anstoßenden Zimmer. Mein Cabinet besonders schien mir noch einmal so groß als

zuvor; und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Daß ein bloßer neuer Anstrich, Säubern und Glätten so viel vermöchten, hatte ich noch nicht erfahren.

---

362. An Reinhold in Kiel.

München den 8ten Oct. 1817.

Für Deinen lieben Brief vom 20sten Juli, den ich am 6ten August, und Deine vier trefflichen Bogen über die alte Pilatus-Frage, die ich vor ungefähr 14 Tagen erhielt, möchte ich Dir gern lohnen können nach Verdienst; aber der schmerzvolle abgelebte Mann vermag es nicht. Daß ich Dir von ganzem Herzen Freund bin, magst Du wohl glauben. Aber was hat man an einem solchen Freunde? Was hat er an sich selbst? Könnte ich mich nur ein- für allemal darein ergeben, daß ich mich an nichts mehr versuchen soll, das eine nur etwas anhaltende Anstrengung fordert! Ich nehme mir es hundertmal vor, und werde durch Vorfälle denn doch immer von neuem verführt, meinen Vorsatz zu brechen. So habe ich Deine neuen vier Bogen mit Ungeduld erwartet, und da sie

endlich, zwei Monate nach der Anmeldung in Deinem Briefe, erschienen, auch sogleich mit meinen eigenen kranken Augen gelesen. Ich brauchte dazu vier Tage, und wußte nun, daß ich viel tiefgedachtes, noch nicht gesagtes wahres und wichtiges gelesen hatte. Aber auch behalten? im Zusammenhange behalten, so daß ich mir nun den ganzen Inhalt hätte wiederholen, und mich darüber in Beziehung auf mich selbst bescheiden können, wo und wie ich beistimme, wo und wie nicht — oder doch zage und zweifle, und warum? Keinesweges! Ich mußte also wieder von vorn anfangen, und that es. Hier ging nun das gewöhnliche Elend an, das ich so gut kenne, nehmlich die Erfahrung, daß ich durchaus nicht mehr recht behalten kann, offenbar aus der Ursache, weil ich kräftig aufzufassen nicht mehr im Stande bin, oder anfange blödsinnig zu werden. Du wirst Dich erinnern, daß ich immer ein schlechtes Gedächtniß hatte, und dadurch an allem Fortkommen gehindert wurde. Doch ging es noch, so lange ich meine Augen einigermaßen brauchen, und mit ihnen sachte einstudiren, allmählig auswendig lernen, und den Bleistift oder die Feder in der Hand mir allerlei Hülfe

schaffen konnte zum Zusammenfassen und Behalten. Jetzt habe ich nur noch Ohren, die mir zum einstudiren so gut als gar nichts nützen. Ich bemerke darum nur nebenher, daß auch diese anfangen sehr stumpf zu werden. Leider! denn wenn sie mir gleich zum Lernen so viel als gar nichts nützen, so sind sie mir doch zum Zeitvertreibe und zur Zerstreuung unentbehrlich. Wirklich behalte ich von allem, was ich mir vorlesen lasse nur so viel, als ich in Viertelstunden und Halbviertelstunden, wenn meine Augen etwas williger und minder gequält sind, selbst wieder lesen und dann aufzeichnen kann. Schriften die mich sehr anziehen, lasse ich mir öfter wieder lesen, wie z. B. die trefflichen Aufsätze in den Kieler Blättern von Hegewisch, Falk, Twesten, Dahlmann und andern. Ich erhalte leider gewöhnlich diese Zeitschrift nur etwas spät und unregelmäßig. Von dem vierten Band habe ich nur das erste Heft noch gesehen. Der Aufsatz eines Ungenannten in demselben über die Altonaer Bibel hat mir über die Maßen wohl gefallen. Bei diesem Anlaß ein Wort über eine Stelle Deines Briefes, wo Du von den Kieler Blättern sagst: Du könntest den reli-

giösen Ansichten derselben nicht beistimmen, in wiefern von denselben die Rückkehr zur Religiosität mit der Rückkehr zu den Symbolischen Büchern und der alten Dogmatik verwechselt werde. Du hattest hier ohne Zweifel Falks Abhandlung über die Grundbedingungen eines festen kirchlichen Vereins, und Twestens Rede eines Geistlichen im Auge. Ueber diese zwei Abhandlungen denke und urtheile ich ganz so, wie der Recensent derselben in den diesjährigen Ergänzungsblättern der Jen. Allg. Lit. Zeitung. — Der Jenaer Recensent vermuthet, daß den beiden wackern Männern Falk und Twesten selbst ein Nicht-doch in Absicht ihres Gegenstandes inwohne, und giebt dabei genug zu erkennen, daß auch er in demselben Falle sich befinde. Mit mir steht es so, daß ich mit Falk und Twesten darüber vollkommen entschieden einig bin, daß wer die Religiosität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müsse; wie ich aber dazu gelangen könne, diese historisch-gediegene, einmüthige Religion der Väter so zu wollen, daß sie mir auch wirklich und wahrhaft werde; das weiß ich nicht.

Mit Dir, lieber Reinhold, steht es anders,

da Du, wie Dein Brief aussagt, dafür hältst, das Zeitalter könne sehr wohl wiedergelangen zu der Religiosität der Väter, ohne die Religion der Väter auch wieder zu der seinigen zu machen. Wie und welcher Gestalt dies nach Deiner Meinung zu Stande zu bringen wäre, solltest Du uns billig sagen, damit der großen Anzahl derer, die mit mir in dem eben angezeigten gleichen Falle sind, gerathen und geholfen würde. Das ähnliche müßte Twesten von seiner Seite thun, und uns, wie es der Jenaer Recensent verlangt, seine Ansicht des Christenthums in einer klaren Darstellung mittheilen.

Eine Stelle in Twestens Rede eines Geistlichen in einer Gesellschaft von Amtsbrüdern, hat mich besonders angesprochen, weil sie mich lebhaft erinnerte, daß ich vor 30 Jahren ganz eben so geredet hatte *) zu den reinen Rationalisten, welche damals ein so grimmiges Aergerniß an mir genommen, und nun, ob der neuen Rede noch mehr gegen mich ergrimmten. Ich meine folgende Stelle: „Lieben Freunde, es mag uns unlieb seyn zu hören, aber wahr ist's: uns

*) Jac. Werke Bd. II. S. 466. folgg.

will niemand hören, sondern etwas Höheres durchaus; und ist es ausgemacht, daß es ein solches Höheres nicht giebt; dann können wir nur auch den Mund halten."

Was und wo ist aber nun dieses Höhere, das seyn muß, und das von Menschen muß ergriffen, festgehalten, auch mitgetheilt werden können, wenn es der Mühe werth seyn soll, daß nicht nur die, welche sich Theologen, sondern auch die, welche sich Philosophen nennen, den Mund aufthun um zu reden? Ich höre von allen Seiten her auf mancherlei Weise darnach fragen, aber nirgendwoher eine recht tüchtige Antwort.

Du magst hier in Abschrift lesen, was mir zu Anfang dieses Jahrs ein trefflicher, allgemein dafür anerkannter Mann aus vollem Drang seines Herzens darüber schrieb, nachdem er kurz zuvor den dritten Band meiner Werke durchgelesen hatte. Also schrieb der Treffliche: „In Deinem neuen Buche habe ich vieles gelesen, und wieder gelesen mit innigem Vergnügen und Erhebung, doch auch vieles hat mich niedergedrückt und tief gebeugt. Was ist es doch für ein elendes jämmerliches Ding mit unserem jetzigen Zustande, auch da,

wo er am köstlichsten ist, wenn Männer mit dem reinsten Wahrheitssinn, mit dem größten Scharfsinn begabt, nach Jahre langem Forschen, doch über die uns wichtigsten Dinge nichts herausbringen, was sie wirklich und bleibend beruhigen könnte, — was sie, wenn es ihnen auch gelingt, die eigenen Zweifel in etwas zu beschwichtigen, auch andern gleichfalls redlichen Forschern so mitzutheilen vermöchten, daß diese wirklich gleiche Ueberzeugungen und gleiche Beruhigung erhielten. Daher dieser ewige Mißverstand unter den Denkern! Ich gestehe, dieser Gedanke hat mich bei Deinem Werk einigemal ergriffen und — mit Trauer erfüllt." Ich erwiederte *):

Du siehst, lieber Reinhold, daß ich noch immer derselbe bin, durchaus ein Heide mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ, schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen so, daß sie gemeinschaftlich mich trügen; sondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt zugleich auch unaufhörlich mich das andere.

Grüße die wackeren Männer, denen Deutschland die Kieler Blätter verdankt, von

*) S. oben Brief 358. S. 458.

mir aufs beste; diejenigen nehmlich, von denen Du Grund zu vermuthen hast, daß sie einen Gruß von mir gern und erwiedernd annehmen werden. Dich aber muß ich schelten wegen Deines Zurücktretens, nachdem Du zugelassen, daß man Dich öffentlich als Mitarbeiter nannte. Ich weiß zwar nicht, wie sehr Deine Amtspflichten und Deine Kränklichkeit Dich hindern und entschuldigen, wohl aber, daß was Du als eine Hauptentschuldigung zuletzt anführst, nicht als gültig dafür angenommen werden kann, nämlich: es sey Deine Denk- und Schreibart für die Kieler Blätter viel zu trocken. Die herrliche Stelle in Deinem Briefe an mich über die gegenwärtige politische Lage von Europa beweiset das Gegentheil. Man soll mir in den vorhandenen drei Bänden der Kieler Blätter eine Stelle zeigen, mit welcher diese, so wohl was die Gedanken, als was den Ausdruck betrifft, sich nicht messen könnte; es ist darin alles gesagt, und sie durchdringt wahrlich Mark und Gebein. Darum, lieber Reinhold, sage ich Dir, was ich Dir auch früher mündlich schon gesagt zu haben mich wohl erinnere: Du selbst bist nicht trocken, magst Dich aber nur

zu gern auf felstrockene Stellen niederlassen, wo Dir dann zu Muth wird, als wärest Du hier allein zu Hause. Deine Rede klingt dann wohl auch, als wolltest Du uns lehren, Feigen lesen von den Dornen, und Trauben von den Disteln. Du selbst brichst und reichst uns aber diese Früchte nicht, sondern weisest uns an die Wurzeln, aus denen sie uns, wenn wir es nur recht anfangen, hervorwachsen müssen. Dies macht uns denn wohl einmal ein wenig ungeduldig, und der alte Freund Jacobi zumal fühlt den Wunsch, daß Du es auch einmal wieder versuchen möchtest, von einer grünen Stelle herab zu uns zu reden, wie vor Zeiten; jetzt sogleich in den Kieler Blättern, auch damit Du nicht länger, als ein von den zwölf Aposteln Ausgeschiedener dastehen mögest, zum Aergerniß aller Frommen.

Die mir zur Austheilung übersandten Exemplare Deiner neuesten Schrift habe ich an die von Dir benannten noch nicht ausspenden können, weil keiner derselben jetzt an Ort und Stelle sich befindet. Niethammer ist nach der Schweiz verreist, Köppen nach Bremen, Sailer auf sein Beneficium, Salat auf seine Pfarrei; und Weiler zu fernen und nahen

Freunden in der Gegend. So ist es alljährlich in Baiern. Der ganze gelehrte Lehr- und Lernstand ist den Herbst durch auf der Wanderung, ungefähr von Ende des August an bis zu Anfang des Novembers. Die fünf überschüssigen Exemplare sind mir sehr angenehm und ich werde damit nach bestem Wissen und Gewissen hausen.

---

363. An C. V.

Munic le 19. Nov. 1817.

Quand on a cessé d'être, il faut bien cesser d'écrire. Voilà, mon ami, la raison du long silence, que j'ai observé à votre égard. Mon état a cruellement empiré depuis deux ans et demi. Ce dont je suis devenu le plus incapable, c'est d'écrire des lettres d'amitié. Cependant je n'ai pas la force de me dire décidément: c'en est fait, je n'écrirai plus de lettres, je ne demanderai plus à en recevoir; qu'on m'oublie et me laisse m'assoupir de plus en plus jusqu' à ce que la mort s'en suive. Ne pouvant pas me donner cette volonté, je passe ma vie

à gémir sur ces lettres que je devrais et voudrais écrire, et que je n'écris pas.

— Vous me demandez, si j'ai eu connaissance du grand ouvrage du sculpteur, intitulé le Jupiter Olympien, si ce Jupiter est arrivé à Munic, s'il y est connu. Réponse: le Jupiter Olympien est arrivé à Munic; il y est si bien connu, que les dehors de l'exemplaire, que nous en possédons à la bibliothèque centrale sont déja tout usés. Quant au reste de l'Allemagne, nos journaux ont dû vous faire connaître, dans quelle estime Quatremere et nommément son Jupiter sont parmi nous. Mais j'oublie que vous êtes des Chinois, comme Villers vous l'a si souvent et si inutilement reproché. Puisqu'il en est ainsi, et qu'il faut s'attendre, quand on vous dit avec confiance: vous avez lu, que vous répondrez chaque fois comme les oiseaux dans le drame de Goethe imité d'Aristophane, nous n'avons pas lu; comme, dis-je, il en est ainsi, il faut bien condescendre à vous apprendre par lettres particulieres ce que, les oiseaux exceptés, tout le monde sait. Aprenez donc, mes-

chers oiseaux, qu'il n'y a pas de gazette littéraire en Allemagne, qui n'ait parlé du Jupiter Olympien de Quatremere, et qui n'en ait pas fait l'éloge. Je dois ajouter, que depuis la publication de cet ouvrage il n'a pas paru d'écrit archéologique en Allemagne, où Quatremere ne soit cité, et toujours avec distinction.

— Je vois par vos deux lettres et surtout par la derniere, qu'en politique nos opinions se contredisent absolument. Si je ne maudis pas ceux que vous bénissez, au moins je bénis ceux que vous maudissez et je les bénis de tout mon coeur, de tout mon esprit, de toutes les facultés de mon ame. Il n'y a pas en moi de conviction plus complète et plus intime que celle-ci, que les hommes, qui ont opéré la dissolution de la chambre de 1815, et obtenu l'ordonnance du 5. Septembre 1816, ont bien mérité non seulement de la France, mais de l'Europe entiere. Si l'humanité, la raison et la justice gagnent le dessus, nous le devrons surtout à la France, c'est à dire à cette majorité de la nation, que j'appellerai ici, faute d'un terme plus con-

venable, celle de Royer Collard. J'ai constamment compté sur cette majorité en France, et n'aurais pas voulu, par cette raison, qu'on fît d'elle ce que la majorité de ma nation désirait....

Je ne puis, au reste, me figurer, mon cher ami, que vous-même et N. ne soyez au fond de l'ame de l'avis de Platon dans son admirable dialogue de l'homme d'état, qu'une monarchie absolue, pour devenir légitime, suppose un souverain non seulement aussi évidemment supérieur par nature à ses sujets, que le pasteur est évidemment et par nature supérieur à son troupeau, mais un souverain supérieur aux sujets encore d'une bien autre maniere, c'. à. d. d'une maniere tout-à-fait divine. Mais que fais-je, imbécille que je suis, de citer ce visionnaire de Platon à des matérialistes endurcis, qui ne peuvent que le traiter de niais?

364. An Dohm.

München den 20sten Jun. 1818.

Gern möchte ich dem Briefe meiner Schwester recht viel anhängen, und an Dingen dazu fehlt es nicht, wollten Sie mir nur flüssig werden und in die Feder treten. Aber alles liegt so starr vor mir, und will auf keine Weise sich bewegen und zusammenfügen. Du bist offenbar in diesem Stücke besser daran als ich, was mir besonders auch der dritte Theil Deiner Denkwürdigkeiten beweist, den ich etwas träge und, des Hauptinhaltes wegen, ohne Erwartung großen Genusses in die Hand nahm, und der mich doch durch den geistreichen Vortrag und die ganze Behandlung des Gegenstandes so durchaus angezogen hat.

Je unfähiger ich zum Selbstarbeiten werde, desto fleißiger werde ich im Lesen, aber leider auch das ohne sonderlichen Gewinn, da meine Augen mir nur wenig selbst zu lesen erlauben und das Vorlesen bei vielen Büchern gar nicht zu brauchen ist. In diesen letzten Wochen hat mich vornehmlich der in Deutschland zuerst durch Tittmann, dann heftiger durch Harms neu erregte theologisch-philoso-

phische Streit über Supernaturalismus und Rationalismus beschäftigt. Ich habe die von den Streitenden gewechselten Schriften beinahe alle gelesen, und die wichtigeren mehr als einmal. Die entschieden wichtigste ist die von Kähler, Archidiaconus in Cottbus. Sie führt den Titel: Supernaturalismus und Rationalismus in ihrem gemeinschaftlichen Ursprung, ihrer Zwietracht und höhern Einheit. Ich kann Dir dieses geistreiche, gründliche, im Ganzen vortreffliche Werk nicht genug empfehlen. Zu demselben gehört: Glossa perpetua zu Hrn. Harms Thesen. Diese glossa perpetua und Geibel's Reden für evangelische Freiheit und Wahrheit, sind, nach meinem Urtheil, von allen bis jetzt gegen Harms erschienenen Schriften ganz entschieden die vorzüglichsten. Von den für Harms erschienenen Schriften habe ich nur eine mit Wohlgefallen und mehr als einmal lesen können: An die Widersacher eines christlichen Predigers, geschrieben von einem Arzte (Hegewisch).

Unter meinen historischen Lectüren hat mir das Leben des schottischen Reformators Johann Knox, übersetzt von Planck, den reichsten, innigsten und mannigfaltigsten Genuß gegeben.

Du wunderst Dich in Deinem Briefe vom Jänner, daß ich Dir nie von Heinrich Stilling gesprochen habe, da ich doch, wie Du jetzt aus seinem Leben sähest, genau mit ihm bekannt gewesen sey. Ich selbst wundere mich, daß uns nie das Gespräch auf ihn geführt, und glaube fast, daß was ich Dir beiläufig von ihm erzählt, Dir wieder aus dem Gedächtnisse verschwunden ist, weil der Mann damals noch nicht wie jetzt Deine Aufmerksamkeit erregt hatte. Ich habe viel Umgang mit ihm gehabt, wie auch Göthe. Dieser sagte von ihm: der wunderliche Mensch glaubt eben, er brauche nur zu würfeln, und unser Herr Gott müsse ihm die Steine setzen." Seine Erzählungen sind nicht überall ganz lauter, sondern zusammengesetzt aus Wahrheit und Dichtung, mehr und noch ganz anders als die Götheschen, denen ich das Zeugniß geben muß, (ich erlebte ja so vieles mit!) daß sie oft wahrhafter sind, als die Wahrheit selbst. Jung hingegen erdichtet in einem seiner Bücher (Theobald oder die Schwärmer, worin ich, unter welchem Namen weiß ich nicht mehr, aufgeführt werde,) ich sey ein Feind des Christenthums, habe versucht, ihn zum Natu-

ralismus zu bekehren, und, da mir dieß nicht gelungen, mich von ihm abgewandt. Sein Gedächtniß war ihm oft sehr ungetreu. So hat er z. B. Göthe's Zusammentreffen mit den Gebrüdern Vollrath (Jacobi) in Elberfeld durchaus unrichtig erzählt. Mein Bruder war gar nicht gegenwärtig u. dgl. m. Ein ander mal berichte ich Dir, wie der erste Band von Stilling's Leben entstanden ist. Er ist nicht rein so, wie wir ihn jetzt haben, aus Jung's Feder geflossen, wohl aber sind es die folgenden, die ich nicht alle gelesen habe. Gern möchte ich sie jetzt von Anfang bis zu Ende durchlaufen, wenn ich ihrer, ohne sie zu kaufen, habhaft werden könnte.

---

365. An C. V.

Munic le 7. Sept. 1818.

Vous savez que M. Cousin a fait un second voyage en Allemagne. Il est resté trois semaines et au-delà à Munic, et je l'ai beaucoup vu, surtout pendant les premiers quinze jours; il m'a un peu négligé après pour suivre les instructions de M. Schelling, dont la philosophie me semble

le mieux accommoder à tous égards que la mienne, trop remplie de Je n'en sais rien, et ne songeant pas même à vouloir saisir les deux bouts de l'infini, pour s'en faire une ceinture. Malgré ce désaccord je me suis affectionné de plus en plus et bien véritablement à M. Cousin, et je pense qu'il m'a quitté avec des sentimens pour moi à-peu-près pareils.

Deux jours après le départ de M. Cousin il nous est arrivé un autre voyageur philosophe de France, M. Bautain, disciple de M. Cousin, et depuis deux ans professeur de philosophie à Strasbourg; voulant, ainsi que M. Cousin, faire surtout la connaissance des deux philosophes, Jacobi et Schelling. M. Bautain n'ayant pas trouvé M. Schelling ici, et ne voulant pas s'en retourner à Strasbourg, la moitié seulement de sa besogne faite, est parti avant-hier pour Andechs, où M. Schelling est allé prendre l'air. Je suis curieux de voir dans quelles dispositions me reviendra ce jeune homme, qui ma inspiré un grand intérêt.

Ma santé va bien mal. J'avais espéré

pouvoir publier encore moi-même le 4me volume de mes oeuvres; j'en désespère. Mes amis me répètent tous les jours, qu'à l'âge où je suis parvenu, je dois rendre graces à Dieu, d'être encore comme je suis. Ils ont raison. Aussi moi-même je me mets touts les jours devant les yeux les consolations, dont je suis environné, et j'en suis pénétré de reconnaissance. Mais à côté de ces consolations il y a des afflictions aussi.....*).

Ce que, Dieu merci, je sens fort bien encore, c'est l'esprit des autres; aussi du matin au soir je m'en donne la jouissance; jamais je n'ai fait autant de lectures que depuis que je ne sais plus les mettre à profit.

Adieu, mon ami, je voudrais pouvoir vous dire, quel est cet attachement avec lequel je vous presse contre mon coeur.

*) Was hier fehlt, bezieht ſich auf den damals drohenden Untergang des Ueberreſtes ſeines Vermögens. S. Th. I. Vorbericht S. XXVII.

366. An Friedrich Köppen nach Landshut.

München den 27sten Okt. 1818.

Daß Kähler's Schrift Ihnen zugesprochen hat, mein liebster Köppen, freut mich sehr. Habe ich Ihnen nicht auch Clodius „von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn" empfohlen? So kräftig, wie in diesem Buche, ist noch von niemand wider die Hauptirrsale unserer Zeit geredet worden. Kähler selbst scheint mir noch nicht ganz gereinigt von allem pantheistischen Sauerteig, ob er gleich wider die Verführung redet „zu dem europäischen Wahne, daß im Abstracten, Universalen Etwas sey." Sagt er doch auch: In Christo war kein Mensch, sondern eine Menschheit erschienen;" und hie und da sind ähnliche Stellen, welche den Verdacht erregen könnten, er habe im Grunde der Seele doch mehr Andacht zu dem Gotte der Speculation, als zu dem Gotte Abrahams, Isaac's und Jacob's. Dennoch glaube ich nicht, daß es sich wirklich so mit ihm verhalte. Es ist eben eine übermächtige Täuschung, jene mannigfaltige, die von dem logischen Emana-

natismus ausgeht und den ganzen Geist gefangen nimmt.

---

367. An Friedrich Perthes in Hamburg.

München den 5ten Dec. 1818.

— — Es ist merkwürdig, wie einem oft Dinge werden; mir z. B. eine im hohen Alter mehr zu- als abnehmende Heiterkeit. Ich habe mir das Wie davon ausgefunden. Vor zwanzig, dreißig, vierzig und mehr Jahren war mein Befinden, in Vergleichung mit Andern, bedeutend schlechter, als es seyn sollte; jetzt, da ich in Begriff bin, mein 57stes Lebensjahr anzutreten, ist es offenbar, in ähnlicher Vergleichung, besser, wie Sie mir das auch in Ihrem Briefe zu Gemüth geführt haben. Bin ich doch daran, drei gedruckte Bände auf einmal ans Licht zu stellen.

Meine Schwester hat Ihnen von verschiedenen Besuchen erzählt, die uns im vergangenen Sommer und Herbst beglückt haben, des merkwürdigsten darunter aber nicht erwähnt. Zwei Pariser Philosophen, (von Roth,

in einem Briefe an Niebuhr, meine weißen Raben aus Frankreich genannt,) kamen, der eine zu Anfang des Auguſts, der andere zu Anfang des Septembers hier angeflogen, faſt allein in der Abſicht, die zwei deutſchen Philoſophen, Jacobi und Schelling, zu hören, ſie zu erforſchen und zu erfahren. Jeder blieb ungefähr vier Wochen, und beide haben mir große Achtung unb herzliche Zuneigung abgewonnen. Der Auguſt-Vogel, mit Namen Couſin, ein Schüler und vertrauter Freund des trefflichen Royer Collard, iſt als Profeſſor der Philoſophie in Paris angeſtellt; der September-Vogel, mit Namen Bautain, auch ein geborner Pariſer, lehrt ſeit zwei Jahren die Philoſophie zu Strasburg. Couſin hatte ſchon im vorigen Jahre eine philoſophiſche Reiſe nach dem nördlichen Deutſchland gemacht, und Berlin, Jena, Leipzig und noch andere gelehrte Plätze beſucht; dießmal war er nur geradezu nach München gezogen und wollte auch von hier faſt geradezu nach Paris zurückkehren. Viel erfreuliches habe ich ſowohl von dieſem wackern, vollkräftigen jungen Manne, als auch von Bautain, über den guten Geiſt vernommen, der ſich allmählig in

Frankreich bildet und mehrt. Manches davon möchte ich Ihnen gern wieder erzählen, wenn mir ein Engel Gabriel eine Feder, schnell wie die Zunge, bringen wollte.

Mit wie heißer Liebe ich Euch alle grüße und mich zu Euch sehne, um Euch in meine Arme zu schließen und an mein Herz zu drükken, wenn ich Euch dieß doch nur einigermaßen sagen könnte! Ich muß schließen. Gott befohlen, ihr innigst geliebten Alle!

Ende.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Druckfehler.

S. 40 Z. 12 anstatt Sie zu setzen: sie
— 51 — 7 —— weeihten — —— weihten
— 53 — 2 —— segt — —— sagt
— 61 — 18 u. 19. ist Lebe wohl, Liebe. auszustreichen
— 72 — 11 nach Nichts ein Comma zu setzen
— 123 — 20 anstatt schreibe zu setzen: schriebe
— 163 — 24 —— Abbadia — —— Abbadie
— 169 Nr. 232 —— Zerteder — —— Zerleder
— 200 Z. 16 —— Trivalitäten —— Trivialitäten
— 209 — 6 —— vom — —— von
— 210 — 23 —— denen — —— den
— 232 — 19 —— ouvrages il me - dit — — ouvrages, il me dit
— 240 — 20 —— ce — —— se
— 264 — 9 —— ich allen — —— ich in allen
— 267 — 15 —— wahrscheinlich —— wahrlich
— 268 letzte Z. —— ältteren — —— jüngeren
— 299 Z. 11 —— baben — —— haben
— 350 — 8 —— meinen — —— meiner
— 353 — 15 ist d'abord auszustreichen
— 355 — 13 anstatt dédans — —— dedans
— 365 — 11 —— Windebug —— Windebuy
— — — 18 —— pas — —— par
— 382 — 24 —— embarassé —— embarrassé
— 385 — 19 —— Geistesverwandtnachbaren zu setzen: Geistesverwandte und Nachbaren
— 425 unten statt Berger zu setzen: Breyer.
Inhalt S. v. Z. 15. statt Plaun zu setzen: Pauw.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Friedrich Heinrich,

Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel in zwei Bänden

Bd.: 2

(1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.3121(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11415034-0